Römische

Briefe vom Concil

von

Quirinus.

[= Johann Joseph Ignaz v. Döllinger]

Erster Band.

München,
Rudolph Oldenbourg.
1870.

Zur Vorgeschichte des Concils.

Wir schicken den „Römischen Briefen vom Concil" einige Artikel der Allgemeinen Zeitung, entweder ganz oder mit einigen Auslassungen, voraus, welche im Laufe des vorigen Jahres wichtige Mittheilungen zur *Vorgeschichte des Concils* brachten.

Aussichten vom Concil.

(Hauptblatt vom 20. Mai).

Nach einer aus guter Quelle geflossenen Mittheilung soll der Cardinal Antonelli ganz kürzlich dem Gesandten einer cismontanischen Regierung auf dessen Befragen erklärt haben: die Absicht des Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem nächsten Concil proclamiren zu lassen, bestehe allerdings; diese Unfehlbarkeit werde ohnehin schon seit geraumer Zeit von allen guten Katholiken geglaubt, und so werde sich denn auch die Feststellung des neuen Dogma's mit aller Leichtigkeit vollziehen. — Ist diese Aeußerung richtig, so darf nicht etwa vorausgesetzt werden, daß man in Rom die Tragweite des neu zu schaffenden Glaubensprincips nicht überschaue. Die Civiltà*) läßt keinen Zweifel darüber, daß eine der vornehmsten Wirkungen bereits ins Auge gefaßt, und daß noch ein anderes Princip, welches seinerseits eine unabsehbare Kette von Consequenzen nach sich ziehen muß,

*) Bei dem Gewicht, welches der Civiltà als Hauptquelle für alle mit dem Concil zusammenhängenden Fragen zukommt, wird es gut sein auf die Stellung hinzuweisen, welche Pius IX. in seinem

mit klarem Bewußtsein angestrebt wird. Sie hat in ihrer Nummer vom 3. April l. J. (S. 22 ff.) die berühmte, von päpstlicher Seite doppelt bekräftigte und als höchste Glaubensentscheidung an die ganze kirchliche Welt gerichtete Bulle Unam Sanctam Bonifaz' VIII. mit Rücksicht auf das bevorstehende Concil eingehend besprochen, und betrachtet es als selbstverständlich, daß sie ihrem ganzen Inhalt nach, gleich allen andern dogmatischen und in der ganzen Kirche angenommenen Glaubensdecreten, alsbald nach dem Concil in volle Kraft trete, und künftig der ganzen katholischen Lehre von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche zu Grunde gelegt werde. Die Sätze, welche also nach entschiedener päpstlicher Unfehlbarkeit in den gelehrten sowohl als in den Volksunterricht aufgenommen werden, sind:

Die zwei Gewalten, die bürgerliche und die geistliche, sind in der Macht der Kirche, d. h. der des Papstes, welcher jene, die weltliche nämlich, durch Könige und andere, aber nach seiner Leitung und solange er sie duldet (ad nutum et patientiam sacerdotis), verwalten läßt. Der geistlichen Macht steht es, nach göttlichem dem Petrus gegebenen Auf-

Breve vom 12. Febr. 1866 (abgedruckt in der Civiltà, Serie VI. vol. 6 p. 7—15) zu dieser Zeitschrift einnimmt. Der Papst erklärt hier: Diese Zeitschrift, neben der ihr obliegenden Vertheidigung der Religion vorzüglich bestimmt, die Autorität und Macht des römischen Stuhls und dessen Ansprüche zu lehren und zu verbreiten, solle von nun an von einem eigenen Collegium, das aus den vom Jesuitengeneral zu ernennenden Männern bestehe, geschrieben und herausgegeben werden. Dazu werden dann zugleich ein eigenes Gebäude und Revenüen angewiesen. Die vorgängige Censur der Artikel wird, wie in Rom bekannt ist, mit besonderer Sorgfalt und Wachsamkeit geübt, so daß dieselben offenbar mit Approbation der Curie erscheinen.

trag und Machtumfang zu, die weltliche Gewalt einzusetzen und, falls sie nicht gut ist, zu richten; wer sich diesen ihren Anordnungen widersetzt, lehnt sich gegen Gottes Stiftung auf.

Mit einem Wort: die vollständige Herrschaft der Kirche über den Staat wird im nächsten Jahr als Princip und katholischer Glaubenssatz in Kraft treten, und einen Factor bilden, mit welchem jedes Gemeinwesen, jeder Staat, der katholische Einwohner hat, wird rechnen müssen. Unter „Kirche" sind aber in diesem System der Papst und die nach päpstlicher Weisung und Vollmacht handelnden Bischöfe zu verstehen.

Von dem Augenblick an, in welchem die päpstliche Unfehlbarkeit durch das Concil proclamirt sein wird, ändert sich also die Stellung sämmtlicher Regierungen zur Kirche von Grund aus. Der römische Stuhl geräth dann zu den einzelnen Staaten in ein ähnliches Verhältniß, in welchem er sich jetzt gegenüber Italien bezüglich der früher zum Kirchenstaat gehörigen Provinzen befindet. Alle Staaten befinden sich dann eigentlich in einem Zustande permanenter Auflehnung gegen ihre rechtmäßige, göttlich gesetzte Obrigkeit, den Papst. Dieser kann und wird seinerseits wohl auch fernerhin gar vieles, was eigentlich anders sein sollte, geschehen lassen; denn es ist schon längst in Rom angenommen, daß dem Recht, auch dem göttlichen, keineswegs immer die Pflicht, von dem Rechte Gebrauch zu machen, zur Seite stehe. Man wird vielmehr in unzähligen Fällen schweigen, oder mit den im österreichischen Concordat Art. 14 gebrauchten Worten etwa sagen: „Temporum ratione habita, sua Sanctitas haud impedit" etc. Aber das gilt dann doch alles nur „auf Wohlverhalten," oder solange die Zeiten sich nicht ändern, oder bis es einmal zuträglicher erscheint, ein-

zugreifen. Im Gewissen ist jeder Katholik verpflichtet, sich zuerst in politischen oder socialen Fragen nach den Weisungen oder dem ihm kund gewordenen Willen seines obersten Herrn und Gebieters, des Papstes, zu richten, und selbstredend im Fall eines Conflicts zwischen seiner Regierung und der päpstlichen auf die Seite der letztern zu treten. Keine Regierung wird also mehr, solange sie nicht der päpstlichen Genehmigung oder Zustimmung zu ihren Maßnahmen und Verwaltungsacten sicher ist, auf die Treue und den Gehorsam ihrer katholischen Unterthanen rechnen können. Bei nicht katholischen Dynastien kommen nun auch noch die frühern Erklärungen der Päpste gegen häretische Fürsten, die das Unfehlbarkeitsdogma alle mit neuer Kraft beleben wird, hinzu. Wenn jetzt schon häufig die Klage vernommen wird, daß in Staaten mit protestantischen Dynastien oder einer protestantischen Majorität die Katholiken, soweit sie dem Staatsdienste sich zuwenden, mißtrauisch behandelt, daß sie von den wichtigern Vertrauensposten, von den höhern Verwaltungsstellen geflissentlich ferne gehalten werden — wie wird sich das erst nach dem Concil gestalten?

Zum künftigen Concil.

(Hauptblatt vom 11. Juni).

Von einem zuverlässigen, nach längerm Aufenthalt in Rom nach Deutschland zurückgekehrten Manne, welcher dort in der Lage war neben andern Verhältnissen namentlich auch die Projecte für das Concil kennen zu lernen, wurden uns folgende interessante Mittheilungen gemacht. Was zunächst

die Beziehung anlangt, in welcher Pius IX. zu der „Civiltà“ steht, so wird dieselbe vollständig ans Licht gestellt durch die — auch von den Eingeweihten der Staatscanzlei übereinstimmend versicherte — Thatsache, daß, ähnlich wie die Minister, die beiden Redacteure dieser Zeitschrift zu regelmäßigen Audienzen beim heiligen Vater zugelassen sind, gewöhnlich jede Woche einmal, mindestens aber alle vierzehn Tage. In diesen Audienzen werden dem Papste die für die nächsten Nummern bestimmten Manuscripte vorgelegt, welche er dann liest, und, je nach dem Interesse, das er für die darin abgehandelnden Materien hegt, mit Bemerkungen versieht oder unverändert in die Staatscanzlei schickt. Die Ideen der „Civiltà“ sind demnach dem Papste nicht nur nicht fremd, sondern sie werden auf solche Weise mit seiner persönlichen Gutheißung publicirt. Das Vorbild Pius IX. ist Gregor VII., und sein Lieblingsgedanke geht dahin, das in der Gegenwart für die Kirche zu sein und zu werden, was jener im Mittelalter für sie war. Er begibt sich darum mit dem vollen Bewußtsein theokratischer Tendenzen in den Kampf gegen den modernen Staat, und jene feindseligen Auslassungen der „Civiltà“ gegen diesen, wie gegen die ganze moderne Civilisation, erscheinen als der Ausdruck der innersten Meinungen Pius IX. Der Jesuitengeneral selbst soll über die Sprache des von Mitgliedern seines Ordens redigirten Journals manchmal bedenklich werden, und sich der Befürchtung nicht entschlagen können, daß dem Orden daraus in der Zukunft noch manches Unheil erwachsen werde.

In der Staatscanzlei, in welcher Antonelli's Vertrauensmann Msgr. Marini die Revision der „Civiltà“ besorgt, kommt es nur sehr selten vor, daß irgend etwas an-

den Artikeln derselben abgeändert wird, zum Theil auch darum, weil der Cardinal Staatssecretär sich mit den Jesuiten um keinen Preis schlecht stellen möchte. Nur die laufende Zeitchronik (Cronaca Contemporanea) wird pro forma dem Magister Palatii, dem Dominicaner Spada, zur Durchsicht vorgelegt. Obwohl es nach allem diesen keinen Zweifel erleiden kann, daß die Civiltà auch in allen ihren Aeußerungen über das bevorstehende Concil nur das Organ des heiligen Vaters selbst ist, so läßt Antonelli dennoch nicht ab, den verschiedenen Diplomaten die beruhigendsten Versicherungen in Betreff der auf demselben zu entscheidenden Fragen zu geben. Von Seiten Roms, so lauten die Versicherungen, wird die Initiative zu einer Dogmatisirung des Syllabus und der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht ergriffen werden. Durch solche Erklärungen haben sich nun, wie es scheint, manche Vertreter der auswärtigen Mächte in Rom täuschen lassen, so daß sie beruhigende Nachrichten nach Hause schickten, deren Folge zunächst an dem Schicksal offenbar wurde, welches die baierische Circulardepesche über das Concil an einigen Höfen fand. Aber wenn man jetzt in Rom auch nicht zugeben will, das man selbst den Impuls zu jenen feierlichen dogmatischen Entscheidungen zu geben gedenke, so beweist dies nur die Gewißheit, welche man sich im Vatican darüber verschafft hat, daß jedenfalls eine bedeutende Zahl der zum Concil kommenden Bischöfe von sich aus zu denselben provociren wird. Es ist in Rom ein fast schon öffentliches Geheimniß, wie das Schauspiel in Scene gesetzt werden soll, und wer den Protagonisten dabei spielen wird. Ein Factum ist es auch, was hier niemand mehr ernstlich in Abrede stellt, daß bereits eine auf den Wunsch des Papstes selbst von Pater Schrader abgefaßte Redaction

des Syllabus vorliegt, in welcher dessen Verdammungsurtheile in ebenso viele positive Thesen umgeändert sind.

Bei allen diesen Projecten sind der Erzbischof Manning und Cardinal Reisach die leitenden Persönlichkeiten. Reisach, der in Rom als ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit und Weisheit gilt, und bei jeder Gelegenheit die unbedingteste Hingebung an den heiligen Vater zeigt, sieht die Verhältnisse Deutschlands in einem ungünstigen Licht. Auf seine Veranlassung geschah es, daß Dr. Mast, bekannt durch die Rottenburger Angelegenheit, in zwei der zum Concil vorbereitenden Congregationen (politico-ecclesiastica und disciplinae eccles.) als Consultor aufgenommen wurde. Ebenso hat sich Reisach für seine Congregation Moufang aus Mainz und Molitor aus Speier ausgesucht, weil er an ihnen eine der seinigen am nächsten verwandte Richtung voraussetzt. Ueberhaupt aber war bei der Auswahl der Persönlichkeiten für die Vorbereitungsarbeiten zum Concil keineswegs die Rücksicht auf ihre wissenschaftliche Befähigung, sondern auf ihre ergebene Gesinnung maßgebend. Unter diesen ausgesuchten Männern ist in der dirigirenden Cardinals-Congregation an erster Stelle Bilio zu nennen, der sich schon jetzt bei jeder Gelegenheit in seiner Conversation bemüht, mit allem Aufwand von Beredsamkeit die päpstliche Unfehlbarkeit zu vertreten. Mit ihm gehört Panebianco, ein eifriger Freund der Bourbonen, zu der äußersten Rechten in derselben. Von beiden sind keine nennenswerthen wissenschaftlichen Leistungen bekannt, und ebenso wenig von Barnabò und dem greisen Patrizi, der wohl nur wegen seines Namens und Alters zum Präsidenten dieser Congregation ernannt ist. In der dogmatischen Commission sitzt von literarisch-bekannten einheimischen Consultoren, als die Seele

derselben, der bekannte Jesuit Perrone, der auch dem Papst unentbehrlich geworden ist; dann der Dominicaner und Magister Palatii Spada, der sich in einer Streitschrift für die Ewigkeit der Höllenstrafen seinen theologischen Ruf erworben hat; weiter Cardoni, welcher seine strengen Ansichten in einer Schrift über die Pflichten der Ordensgeistlichen, die zu Bischöfen ernannt wurden, documentirte, indem er darin den Satz aufstellte: sie müßten auch als Bischöfe noch nach der Ordensregel leben; endlich Bartolini, welcher die Identität des heiligen Hauses zu Loretto mit dem Hause der heiligen Jungfrau zu Nazareth vertheidigt hat. Wie man sieht, lauter Männer von der strictesten Observanz. Wenn auch durch nichts anderes, so doch in der Ueberzeugung, daß die wahre Ergebenheit gegen die Kirche nur in Italien zu finden sei, übertrifft sie alle der gleichfalls bei den Vorbereitungsarbeiten beschäftigte Professor Biondi an St. Apollinare. Bezeichnend dafür, wie man bei der Wahl fremdländischer Consultoren zu Werke ging, dürfte auch die Berufung des Msgr. Talbot für England sein, der schon damals, als ihn diese traf, seiner Sinne nicht mehr mächtig war und seit 4 Monaten in einem Irrenhause sich befindet. Unter den eingeladenen Franzosen erscheint Abbé Freppel als der am meisten gemäßigte. Es gibt aber in Rom auch manche Kleriker, ja sogar Cardinäle, welche die Meinung nicht verbergen, daß das Concil mit solchen Projecten eine Verlegenheit für Rom und eine Gefahr für die Kirche werden könnte. Aber von den Bedenken dieser Männer dringt nichts bis zu der höchsten maßgebenden Stelle, und selbst die Kundgebung derselben unmittelbar vor der Person des Papstes würde wahrscheinlich nichts ändern. Auch beurtheilt die Curie die Stimmung der katholischen Welt nach den Huldigungen, die dem Papst

aus derselben dargebracht werden; und darum mußte sie auch die Secundizfeier in ihren Absichten mit dem Concil nur ermuthigen. Man fürchtet bisweilen, daß die französischen Bischöfe sich dabei etwas schwierig zeigen werden; ein Widerstand von Seite der weltlichen Regierungen wird nicht in Anschlag gebracht, da man mit dem modernen Staat ohnehin gründlich gebrochen und schon bei der Projectirung wie bei der Ausschreibung des Concils von ihm ein völliges Absehen genommen hat, während es sonst nach der Praxis fast aller frühern ökumenischen Synoden gefordert gewesen wäre, mit den katholischen Staaten über Zeit und Ort, wie über die zu verhandelnden Materien des Concils, in ein Einvernehmen zu treten. Die Trennung von Kirche und Staat ist in diesem neuesten Vorgehen von Seiten Roms constatirt, wenn auch im Syllabus die entgegengesetzte Theorie sanctionirt erscheint. Eine literarisch-wissenschaftliche Opposition aber und eine Laienbewegung, wie solche hie und da bereits aufzutauchen anfangen, betrachtet man im Vatican nur wie einen Sturm in einem Glas Wasser.

Fürst Hohenlohe und das Concil.

(Hauptblatt vom 20. und 21. Juni).

Wenn in frühern Zeiten eine allgemeine Kirchenversammlung berufen wurde, so ging sie aus einem in der ganzen katholischen Welt gefühlten religiösen Bedürfnisse hervor, sei es, daß es eine Glaubensentscheidung festzustellen gab, oder sei es, daß die Abstellung großer Uebelstände und Mißbräuche, eine Reformation nämlich, nothwendig geworden war. Man wußte allgemein, um welche Fragen es sich auf dem Concil handeln werde; die Fürsten benahmen sich zu

diesem Zweck mit den Kirchenhäuptern und mit dem Papst, und brachten selbst, wie es namentlich zuletzt noch bei dem ökumenischen Tridentiner Concil der Fall war, Forderungen und Wünsche an die Kirchenversammlung, welche dieselbe wenigstens in Erwägung ziehen mußte. Wie ganz anders gestaltet sich das Concil unter dem Pontificat Pius IX.! Schon die Bischofsversammlung vom Jahre 1854 in Rom erhob die Thesis einer theologischen Schule des Mittelalters, welche selbst von Thomas von Aquin bekämpft wurde, in unsern Tagen aber zufällig eine Lieblingsmeinung des Papstes geworden ist, zu der Dignität eines Dogma's, ohne daß dieser neue Glaubenssatz irgendwie in einem Bedürfniß des religiös-sittlichen Lebens, wie es die Kirche zu cultiviren hat, begründet war. Und zwar geschah dies gegen das Gutachten einer bedeutenden Anzahl hierüber befragter kirchlicher Würdenträger; es geschah, ohne daß man diese Lehre aus Schrift und Tradition begründen konnte, es geschah durch Acclamation der versammelten Kirchenfürsten — in einer Weise also, wie bisher noch nie ein Dogma zu Stande gebracht worden war. Abbé Laborde, welcher um die Erlaubniß bat, der Versammlung seine Gegengründe vorlegen zu dürfen, erhielt als Antwort darauf seine Ausweisung aus Rom, und der Name eines andern Priesters wurde ohne dessen Wissen und Willen unter die Verkündigungsbulle des neuen Dogma's gesetzt, so daß er sich dann genöthigt sah, öffentlich dagegen zu protestiren.

In Erinnerung an diese Thatsachen, und in der richtigen Voraussicht, daß auch auf dem bevorstehenden Concil die in Rom herrschende Partei wieder Tyrannei gegen abweichende Ueberzeugungen üben werde (schon soll denjenigen Mitgliedern der gegenwärtig tagenden Commissionen, die

von den jesuitischen Tendenzen und Doctrinen abweichen, der Austritt freigestellt worden sein), haben bereits mehrere ausgezeichnete Kirchenhäupter darauf verzichtet, auf demselben ihre Stimme zu erheben. Und dieses Concil nun selbst, geht es vielleicht hervor aus dringenden Forderungen des kirchlichen Lebens, und weiß die katholische Christenheit, zu welchem Zweck es veranstaltet wird, und was sie von ihm zu erwarten hat? Nichts von allen dem. Die Nothwendigkeit des Concils, wenn es nicht Hand anlegen will an eine der Cultur der Gegenwart gemäße Reformation der Kirche, wird selbst im Schooße der Geistlichkeit nicht allenthalben eingesehen. Noch im Laufe dieses Winters wurden aus derselben Stimmen mit dem Wunsche laut: man möge, namentlich aus Rücksicht auf die Verhältnisse der Kirche in Oesterreich und Spanien, von der Berufung desselben absehen; welche Vorstellungen jedoch an der Begeisterung des heiligen Vaters für die Idee des Concils scheiterten. Dann aber — was vielleicht in der ganzen Kirchengeschichte einzig dasteht — werden die Materien, worüber das Concil verhandeln und entscheiden soll, sorgfältig geheim gehalten; die Einladungsbulle bewegt sich in ganz allgemeinen Andeutungen; den Theologen, welche bei den Vorarbeiten beschäftigt sind, wird das Stillschweigen durch den Eid des Santo Uffizio, d. h. der Inquisition, auferlegt — ein Eid, dessen Verletzung ipso facto die Excommunication zur Folge hat. Von Lehren also, deren Annahme oder Nichtannahme künftighin über Seligkeit oder Verdammniß des Menschen entscheiden soll, scheint zur Stunde wenigstens die Christenheit auch nicht einmal eine Ahnung nöthig zu haben.

Nicht auf die Befriedigung von wirklichen religiösen Bedürfnissen — denn diese hätten nicht die Oeffentlichkeit

zu scheuen — sondern auf dogmatische Octroyirungen, welche keine Wurzeln im allgemeinen Bewußtsein der katholischen Welt besitzen, ist es abgesehen. Leibnitz pflegte bereits das Tridentiner Concil ein concile de contrebande zu nennen; die Art, wie das neueste in Scene gesetzt werden soll, dürfte für dasselbe diese Bezeichnung erst vollständig rechtfertigen.

Wären diese Umstände schon hinreichend, um die Regierungen, welche katholische Unterthanen haben, gegen die Absichten der Curie mit dem Concil bedenklich zu stimmen, so kommen dazu Belege dafür, daß dieselben das rein kirchliche Gebiet überschreiten und in das moderne Staatsleben störend eingreifen wollen. Wir sehen ab von den voreiligen Offenherzigkeiten der Civiltà, die, obwohl mit der Genehmigung des heiligen Vaters selbst geschehen, von ihm jetzt gleichwohl als „imprudenza“ bezeichnet werden, um uns an andere Thatsachen zu halten, welche die projectirten Beschlüsse des Concils wohl prognosticiren lassen.

Auf Befragen der Gesandten um den Grund der Berufung eines allgemeinen Concils konnte Antonelli dafür nur den großen Umschwung und die so wesentliche Aenderung der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse angeben. Aus dieser Erklärung läßt sich entnehmen, daß dem Concil auch eine politische Aufgabe zugedacht sei, und in welchem Sinn diese von ihm gelöst werden solle, sagen die Kundgebungen Roms im Syllabus und in der Verdammung der österreichischen Verfassung. Zu diesem Zweck wurde denn auch ein, der mit der Oberleitung betrauten Commission des Concils untergeordnetes, kirchlich-politisches Berathungscomité gebildet, dessen Vorstand Graf Reisach ist, und dessen italienische Mitglieder sich ebenso sehr durch Mangelhaftigkeit wissenschaftlicher Bildung, als durch Widerwillen gegen jede Con-

cession an die Forderungen der Zeit und feindselige Gesinnung gegen das Ausland, vorzugsweise gegen das nichtrömische Italien, auszeichnen. In dieser Section wird die positive Fassung des Syllabus festgestellt, um dann dem Concil zur Sanction unterbreitet zu werden. Ein Mitglied derselben äußerte sich jüngst in folgender, von seinen Collegen und vom hl. Vater selbst mit Beifall aufgenommener Weise: „der Syllabus sei ein gutes, aber rohes Fleisch, welches erst durch geschickte Zubereitung schmackhaft werde." Diese geschickte Zubereitung, welche dem Syllabus allerseits günstige Aufnahme verschaffen soll, hofft man namentlich dadurch fertig zu bringen, daß man die Thesen desselben in der ermahnenden, statt in der befehlenden Form veröffentlicht, wobei es dann doch, da die Ermahnung vom Kirchenhaupt ausgehe, schließlich auf dasselbe hinauskommen soll.

Mit gutem Grund spricht Fürst Hohenlohe in seiner Circulardepesche die Befürchtung aus: daß das Concilium nach der Absicht der Curie Decrete über mehr politische als kirchliche Fragen veröffentlichen solle, und richtig äußert er, daß das gleichfalls angestrebte Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit auch eine eminent politische Frage sei. Denn ist dieselbe einmal festgestellt, so ist die mittelalterliche, ohnehin nie aufgegebene, Prätension von der Herrschaft des Papstes über alle Fürsten und Völker, auch in zeitlichen Dingen, gleichfalls zum Rang einer göttlichen Glaubenswahrheit erhoben. Thiers machte jüngst die beachtenswerthe Bemerkung, daß der Kirchenstaat es allein noch sei, der den Papst im Zaum halte — ein Mönch, welcher Papst wäre, würde sich allmächtig dünken. Gewiß, ohne den Kirchenstaat, dessen Erhaltung heute von dem guten Willen der französischen Regierung abhängt, und dessen Lenkung den Papst immer

noch innerhalb eines politischen Gesichtskreises erhält, würde derselbe, bei seinen Anschauungen von dem Verderben des modernen Staats, wo möglich noch mehr die Rücksichten gegen denselben fallen lassen. Und erst ein Mönch auf dem heil. Stuhle, wie ihn so viele eingenommen haben, unbekannt mit der wirklichen Welt und im Grunde des Herzens ihr abgeneigt, würde, einmal mit der Prärogative der Unfehlbarkeit ausgerüstet, die unheilvollsten Conflicte in der heutigen Gesellschaft mit seinen Decreten heraufbeschwören müssen.

Die ultramontane Presse in Deutschland, welche die durch die Civiltà angedeuteten Beschlüsse des Concils allmählich selbst ungeheuerlich zu finden beginnt, sucht nach ihrer neuesten Taktik den officiösen Charakter des Jesuitenjournals in Abrede zu stellen, und klammert sich an den Strohhalm von Hoffnung, daß weder Syllabus noch päpstliche Unfehlbarkeit dogmatisirt werden sollen. Aber jene so alarmirenden Mittheilungen der Civiltà sind, wie es in Rom kein Geheimniß ist, aus Correspondenzen, die man sich von französischen Jesuiten schicken ließ, mit der Billigung des hl. Vaters selbst verfertigt und veröffentlicht worden, und können darum nicht als bedeutungslose Privateinfälle gelten.

Schon seit mehreren Jahren hat die Curie im Verein mit den hierfür unermüdet thätigen Jesuiten die Wege geebnet und die Vorbereitungen getroffen, um die Vota der Bischöfe über die Autorität des Papstes im voraus zu binden. Unerwarteter Weise nämlich erhielten die Bischöfe verschiedener Staaten vor einigen Jahren die dringende Mahnung von Rom, Provincialsynoden zu veranstalten und auf denselben Statuten zu entwerfen. Diese Statuten mußten nach Rom an jene Congregation eingeschickt werden, welche dort bloß für den Zweck einer Revision der Decrete der

Provincialsynoden besteht, von da kamen sie durch die Consultoren und Cardinäle der Congregation corrigirt und vermehrt zurück, und nachdem sie gedruckt waren, zeigte sich, daß alle diese Synoden in wunderbarer Uebereinstimmung die päpstliche Unfehlbarkeit als ein selbstverständliches Princip mitten in die Darstellung der allgemein bekannten katholischen Lehre aufgenommen hatten. Die Jesuiten haben nicht verfehlt in Zeitschriften auf diese Beschlüsse so vieler Bischöfe und Synoden triumphirend hinzuweisen.

Thatsache ist es, daß Antonelli offen erklärte: die Proclamirung der päpstlichen Unfehlbarkeit könne schon deßhalb keine Bedenken gegen sich haben, weil diese Lehre für gute Katholiken nichts neues sei. Dies ist das Losungswort der ganzen ultramontanen Partei in Rom. Und Thatsache ist es ferner, daß die Frage von der päpstlichen Unfehlbarkeit in die dirigirende Commission gebracht wurde, um hier in die passende Formel gefaßt und dann dem Concil zur Bestätigung vorgelegt zu werden. Und obschon es nun gewiß ist, daß die Verhandlung darüber in dieser Commission zum Abschluß gediehen ist, so wird die festgestellte Entscheidung doch zur Zeit sorgfältig geheim gehalten, weil man den Muth zu einem ganz offenen Vorgehen nicht besitzt, sondern nur durch eine Art von kirchlichem Staatsstreich, nämlich durch eine spontan von einem nicht italienischen Prälaten hervorzurufende Acclamation, zum Ziel zu gelangen hofft. Es soll eben den Regierungen die Möglichkeit benommen werden, auf die Fassung der Beschlüsse des Concils Einfluß zu gewinnen, und sich gegen bedrohliche Eventualitäten zu schützen.

Unterrichtete Personen, welche die Absicht der Dogmatisirung der Unfehlbarkeit nicht in Abrede stellen, meinen, daß sich für dieselbe wohl schließlich eine Formel finden lasse,

in der sie keinen Anstoß errege, so vielleicht daß dem Ausdruck „infallibilis“ ein „quasi“ vorausgesetzt ist, wobei sich dann freilich die ganze Mühe, die auf das Zustandebringen der Dogmatisirung dieses Lieblingswunsches Pius IX. verwendet worden ist, kaum lohnen würde. Doch so lange die Jesuiten, welche sich in der Congregation für die Vorarbeiten des Concils in überwiegender Mehrheit befinden, zu entscheiden haben, ist auch diese Hoffnung grundlos. Gegenüber der Möglichkeit wenige Tage nach dem Tode des Papstes das Heft wieder zu verlieren, drängen dieselben auf die Definition der Unfehlbarkeit ohne Clausel, um sich durch Ausbeutung des unfehlbar gewordenen Papstes einen neuen mächtigen Einfluß in den katholischen Ländern, namentlich in den civilisirten, zu erobern. Wenn diese Rechnung nicht auch ohne die Berücksichtigung anderer Factoren gemacht werden müßte, so hätte sie wohl Aussicht auf Erfolg, denn Pius IX. ist vollständig in der Hand der Jesuiten, insbesondere des Pater Piccirillo, der Hauptperson bei der Civiltà, der als spiritus rector auf dem Concil thätig sein wird. Selten wird der Papst mehr allein gelassen, um nicht dem Einfluß anderer die heutige Weltlage und die wahren Bedürfnisse der katholischen Kirche richtiger beurtheilenden Personen zu unterliegen; er lebt in einer künstlichen Atmosphäre, die namentlich von den Huldigungen, welche ultramontane Journale spenden, gemacht wird. Ein starkes Machtbewußtsein hat sich auf solche Weise seiner bemächtigt, so daß er selbst einen möglichen Widerstand der französischen Regierung gegen die Beschlüsse des Concils nicht beachten und fürchten zu sollen glaubt.

Indessen mehren sich doch die Anzeichen, daß wenigstens ein Theil des französischen Episkopats nicht gewillt sei,

sich auf dem Concil zu der unwürdigen Rolle eines bloßen Acclamators für die Vorschläge der Curie zu erniedrigen In zwei Artikeln des „Français" (vom 18. und 19. März) hat Dupanloup sich bereits entschieden gegen die Tendenzen und Insinuationen verwahrt, welche in jenen berüchtigten Correspondenzen der Civiltà laut geworden sind. Er bringt eine Musterung der Hoffnungen und Wünsche, welche die französischen Bischöfe vom Concil in ihren Hirtenbriefen kund geben, und er zeigt darin, wie sie alle von demselben keineswegs einen Angriff auf die politische, sociale und Gewissensfreiheit, eine Verdammung der modernen Civilisation, eine Erweiterung der Kluft, welche die katholische Kirche von den andern christlichen Confessionen scheidet, durch Proclamirung neuer Dogmen erwarten, sondern im Gegentheil eine zeitgemäße Reformation in der Kirchendisciplin und ein Werk allseitiger Versöhnung mit den großen Ideen der Bildung, Freiheit und allgemeinen Wohlfahrt. Diese Erklärungen des französischen Episkopats erregten in Rom großes Aufsehen und tiefe Verstimmung, gleichwohl aber scheinen sie die Curie in ihren Planen nicht beirrt zu haben. Dieselbe erkennt aus der Statistik des Concils, daß es ihr an einer imposanten Mehrheit nicht fehlen werde.

Zur Vertretung auf dem Concil sind nämlich 850 Bischofssitze berechtigt; über die Frage, ob auch die Bischöfe in partibus zu einem decisiven Votum zuzulassen seien, ist noch nicht entschieden. Man kann sie aber, da ihr Zutritt das Verhältniß der Mehrheit zur Minderheit nicht bedeutend ändern wird, außer Ansatz lassen. Zu jenen stimmberechtigten Theilnehmern am Concil kommen noch 57 Cardinäle, welche Zahl bis zur Eröffnung desselben durch die Vergebung der augenblicklich noch erledigten 15 Hüte auf 72

steigen könnte. So ergeben sich gegen 920 entscheidende Stimmen, darunter 40 italienische Cardinäle, 294 italienische Bischöfe, 66 Spanier, 22 Portugiesen, 90 Franzosen, zusammen 512 Kirchenfürsten romanischer Rasse in Europa. Zu diesen kommen 77 Bischöfe aus Brasilien, Mexico und den südamerikanischen Republiken, so daß die vollständige Vertretung der romanischen Kirchenfürsten 600 Stimmen erreichen würde. Davon sind nun zunächst gegen 60 für unbesetzte italienische Bisthümer abzurechnen, und ebenso darf man wohl gegen 140 annehmen, welche zu erscheinen verhindert sein werden. So wären noch immer gegen 400 Romanen anwesend. Diese 400, mit Ausnahme einer Anzahl französischer Bischöfe, sollen, wie die Curie erwartet, in ihrem Sinne stimmen. Mit ihr, so rechnet man, werden gleichfalls gehen aus England und Irland 48, aus Amerika 52, aus Griechenland und der Türkei 20, aus Belgien 6, aus Holland 5, aus Canada 16 Bischöfe. Und wenn es den Kirchenhäuptern von Polen und Rußland ermöglicht wird zu kommen, sollen auch sie nur die Mehrheit verstärken. Dasselbe wird auch von den armenischen und griechisch-unirten Bischöfen in Oesterreich, Rußland und Bulgarien, etwa 40 an der Zahl, angenommen. Von den 65 deutschen und österreichischen Bischöfen aber wird kaum die Hälfte auf die Seite der Opposition treten. So wäre die Curie, wenn per vota majora entschieden werden sollte, ihres Sieges vollständig gewiß. Cardinal Antonelli rechnet auf 500—600 wirklich Erscheinende.

Unter solchen Verhältnissen dürfte es dringend geboten sein, daß die Regierungen von Staaten mit katholischer Bevölkerung den Dingen, die in Rom sich vorbereiten eine ernste Aufmerksamkeit schenken, und sich nicht von Conci-

liumsdecreten überraschen lassen, die, wenn einmal verkündigt, ihre Unterthanen in die schmerzliche Alternative zwischen ihren Pflichten gegen den Staat und ihrem Gehorsam gegen die Kirche versetzen, allenthalben Unruhen und Conflicte erzeugen, und vor allem ihre Bischöfe selbst in einen Widerspruch mit den Verfassungen, die sie beschworen haben, verwickeln müssen. Bei der gegenwärtigen Schwierigkeit der allgemeinen politischen und socialen Weltlage in Europa könnte sich ein Conflict mit der Kirche, deren Culturmission auch zur Stunde noch nicht verkürzt ist, und deren Mitwirkung der Staat für die Erreichung seiner Zwecke nicht entbehren kann, im höchsten Grade verhängnißvoll gestalten. In diesem Kampfe kann die Kirche nicht siegen, weil sie den Geist des Jahrhunderts gegen sich hätte, aber selbst der Zusammensturz eines so gewaltigen Gebäudes, wie sie ist, würde mit seinen Trümmern die Ordnungen des Staats selbst bedecken und zerstören, die Gewissen verwirren, und den Geist einer vollständigen Negation der ethischen und idealen Lebensauffassung zum allgemeinen Unheil erst recht kräftigen.

Aus dieser staatsmännischen Erwägung dürften die Schritte des Fürsten Hohenlohe hervorgegangen sein. Sie sind von einem wohlmeinenden Geiste gegen die Kirche selbst eingegeben, und von einem durchaus loyalen Charakter. Der Fürst wünscht, daß die Regierungen sich offen mit ihren Bischöfen benehmen möchten, um sie auf die traurigen Folgen aufmerksam zu machen, welche eine so vorbedachte und systematische Umwälzung der bestehenden Verhältnisse zwischen Kirche und Staat hervorrufen müßte. Er wünscht, daß die Regierungen, solang es noch Zeit ist, sich feierlich gegen die Eventualität von Conciliumsbeschlüssen verwahren, welche in das politische Gebiet einzugreifen bestimmt sind. Er fordert

die zunächst competenten wissenschaftlichen Corporationen des Staats auf, ein offenes Gutachten über die Consequenzen abzugeben, die an die Dogmatisirung des Syllabus und der päpstlichen Unfehlbarkeit in ihrem Wirkungsumfang geknüpft sein würden. Dieses Vorgehen ist auch keineswegs verfrüht, da doch wohl die Aufgabe des Staatsmannes nicht darin besteht, bloß vollendeten Thatsachen gegenüber seine Maßnahmen zu treffen, sondern drohenden Gefahren im voraus zu begegnen, und es wird von Niemandem getadelt werden können, der es mit Staat und Kirche aufrichtig meint, und dem vor blinder Gehässigkeit nicht jede Urtheilskraft abhanden gekommen ist. Die Repressivmaßregeln, welche die Regierungen nach der Proclamirung der beabsichtigten Dogmen nothgedrungen ergreifen müßten, wären gewiß am wenigsten im Interesse der Kirche. Würde z. B. die im Syllabus bereits verworfene Gewissensfreiheit auf dem Concil anathematisirt und das Dogma des Religionszwangs sanctionirt, so hätten die bayerischen Bischöfe, die zu diesem Beschluß sich hergegeben haben, oder ihm Gehorsam zollen wollten, ihren Verfassungseid gebrochen, so wäre die Verfassung, welche vollkommene Gewissensfreiheit sichert, von Rom aus angegriffen, und die bayerische Regierung müßte mit der Kündigung des Concordats antworten.

Zum Concil.

(Hauptblatt vom 19. August).

Faßt man die augenblickliche Lage in der Angelegenheit des Concils ins Auge, so stellt sich der Sieg der jesuitisch-ultramontanen Partei auf demselben als höchst wahrschein-

lich heraus. Die Kundgebung der Katholiken am Rhein hat bis jetzt keine größern Dimensionen angenommen, und wird sie voraussichtlich auch durch die projectirte Katholikenversammlung in Düsseldorf nicht gewinnen, da nicht bloß der heißblütige Ultramontanismus mit aller Entschiedenheit ihr in den Weg tritt, sondern auch der weit und tief um sich greifende religiöse Indifferentismus keine Theilnahme an solchen Bestrebungen, die auf dem Grund einer kirchlich-treuen Gesinnung sich halten, aufkommen läßt. In Rom selbst ist man darum über die ganze Bewegung ziemlich sorglos, man freut sich sogar über die sich vorbereitende Ausscheidung der so schädlichen liberalen Elemente aus der Kirche, weil man hofft, mit dem treugebliebenen Kern dann um so kühner operiren zu können. Unsere deutsche ultramontane Presse, welche über die Adressen der rheinischen Katholiken alsbald mit bitterer und höhnischer Zurechtweisung herfiel, ist darin nur das Organ der Stimmung und Meinung der Curie. Indessen bereiten sich die deutschen Bischöfe vor, den dogmatisch-kirchlichen Selbstmord an sich zu vollziehen, und ihrer zwar lange verdunkelten, aber doch nie principiell aufgegebenen Würde und Autorität als oberste Richter des Glaubens für alle Zeiten zu entsagen.*) Zwei derselben, Ketteler in Mainz und Feßler in St. Pölten, haben sich bereits in besonderen Schriften für die päpstliche Unfehlbarkeit ausgesprochen . . . .

Die diplomatische Action des Fürsten Hohenlohe in Sachen des Concils hat zwar eine zur Zeit noch fortdauernde Bewegung unter den interessirten Staaten hervorgerufen, die zuletzt in dem Verlangen gipfelte, positive Angaben über die Vorlagen zu erhalten, welche den versammelten Bischöfen

*) Eine Befürchtung, die sich bekanntlich in Fulda nicht erfüllt hat.

zur Annahme empfohlen werden sollen; aber selbst der Vertreter Frankreichs hat den Künsten der Curie gegenüber darin nichts zu erreichen vermocht. Als im Juni l. J. Banneville die sehr entschieden gehaltene Anfrage stellte: ob man nicht gesonnen sei, die beunruhigenden Gerüchte bezüglich der Vorlagen, die dem Concil gemacht werden sollen, zu dementiren, und ob man nicht bald Schritte zu thun gedenke, um den katholischen Staaten die Betheiligung am Concil durch eigene Abgesandte nahe zu legen, antwortete Antonelli: er habe keine Kenntniß von dem, was in den Commissionen vorgehe; was aber die Vertretung der Staaten beim Concil anlange, so liege es in den veränderten Verhältnissen zwischen der Kirche und den katholischen Staaten, daß erstere gegenwärtig die Initiative gegenüber von Staaten, die sie theils verfolgen, theils mit Gleichgültigkeit behandeln, nicht ergreifen könne. Banneville, welcher bloß von einer Anwesenheit der Gesandten, aber noch gar nicht von gewissen Rechten derselben beim Concil gesprochen hatte, äußerte: jene Unterredung habe ihn „profondément humilié.“ Von da befestigte sich die Curie noch mehr in dem Entschluß, die Diplomaten vom Concil fern zu halten. Auf eine indirecte Anfrage über die Zulassung von Gesandten nichtkatholischer Staaten, die aber eine große katholische Bevölkerung umfassen, hat man sogleich mit Nein geantwortet. Der Conflict der österreichischen Regierung mit dem Bischof von Linz hat dann in dieser Richtung einen weitern Impuls gegeben; denn nun begann Antonelli offener mit der Sprache herauszugehen, und zu erklären: daß es wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich sei, daß überhaupt Gesandte zugelassen würden; bis er schließlich neuestens kein Hehl mehr daraus macht, daß es für Rom bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge ganz unmöglich sei, an eine Ver-

tretung der Staaten beim Concil zu denken. Frankreich allein zuzulassen, meint er, sei nicht thunlich, und wo seien die andern katholischen Staaten, die ihre Betheiligung an der Kirchenversammlung nicht schon unstatthaft gemacht hätten? Auf solche Weise ist allmälig auch Frankreich mit seinen Anfragen und Forderungen fein und sachte aus dem Weg geschoben worden, und es fragt sich nur, ob die Politik Napoleons sich dabei beruhigen wird. Wenn nicht die klerikale Partei in Frankreich selbst den Kaiser dazu veranlaßt, gegen das jesuitisch-ultramontane Conciliumsprogramm Stellung zu nehmen, so ist, da Napoleon unter den Schwierigkeiten, mit denen namentlich gegenwärtig seine Regierung nach innen zu ringen hat, diese Partei als einen mächtigen Factor in seine Berechnungen aufnehmen muß, in dieser Beziehung von ihm wohl nicht viel zu erwarten.

Wie in Deutschland, so arbeitet auch in Frankreich der Jesuitismus mit großer Rührigkeit daran, für die projectirten Dogmatisirungen Propaganda zu machen, und die Gläubigen namentlich mit der Vorstellung zu befreunden, daß absolute Gewißheit und Irrthumslosigkeit immer nur bei einem einzigen Menschen, dem Papste, sich finde. Bouix in Paris und Christophe in Lyon, neben den Tagblättern „Monde" und „Univers", haben den Bischöfen bereits nachdrücklichst eingeschärft, was die „guten" Katholiken von ihnen bezüglich der Acclamation erwarten. Mit Ausnahme des Bischofs von Nîmes hat aber bis jetzt keiner derselben sich offen zu dem jesuitischen Conciliumsprogramm bekannt, im Gegentheil, die Haltung des französischen Episkopats bildet zur Stunde vielleicht noch den einzigen schwarzen Punkt am Horizont der Curie. Und in der That, in die Hand desselben ist auch die Entscheidung in der gegenwärtigen kirchlichen Krisis gelegt.

An dem französischen Episkopat ist es, zu zeigen, daß die großen Traditionen von der Freiheit innerhalb der Kirche, wie sie seit den reformatorischen Concilien im Mittelalter namentlich durch französische Theologen neu zum Bewußtsein gebracht und von da an immer unter ihnen hervorragend vertreten worden sind, auch in ihm noch fortleben, daß sie Bossuets Geist erfüllt, der die kirchliche Treue nicht mit der blinden Ergebenheit gegen unberechtigte Ansprüche des Pabstthums verwechselte, sondern sie vor allem als Treue gegen den alten Geist und die ursprüngliche Institution der Kirche verstand.

Es sind aber gegründete Hoffnungen gegeben, daß die Bischöfe Frankreichs, wenigstens in ihrer Mehrheit auf dem bevorstehenden Concil eine freimüthige Opposition bilden werden; die beiden französischen Theologen Freppel und Trullet, sowie der Cardinal Bonnechose*), sollen dafür höchst einflußreich gewirkt haben. Der letztere hält nicht mit der Klage zurück, daß man in Rom die Stimme der Mäßigung nicht hören wolle, und daß man bis jetzt immer vermieden habe, definitive beruhigende Erklärungen über die Absichten mit dem Concil zu geben. Er soll ausgesprochen haben, daß der französische Episkopat in seiner großen Mehrheit den Frieden mit dem Staat wolle, und nie die Hand zur Sanctionirung extremer Tendenzen leihen werde. Ja, man redet davon, daß ein Collectivschritt der französischen Bischöfe behufs Vorstellungen in Rom bereits beabsichtigt sei, aber bis jetzt wegen einiger Anstände in Bezug auf den Modus derselben noch nicht ins Werk habe gesetzt werden können.

*) Die spätere Haltung des Cardinals hat diese Hoffnung nicht gerechtfertigt. Auch Freppel hat sich jetzt als ernannter Bischof von Angers für den Infallibilismus erklärt.

Viel darf man sich auch von Dupanloups Haltung auf dem Concil versprechen, an ihm wird die Freiheit der Berathung und Abstimmung gewiß einen eben so muthigen als beredten Vertreter finden.

Aber auch die Opposition des französischen Episkopats wird wirkungslos bleiben müssen, wenn auf dem Concil nach Majoritäten entschieden werden soll; denn es leidet keinen Zweifel, daß Rom für seine Absichten auf die große Mehrzahl der Bischöfe sicher rechnen darf. Daher wurde denn auch, als in der Commission für die Fragen der Lehre und des Dogma's die Unfehlbarkeit zur Verhandlung kam, und dabei ein in Rom residirender Monsignor und Titularbischof eine Denkschrift producirte, worin dieses hohe Vorrecht des Papstes als der immerwährende Glaube der Kirche erwiesen werden soll, von diesem für die Opportunität der Promulgation des neuen Dogma's unter andern Gründen vorzüglich der geltend gemacht: daß noch in keinem Zeitalter die Bischöfe so devot und hingebungsvoll an den heiligen Stuhl gewesen seien wie gegenwärtig. Von so unterthänigen, jedem päpstlichen Winke bereitwilligst folgenden Männern sei zu erwarten, daß sie mit Freuden jeden Anlaß ergreifen würden, auch diese größte Huldigung dem Papste darzubringen. Dieß war so überzeugend für die Consultoren, daß sie alle sofort ohne Debatte für die Promulgation des Unfehlbarkeitsdogma's sich entschieden; nur einer der beiden deutschen Theologen, Alzog aus Freiburg, widersprach; Schwetz aus Wien hingegen war vollkommen einverstanden. Für Rom ist also diese Frage erledigt, und wer darin anderer Ansicht ist, hat in den Augen der Curie seinen Charakter als rechtgläubiger Katholik bereits verwirkt.

Was aber die Dogmatisirung des Syllabus angeht, so

leidet auch diese keinen Zweifel, denn römische Prälaten, welche sogar für sehr aufgeklärt gelten wollen, sprechen es nun offen aus, daß die Thesen desselben schon jetzt wie Dogmen betrachtet werden könnten. Es wird aber auch von gut unterrichteter Seite, selbst von hohen kirchlichen Würdenträgern, versichert, daß sämmtliche siebenzehn Fragen, die zur Zeit des Centenariums vom Cardinal Caterini dem gesammten Episkopat vorgelegt wurden, auf Grund der von den Bischöfen hierüber nach Rom ergangenen Meinungsäußerungen auf dem Concil zur Verhandlung kommen sollen. Da nun von diesen siebenzehn Fragen eine nicht geringe Anzahl die Beziehungen zwischen Staat und Kirche berührt, wie z. B. die Civilehe, das Verhältniß der Bischöfe zur Staatsgewalt u. s. w., so ist es klar, was man von den Versicherungen zu halten hat: daß das Concil sich mit keinen Materien beschäftigen werde, welche die Kirche mit dem Staat in Conflict bringen könnten. Man hatte es eben, nachdem durch die „Civiltà" die öffentliche Meinung alarmirt worden war, zunächst für nöthig befunden, den modus procedendi zu ändern. Man leugnete entweder geradezu, daß das Concil solche Aufgaben, wie die durch die „Civiltà" angegebenen, habe, oder man sagte, daß man in Rom selbst nicht wisse, welche Gegenstände zur Berathung und Entscheidung kommen werden, da die Absichten der zur Zeit noch in allen Welttheilen zerstreuten Bischöfe nicht bekannt seien, und sich überhaupt die Beschlüsse einer Kirchenversammlung, welche unter einer höhern Leitung stehe, jeder Vermuthung entziehen. Als ob man in Rom nicht durch die Entscheidungen der in den letzten Jahren veranstalteten Provinzialsynoden und durch die Antworten der Bischöfe auf die durch Caterini vorgelegten Fragen sich bereits eine vollständige Orientirung über die

Gesinnungen des Episkopats verschafft hätte! Als ob es nicht gewiß wäre, daß in den vorbereitenden Congregationen das Concil so, wie man es in Rom gern zu Ende gebracht sähe, bereits ausgearbeitet ist!

Allerneuestens nun, wenn man einer aus Rom datirten Correspondenz in der „Donau-Zeitung" trauen darf, scheint man dort von diesem System des Versteckenspielens abgehen zu wollen, und die Nothwendigkeit zu empfinden, wenigstens theilweise die bisher den Absichten mit dem Concil vorgehaltene Maske zu lüften; denn nun soll Pius IX. selbst kein Hehl mehr daraus machen, daß er die Frage von der Unfehlbarkeit zur Vorlage bringen werde; doch soll nach seiner Erklärung dem Concil in der Berathung wie Beschlußfassung darüber die vollste Freiheit gewahrt bleiben, und die Erhebung zum Dogma nur dann vollzogen werden, wenn eine große Mehrheit sich dafür ausspricht. Dieß stimmt auch mit einer Aeußerung zusammen, welche Antonelli, im Gegensatz zu früheren Erklärungen, jüngst gemacht hat, daß nämlich der heilige Vater mit ganz positiven Vorschlägen vor das Concil treten werde, und daß seine Autorität keinen Zweifel an ihrer Annahme aufkommen lasse. Antonelli deutet mit dem letzten Satz an, was man von der sogenannten Freiheit, die auf dem Concil sich geltend machen werde, in Rom hält. Wenn man also dieselbe auf einmal stark betont, so ist dies nur eine der Praktiken, womit die Curie die öffentliche Meinung irre zu leiten sucht, ganz in der Weise, wie sie es durch die Berufung hervorragender Theologen von liberaler Richtung zu den Vorarbeiten zum Concil gethan hat, welche dann in Rom mit Aufgaben beschäftigt wurden, die diesem ganz fern liegen.

Man begreift, daß bekenntnißtreue, aber weiterblickende

Katholiken, wie z. B. Montalembert, über diese Entwickelung der Dinge, in Fragen, die für die ganze Autorität und Zukunft der Kirche entscheidend sind, mit tiefem Kummer erfüllt werden müssen. Der religiöse Indifferentismus der Zeit wird zwar kein offenes Schisma in der katholischen Kirche aufkommen lassen, aber der innerliche Abfall von ihr wird um so größere Dimensionen annehmen. Alles, was durch die moderne Bildung hindurchgeht, wird sich innerlich von der Kirche scheiden, die für die Entwickelung des menschlichen Geistes nur Anatheme besitzt. Indem die höchste Lehrautorität der Kirche, das ökumenische Concil, zum Organ einer extremen Partei herabsinkt, und Doctrinen sanctionirt, welche mit der Lehre und der Geschichte der Kirche selbst im grellen Widerspruch stehen, vernichtet sie sich, und untergräbt das Fundament, auf dem bisher die Glaubenszuversicht stand. So wird der immer weiter um sich greifenden Negation des Christenthums kräftig in die Hände gearbeitet, weshalb selbst gläubige Protestanten diese Compromittirung der Autorität eines ökumenischen Concils mit Bedauern sich vorbereiten sehen. Anders erscheint es freilich Männern wie Manning und Ward in England, welche meinen, daß gerade durch die dogmatisirte päpstliche Unfehlbarkeit ein einfaches und bequemes Mittel dargeboten sei, um ihre Landsleute wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Pius IX. selbst ist wohl der Ueberzeugung, die Kirche nur auszubauen und ihr Werk zu krönen, indem er ihr das Dogma der Unfehlbarkeit gleichsam als Kuppel aufsetzt . . . . . .

Man hat es vom Standpunkte der Staatspolitik aus als geeignet erachtet, vorerst auf die Absichten der Curie mit dem Concil keinen Druck auszuüben, die Beschlüsse desselben abzuwarten, und dann hinterdrein, wenn dieselben das Staats-

interesse gefährden sollten, mit Repressivmaßregeln einzuschreiten. Im Sinne der nichtultramontanen gläubigen Katholiken kann selbstverständlich ein solches Verhalten der Regierungen nicht sein, weil es ihnen die Verpflichtung auf die neuen Glaubensartikel nicht erspart, und die Feststellung derselben für ihr religiöses Gewissen nicht einfach rückgängig machen kann. Es fragt sich aber auch, ob vom Gesichtspunkte der Staatswohlfahrt aus dieses Auskunftsmittel nicht beanstandet werden muß. Man erwäge, welchen gefährlichen Einfluß Conciliumsbeschlüsse, die zur Befeindung des modernen Staats und seiner Civilisation auffordern, auf jene zahlreichen Classen ausüben können, welche noch immer in der Hand des Klerus sich befinden, und die einen großen Factor im Staatsleben bilden. Man bedenke, was in dieser Hinsicht von einem Klerus erwartet werden darf, der in Zukunft, wenn nicht alle Anzeigen trügen, gerade auf Grund von Beschlüssen des bevorstehenden Concils, noch mehr, als es schon vorher der Fall war, aller modernen Bildung entfremdet, in einem feindlichen Geiste gegen den Staat erzogen und zu einem ganz willenlosen Werkzeug in der Hand Roms gemacht werden soll. Die Conflicte, denen man zwischen Kirche und Staat entgegengeht, wird man nicht unterschätzen dürfen.

Der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über das Concilium.

(Hauptblatt vom 25. September).

Der Hirtenbrief, welchen die Bischöfe der Fuldaer Versammlung soeben in allen Kirchen ihrer Sprengel haben

verlesen lassen, ist ein bedeutsames Document. Es reflectirt die gespannte Lage, die aufgeregte Stimmung, in welche die Katholiken versetzt sind, seitdem die Jesuiten und einige mit ihnen gleichgesinnte Prälaten die Absicht angekündigt haben, daß das Concil zur Proclamirung neuer Dogmen, besonders der päpstlichen Unfehlbarkeit, gebraucht werden soll. „Selbst von warmen und treuen Gliedern der Kirche", sagt der Hirtenbrief, „werden Besorgnisse gehegt, welche geeignet sind, das Vertrauen abzuschwächen." Diese Besorgnisse zu zerstreuen, und den deutschen Katholiken die Versicherung zu geben, daß wenigstens die Bischöfe deutscher Zunge den beabsichtigten Lehrsätzen nicht zustimmen werden, ist die Absicht und bildet den Hauptinhalt des Pastoralschreibens. Die Bischöfe verpfänden feierlich ihr Wort vor der ganzen Nation, daß sie auf dem Concil für folgende drei Grundsätze einstehen werden. Erstens: „wird das Concil keine neuen und keine anderen Grundsätze aufstellen, als diejenigen, welche euch allen (deutschen Katholiken) durch den Glauben und das Gewissen in das Herz geschrieben sind." Zweitens: „Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Concil eine neue Lehre aussprechen, welche in der heiligen Schrift oder in der apostolischen Ueberlieferung nicht enthalten ist." Drittens: wird nur „die alte und ursprüngliche Wahrheit in klareres Licht gestellt" werden.

Dieß ist nun allerdings sehr beruhigend. Die Jesuiten haben angekündigt, daß die körperliche Auffahrt der heiligen Jungfrau in den Himmel und die Unfehlbarkeit des Papstes auf dem Concil zu Glaubenssätzen gemacht werden sollten. Die Bischöfe wissen, daß die zwei jesuitischen Zeitschriften, die römische „Civiltà" und die „Rheinischen Stimmen" aus Kloster Laach, dann der Erzbischof von Mecheln und der

Bischof Plantier von Nîmes die Erhebung der Hypothese von der päpstlichen Untrüglichkeit zum allgemeinen Kirchendogma in Aussicht gestellt haben. Hiezu kommt noch, daß, wie der Versammlung in Fulda sehr wohl bekannt war, die Vorarbeiten zu dem neuen Unfehlbarkeitsdogma in Rom bereits fertig vorliegen. Im Ernste wird nun wohl Niemand behaupten, daß diese beiden Vorstellungen jedem Katholiken durch den Glauben und das Gewissen ins Herz geschrieben, oder daß sie in der Schrift und der Ueberlieferung enthaltene Lehren oder alte und ursprüngliche Wahrheiten seien. Demnach ist uns in den Worten des bischöflichen Schreibens mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit das Versprechen gegeben, daß, soweit die Stimmen der deutschen Kirchenhäupter reichen, dem katholischen Theil der deutschen Nation das Joch der neuen Glaubensartikel nicht wird aufgelegt werden.

Die deutschen Bischöfe können nun freilich nicht zum Voraus für das ganze Concil einstehen; denn sie werden in Rom höchstens über 25 Stimmen verfügen — eine geringe Zahl in einer Versammlung von 400 bis 500 Prälaten. Aber wenn diese 25 Stimmen, welche nahe an 18 Millionen Katholiken und eine ganze große Nation repräsentiren, fest und einig bleiben, so bieten sie eine Bürgschaft, daß keine mit neuen Dogmen befruchteten Beschlüsse dort zu Stande gebracht werden; denn über Dogmen entscheiden nicht Majoritäten oder Minoritäten, sondern die Kirche fordert da Einstimmigkeit oder doch eine an Einstimmigkeit gränzende Bejahung durch die ganze Versammlung. Auch darf doch wohl als wahrscheinlich angenommen werden, daß die österreichischen Bischöfe sich auf dem Concil von ihren deutschen Collegen in diesen hochwichtigen Fragen

nicht trennen werden — mit Ausnahme freilich des Bischofs von St. Pölten, der sich bereits zu Gunsten des neuen Hauptdogma's öffentlich erklärt hat und also wohl für dasselbe auch wird stimmen müssen. Und dazu kommt noch, daß, wie mit Sicherheit behauptet werden darf, ein beträchtlicher Theil der französischen Bischöfe sich der deutschen Opposition gegen die neuen Dogmen anschließen wird. Eine so compacte und zahlreich vertretene Ablehnung wird es der Schaar der romanischen Prälaten unmöglich machen, mit ihren Lieblingslehren durchzudringen, so mächtig auch diese Schaar — wenn die Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt werden — erscheinen mag.

Noch nach einer andern Seite hin ist der Hirtenbrief merkwürdig und erfreulich. Er tritt in sehr markirter Weise jenem Pessimismus entgegen, welcher seit etwa dreißig Jahren die päpstlichen Kundgebungen charakterisirt und zu der Bemerkung Anlaß gegeben hat, daß Pius IX. und sein Vorgänger, so oft sie Latein sprechen, zu weinen pflegen. Die Ereignisse in Italien, Spanien, Deutschland, die Concordatsgeschichte in Oesterreich — dieß und noch vieles Andere hat auch die meisten klerikalen Blätter in eine düstere Stimmung des Weltschmerzes versetzt, und man begegnet in ihnen nicht selten der Ansicht: ein allgemeiner Zusammensturz der ganzen gesellschaftlichen Ordnung in der christlichen Welt, eine Alles verschlingende Sündfluth sei unvermeidlich; auf ihren Wogen aber werde, gleich der Arche, das Schiff der Kirche als die einzige Zufluchtsstätte schwimmen, und dann eine neue, dem ultramontanen Ideal genau entsprechende Ordnung der Dinge und Periode der Geschichte beginnen. Im scharfen Gegensatze zu solchen schwarzen Bildern und finsteren Weissagungen erklären nun die Bischöfe: erstens, auf der ganzen

Welt wächst das Reich Gottes mit neuer Frische und bringt Frucht; zweitens, alle Angriffe auf die Kirche und alle ihr zugefügten Leiden gereichen ihr zum Besten, und drittens, das kirchliche und religiöse Leben ist erstarkt. Eine Anschauung wie diese ist besser geeignet, Anhänglichkeit an die Kirche und Vertrauen auf ihre unverwüstliche Lebenskraft und providentielle Leitung zu erwecken und zu nähren, als jene andere, welche dem Katholiken überall nur Niederlagen seiner Kirche und Triumphe der feindlichen Mächte zeigt.

Die Bischöfe und das Concil.

(Beilage vom 19. u. 20. November.)

Je näher der Zeitpunkt für die Eröffnung des Concils rückt, um so mehr wächst die Spannung und Unruhe, womit sich nicht nur die Angehörigen der katholischen Kirche, sondern Alle, welche von den Bewegungen der Tagesgeschichte ergriffen sind, dem wichtigen Ereigniß entgegenwenden. Denn daß dasselbe bloß eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche sei und mit seinen Entscheidungen nicht über das unsichtbare Gewissensgebiet der Religion hinausreichen werde, wird wohl niemand annehmen, welcher von den conciliarischen Projecten, womit die Curie sich trägt, gehört hat und welcher nicht verkennt, wie innig die katholische Kirche noch mit unserm heutigen Culturleben verwachsen ist, und welch' mächtige Stellung sie darum auch inmitten des Staats und der gesammten weltlichen Gesellschaft behauptet.

Constatiren wir nun, daß die Väter des Concils bereits in zwei Lager sich scheiden und daß in jedem derselben Be-

sorgniß und die Pein der Ungewißheit herrscht. Durch Vorgänge der letzten Wochen ist es nämlich eine offene Thatsache geworden, daß die Ansichten und Absichten bezüglich der zu fassenden Beschlüsse sich schroff gegenüberstehen. Man weiß nun in Rom, daß eine beträchtliche Anzahl transmontaner Bischöfe die ihnen zugedachte Rolle des einfachen Zustimmens zu bereits fertig gewordenen Decreten nicht zu übernehmen geneigt ist, daß, mit Ausnahme der Jesuitenzöglinge unter den deutschen Bischöfen, die übrigen den entschiedensten Widerwillen gegen die Verfertigung neuer Glaubensartikel hegen. Viele Bischöfe fürchten auch die weitausgreifenden Folgen der päpstlichen Unfehlbarkeit, ebenso die nach rückwärts sich erstreckenden Wirkungen des neuen Dogma's, und sie wissen, daß die Aufstellung solcher Glaubenslehren namentlich die gebildeten Classen der Nation, wenn auch nicht zu einem äußeren, doch sicherlich zu einem innerlichen und unheilbaren Bruche mit der Kirche treiben würde. So sind denn von drei Seiten her, von den Prälaten Ungarns, Böhmens und Deutschlands, warnende Schreiben unmittelbar an den Papst ergangen, worin der dringendste Wunsch ausgesprochen war, daß das Concil nicht zu einem Beschluß über die päpstliche Unfehlbarkeit und zu Decreten über die staatskirchlichen Materien im Sinne des Syllabus gedrängt werden möge. Welche Aufnahme diese Schreiben in Rom gefunden haben, ist leicht zu errathen, wenn man weiß, daß schon der anfänglich im Auszug übersetzte und Pius IX. vorgelegte Fuldaer Hirtenbrief bei demselben großes Befremden erregte. Man hält es nun in Rom für politisch, das Einlaufen dieser Abmahnungsschreiben in Abrede zu stellen; aber sie haben doch bereits so viel gewirkt, daß man höheren Orts nachdenklich geworden ist und

die Frage sich vorlegt: ob man in der Zuversicht eines leichten Siegs nicht doch zu weit gegangen sei? Jedenfalls scheint man nun dort von dem Gedanken abgekommen zu sein, das Unfehlbarkeitsdogma auf dem Wege der Acclamation fertig bringen zu können. Man erkennt, daß, will man zum Ziele gelangen, eine doch weniger summarische Procedur eingeschlagen werden müsse. Und damit hängt es nun zusammen, daß man in der letzten Zeit nach einem Saal zu suchen begann, in welchem die Bischöfe über die Conciliumsmaterien sich auch sollten berathen und besprechen können; denn die für das Concil reservirten Capellen der Peterskirche sind bloß für die feierlichen Sitzungen bestimmt.*) In Rom erzählt man, daß für die Abänderung des ursprünglich beabsichtigten Acclamationsmodus die spitzige Bemerkung eines Cardinals gegenüber dem heiligen Vater nicht ohne Einfluß gewesen sei. Als nämlich Pius IX. jenen um seine Meinung über die effectvollere Weise der Fassung der conciliarischen Beschlüsse anging, erwiederte der Cardinal: daß der theatralische Effect offenbar größer sein werde, wenn man gar nicht berathe, sondern einfach durch Acclamation, gleichsam wie durch Eingebung des heiligen Geistes, beschließe. Daher ist denn auch die Hoffnung verstummt, als könne das Concil in drei Wochen fertig gemacht werden, und man berechnet jetzt die wahrscheinliche Dauer desselben bis zum Feste von Peter und Paul.

In Fulda soll es übrigens mit dem Zustandekommen des Abmahnungsschreibens nicht so glatt abgegangen sein. Das Pastoralschreiben, zu welchem Domcapitular Heinrich aus Mainz den Entwurf vorlegte, der aber dann wichtige

---

*) Diese Absicht scheint nur sehr vorübergehend an entscheidender Stelle bestanden zu haben.

Bereicherungen erfuhr, unterzeichneten alle, auch die Jesuitenzöglinge unter den Bischöfen, die sich dabei mit dem Gedanken trösteten, daß gerade bei der Unfehlbarkeitslehre die Bedingungen zuträfen, welche das Schreiben für ein dogmatisches Decret des Concils ansetzt, daß diese Lehre wirklich biblisch und uralt und jedem guten Katholiken ins Herz geschrieben sei. So und nicht anders hatten es ihnen ja ihre jesuitischen Lehrer vorgetragen und verbürgt. Aber das andere geheime, an den Papst gerichtete Schreiben konnte nicht umgedeutet werden, und wenn es sich auch auf die Hervorhebung beschränkte, wie unzeitgemäß die Feststellung neuer Glaubenssätze, vor Allem des Dogma's der Unfehlbarkeit sei, so waren die Jesuitenfreunde unter den Bischöfen gerade vom Gegentheil überzeugt. Die Jesuiten selbst verkündigen ja bei jeder Gelegenheit, daß es nichts Zeitgemäßeres als dieses neue Dogma gebe, und vom Gesichtspunkt ihrer Interessen aus mögen sie wohl recht haben, da die reichen und reifen Früchte desselben vor allem ihnen in den Schoß fallen und ihrer Gesellschaft zur vollständigen Herrschaft über Wissenschaft, Literatur und Unterrichtswesen innerhalb der katholischen Kirche verhelfen würden. Denn mit den projectirten Dogmatisirungen wird ja die jesuitische Theologie zur kanonischen erhoben, wird die Kirchenlehre mit jener eins, und wird es fortan immer des Ordens oder seines Geistes bedürfen, um die neue Dogmatik zu lehren und zu vertheidigen. So haben denn die Bischöfe von Paderborn und Würzburg ihre Unterschrift verweigert, und der Vertreter des Bischofs von Speyer folgte ihrem Beispiel.

In Rom mußte man über die Bedenken des Nordens sehr überrascht sein, da sie so ganz unerwartet kamen. Dort hatte ja der Berichterstatter in Sachen des Unfehlbarkeits-

dogma's, im ausgesprochensten Gegensatz zu den transalpinischen Prälaten und mit allgemeiner Zustimmung der Commissionsmitglieder, versichert: man könne sich gar keinen günstigeren und passenderen Zeitpunkt für die Aufstellung des neuen Glaubenssatzes wünschen; denn in keiner früheren Periode habe der römische Hof auf die unbedingte Hingebung der Bischöfe so sicher rechnen können, niemals seien die Prälaten so bereit gewesen, auf jedes eigene Urtheil und jede Prüfung dem Papste gegenüber so ganz zu verzichten, wie gerade im gegenwärtigen Moment. In diesen Wein haben nun freilich die Abmahnungsschreiben der ungarischen, böhmischen und deutschen Bischöfe Wasser gegossen — zum nicht geringen, mit Indignation verbundenen Erstaunen römischer Prälaten, bei denen es als Axiom gilt, daß nur Derjenige ein guter und wahrer Christ sei, welcher ebenso an der päpstlichen Unfehlbarkeit festhalte, wie er etwa an die göttliche Sendung und Wahrhaftigkeit Christi glaubt. Daher denn auch die „Correspondence de Rome" dem Fürsten Hohenlohe nachdrücklich vorhielt: „da alle wahren Katholiken ohnehin schon die Infallibilität des ex cathedra entscheidenden Papstes glauben, so wird ein Decret des Conciliums hierüber nur die Wirkung einer allgemein gewußten und geglaubten Sache hervorbringen."*) Diese Aeußerung des genannten Journals mögen namentlich jene guten Seelen beherzigen, die sich noch immer damit trösten, daß die Civiltà mit ihren Erwartungen und Forderungen in Rom vereinzelt stehe.

---

*) Corresp. de Rome, 1869, p. 384: „L'infaillibilité du Pape, décidant en matière de foi ex cathedra, c'est-à-dire comme maître de l'Eglise, étant déjà admise par tous les vrais catholiques, un décret du Concil fera juste l'effet d'une confirmation d'une chose universellement sue et crue."

Die österreichisch-cisleithanischen Bischöfe haben nicht für gut befunden, dem Beispiel ihrer ungarischen, böhmischen und deutschen Collegen zu folgen. Einer von ihnen, Dr. Feßler, ist bekanntlich der entschiedenste Anwalt des ganzen ultramontanen Systems, und hat, als der erste von allen Bischöfen, die Aufstellung des neuen Glaubenssatzes von der päpstlichen Untrüglichkeit für eine ebenso natürliche als zweckmäßige That des Concils erklärt. Sein Verdienst wurde auch sofort belohnt, er ist bereits zum Oberschreiber aller Schreiber des Concils ernannt, und seine Hand wird schwer lasten auf den Beschlüssen der Versammlung. Die Curie kann sich zu dieser Wahl nur gratuliren. Das Schweigen der österreichischen Bischöfe erklärt sich übrigens aus der unter ihnen bezüglich der Concilsfragen herrschenden Meinungsverschiedenheit.

In ihrem geheimen Schreiben haben die transalpinischen Bischöfe bloß aus Opportunitätsgründen sich gegen die beabsichtigten Dogmatisirungen erklärt, und wie man weiß, gedenkt auch der nichtultramontane Theil des französischen Episkopats von dem gleichen Gesichtspunkt aus zu opponiren. Es verdient aber eine ernste Erwägung, ob eine auf solche Weise motivirte und geleistete Opposition wirklich auf dem Concil haltbar oder gar erfolgreich sein könne. Läßt sich nicht mit Gewißheit voraussehen, daß die gegenüberstehende, weit zahlreichere und auch durch ihre Entschiedenheit stärkere Partei sogleich erwiedern wird: „Wenn ihr gegen die Unfehlbarkeit nichts Anderes vorzubringen habt, als daß sie nur nicht zeitgemäß sei, so gebt ihr damit ja schon zu, daß die Lehre wahr sei; denn würdet ihr sie bezweifeln oder für irrig halten, so müßte dies der Grund eurer Ablehnung des Decrets sein. Indem ihr die Wahrheit der Lehre nicht

anzufechten wagt, verliert eure Berufung auf die dem Decret ungünstige Zeitlage alles Gewicht; denn seit wann darf eine religiöse Wahrheit, von deren Bekenntniß das ewige Heil abhängt, um solcher Rücksicht willen verschwiegen werden? Entspricht eine solche nur aus Menschenfurcht eingegebene Zurückhaltung dem alten Geist und der hohen Mission der Kirche? Wie viele ihrer Lehren hätte sie überhaupt verkündigen dürfen, wenn sie sich immer von dem Beifall eines Zeitalters würde abhängig gemacht haben? Vielmehr gerade dann sollen und müssen religiöse Wahrheiten am nachdrücklichsten und lautesten verkündigt werden, wenn eine denselben ungünstige Meinung unter den Menschen um sich greift, weil dann eine bereits schleichende Häresie durch die höchste Lehrautorität in der Kirche signalisirt und gerichtet wird. So sind eure Opportunitätsgründe gerade eine neue und triftige Ursache, an dem feierlichen Beschlusse der Unfehlbarkeit durch das Concil festzuhalten."

Um wie viel besser wäre es darum, wenn diese Prälaten kurz und entschieden erklärten — was die deutschen Bischöfe allerdings schon in ihrem Pastoralschreiben, aber freilich nur im Allgemeinen und ohne Hinweisung auf die Infallibilitätshypothese gethan haben: „Es fehlt dieser Lehre an allen zu einem kirchlichen Glaubenssatz erforderlichen Bedingungen; sie ist weder biblisch noch traditionell verbürgt, sie ist ohne Wurzeln in dem Gewissen und religiösen Bewußtsein der christlichen Welt." Eine solche Haltung wäre ungleich würdiger für die Bischöfe, und ihre Stellung würde dadurch um vieles fester und unangreifbar. Statt daß sie sich, wie beabsichtigt wird, als freiwillige Gefangene an den Triumphwagen des allein unfehlbaren, allein decretirenden Papstes und Gebieters spannen ließen, würden sie damit

einen Anfang machen zur Wiedereroberung ihrer alten apostolischen Rechte, die ihnen das Papstthum verkümmert oder entrissen hat. Sie würden es implicite aussprechen, daß das Papstthum und die Kirche noch nicht identisch sind, daß darum diese nicht für alle Decrete und Handlungen der Päpste verantwortlich gemacht werden könne. Halbheit und falsch verstandene Pietät sind in der wichtigsten Krisis, in welche die katholische Kirche mit dem bevorstehenden Concil tritt, nicht bloß ohnmächtig, sondern geradezu verderblich. Und diese Halbheit, welche allzusehr nach Furcht aussieht, wird die ultramontane und jesuitische Partei in ihren Plänen nur um so kühner und stärker machen; steht sie doch auch jetzt noch fest wie der Felsen Petri. In dem Heft vom 2. Oct. (S. 84) führt die Civiltà gegen eine neue französische Zeitschrift (Avenir Catholique) aus: wie das Verhältniß des im Concil vereinigten Episkopats zum Papste kein anderes, als das der vollständigsten Unterwerfung und der gehorsamen Hinnahme päpstlicher Befehle sei, und erklärt an der Hand des in Rom classischen Ferraris, was unter praesidentia auctoritativa zu verstehen sei, nämlich das Recht des Papstes, nicht nur alle Materien selbst zu entscheiden, sondern auch Jeden, der widersprechen würde, durch kirchliche Censuren (also Excommunication, Suspension, Absetzung) und die anderen Rechtsmittel zu Paaren zu treiben.*) Wenn der Papst jeden Widerspruch, jede Weigerung eines Bischofs sofort mit dem Donnerkeil seines Anathems niederschlägt,

*) „Praesidentia auctoritativa dicitur . . . insuper cum auctoritate *coactiva* compescendi etiam per censuras ecclesiasticas, et alia juris media contradictores et rebelles et contumaces, prout ex constitutione XI. Martini V. etc.“

sagt die Civiltà, so verletzt er damit so wenig die den Vätern des Concils gebührende Freiheit, als Derjenige nicht das Eigenthumsrecht eines Andern verletzt, welcher den Kreis seiner eigenen Rechte in seinen Handlungen nicht überschreitet. Man darf bei dieser Definition von Freiheit nicht vergessen, daß die Logik der Jesuiten von jeher ihre eigenen Wege gegangen ist und sich um die gewöhnliche Logik anderer Menschenkinder nicht bekümmert hat.

Anerkennung verdient es aber, daß die Jesuiten schon ein paar Monate vor der Eröffnung des Concils den Bischöfen den Umfang und die Beschaffenheit der sogenannten „Freiheit“, deren sie auf demselben genießen werden, so in Fracturschrift vorzeichnen. Sie thun redlich das Ihrige, um keine Illusionen darüber aufkommen zu lassen. Sollten dann etwa doch Klagen in Rom laut werden, wie sie ehedem von Seite der spanischen und der französischen Bischöfe zu Trient laut geworden sind, so kann die Curie antworten: Man hat es euch ja rechtzeitig vorausgesagt. Die Civiltà schöpft ja aus erster Hand und reinster Quelle, und läßt auch darüber keinen Zweifel, wenn sie in einem ihrer jüngsten Hefte erklärt: „Wir sind nicht die Urheber der päpstlichen Gedanken, nicht unsere Inspirationen sind es, nach welchen Pius IX. redet und handelt, aber wir sind allerdings das getreue Echo des heil. Stuhls.“ Und als solches Echo des Papstes gibt denn auch die Civiltà in ihrer letzten Nummer (S. 182) eine genauere Erklärung über den Umfang der Unfehlbarkeit, welche dem von der Kathedra aus redenden Papst zukommt: sie erstreckt sich nämlich nicht nur auf alle Dogmen, sondern auch auf alle „Wahrheiten und Lehren, welche mit den verschiedenen Gattungen der geoffenbarten Dogmen zusammenhängen; ebenso auf alle jene Urtheile und Decrete, welche

das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und Disciplin betreffen." In der That, wenn die Bischöfe auch jetzt noch nicht den Abgrund sehen sollten, bis an dessen Rand man sie seit Jahren Schritt für Schritt geführt und in den sie nun hinunterspringen sollen — so ist es nicht die Schuld der römischen Jesuiten, welche zur Oeffnung der Augen redlich das Ihrige gethan haben. Man muß darum dringend wünschen, daß die Civiltà in den weitesten Kreisen gelesen und erwogen werde; denn dann würde man doch hoffen können: forewarned forearmed. An Zeichen und Warnungsstimmen hat es Denen wahrlich nicht gefehlt, welche die beabsichtigten Decrete des Concils mit ihrer Namensunterschrift bestätigen sollen und wollen. Das „treue Echo des heil. Stuhls" verkündet der Welt, daß jeder Papst unfehlbar ist, gewesen ist und sein wird, wenn er: erstens etwas lehrt oder behauptet, was in einem Zusammenhang mit den geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens oder der Moral steht; und zweitens, wenn er etwas verfügt, wodurch das Wohl der Kirche, ihre Rechte, ihre Disciplin berührt werden. Man sieht, hiernach wird künftig nicht mehr gefragt werden: in welchen Fällen ist der Papst untrüglich, sondern nur: welches sind die seltenen Fälle, in denen er es nicht ist? Er als der Untrügliche wird es doch in erster Linie und allein zu bestimmen haben, was das Wohl der Kirche ist und fordert. Und da es im ganzen Umfang des öffentlichen Lebens, in Staat und Wissenschaft, kaum ein Gebiet geben dürfte, welches mit dem Wohl der Kirche, mit ihren wirklichen oder beanspruchten Rechten und ihrer Disciplin nicht entweder in bleibender oder doch gelegentlicher Berührung stünde, so wird es in seine Hand gelegt sein, jede weltliche Frage zugleich zu einer kirchlichen zu machen.

Dann muß es allerdings, wie der Syllabus thut, als ein Irrthum verflucht werden, daß der Papst jemals die Grenzen seiner Gewalt überschritten habe; denn wie könnte er sie nach dieser Theorie überhaupt überschreiten? Er ist ja unfehlbar in der Feststellung der Doctrin und in ihrer Anwendung auf jeden concreten Fall. Er hat darum in jedem von ihm erhobenen Anspruch, in jeder Entscheidung stets Recht, und jeder mit ihm Streitende, nicht alsbald unbedingt sich Unterwerfende, hat immer Unrecht. Wenn er an irgend einen Staat oder Monarchen eine Forderung stellt, ein Gesetz, eine Verfassung verwirft, muß Alles sich ihm unterordnen; denn er handelt im Interesse des Wohls der Kirche, was er als der Unfehlbare allein zu beurtheilen und festzustellen hat. Blind haben Episkopat und Klerus der unfehlbaren Weisung sich zu fügen und Heeresfolge zu leisten, wenn der Papst einem Staat oder einer Institution den Krieg erklärt.

Brauchen wir noch auszuführen, in welche peinlichen Conflicte der Episkopat und der Klerus, ja alle Katholiken mit ihren Regierungen und den Verfassungen, die sie beschworen, auf solche Weise gestürzt werden können? Was hat jene schmerzliche Verfolgung und Unterdrückung, jene Jahrhunderte hindurch dauernde politische Rechtlosigkeit der Katholiken Großbritanniens verursacht, als Pauls V. Verbot an die Katholiken, ihren Königen den Treueid zu leisten? Obwohl derselbe nichts enthielt, was gegen das religiöse Gewissen der Katholiken verstoßen hätte, so erklärte ihn der Papst dennoch für verwerflich, weil er, seine angemaßten Rechte mit dem Wohl der Kirche identificirend, es nicht dulden zu können glaubte, daß dieser Eid aussprach: kein Papst habe Gewalt und Autorität Könige abzusetzen, die

Unterthanen der Treue gegen sie zu entbinden und Aufruhr und Attentate gegen sie und den Staat zu erregen. Es ist ein Satz des Decretalenrechts, daß ein Eid, gegen den Nutzen der Kirche geleistet, nicht verpflichte.*) Was aber Nutzen der Kirche ist, das bestimmt der unfehlbare Papst. Wie oft haben Päpste die Interessen ihrer weltlichen Politik mit dem Wohl der Kirche identificirt, und zum Bruch der Eide und Verträge aufgefordert und veranlaßt! So annullirte Innocenz III. den Eid, in welchem König Johann die Magna Charta beschworen hatte, weil dieser seine Krone von ihm als Lehen zurücknehmen wollte. Als im 15. Jahrhundert Eugen IV. im Kriege mit Franz Sforza stand, und der Condottiere Piccinino diesem versprochen hatte, ihn nicht anzugreifen, da entband ihn der Papst seines Wortes, weil dieser Vertrag den politischen Interessen des Papstthums zuwider war, „und ein der Kirche schädlicher Vertrag nicht bindend sei." Karl V. und Franz I. hatten in ihrem Vertrag von Madrid stipulirt, daß keiner eine Lösung seines Eides ohne die Einwilligung des andern erhalten könne; der Papst aber, Clemens VII., war der erste, welcher den König zum Eidbruch verführte, um mit ihm einen Bund gegen den Kaiser schließen zu können. Und ebenso machte es Paul IV., als er Heinrich II. von dem mit Karl V. eingegangenen und durch Schwur bekräftigten Vertrag eines fünfjährigen Waffenstillstands lossprach, um an dem König von Frankreich einen Verbündeten gegen Spanien zu gewinnen.

Die Theorie der Jesuiten von dem unfehlbaren Papst und dem Umfang seiner Machtfülle bleibt in nichts hinter

---

*) „Juramentum contra utilitatem ecclesiasticam praestitum non tenet." Lib. II, t.t. 24, c. 27; Sext, lib. I, t. II, c. I.

den Extravaganzen zurück, mit denen sich einst unter Johann XXII. Augustin Triumphus in der Vergötterung des Papstthums trug. Gilt der Satz des Syllabus: daß die Päpste nie die Grenze ihrer Gewalt überschritten haben, so muß es als ihr Recht erklärt werden, über Kronen und Völker, Eigenthum und Freiheit verfügen zu können, weil sie ein solches Recht thatsächlich für sich in Anspruch genommen und ausgeübt haben. So hätte demnach Nicolaus V., als er dem König Alfons von Portugal und seinen Nachfolgern die Vollmacht ertheilte, die ungläubigen Völker zu unterjochen, ihre Länder und all ihren Besitz an sich zu reißen, sie selbst aber in ewige Sclaverei zu werfen, nicht etwa das allgemeine Menschenrecht verletzt, sondern von der ihm zustehenden absoluten Machtfülle nur einen erlaubten Gebrauch gemacht. Und nicht minder correct hätte Alexander VI. gehandelt, als er den Königen von Spanien Ferdinand und Isabella und ihren Nachfolgern die neuentdeckten Länder in Amerika schenkte, und dann, zwischen Spanien und Portugal theilend, die berühmte Linie von Norden nach Süden durch die neue Welt zog. Auf die Autorität des Papstes, als des Herrn des ganzen menschlichen Geschlechts, dem alle Menschen, wo sie auch geboren und welcher Religion sie angehörig sind, unterworfen seien, da ihm Gott den ganzen Erdkreis zur Jurisdiction unterstellt und ihn zum Herrn des Universums gemacht habe, beriefen sich denn auch die spanischen Eroberer den Eingebornen gegenüber. Jede Weigerung freiwilliger Unterwerfung erklärten sie darum als Rebellion, die sie mit grausamem Krieg, mit Beraubung des Eigenthums, mit der Sclaverei an den Eingebornen rächen wollten und in der That auch in entsetzlichster Weise rächten. Die Eroberungsgier der Spanier konnte sich, bei all den

Gräueln, die sie in der neuen Welt verübten, in dem Gedanken, nur nach der Erlaubniß des Statthalters Gottes auf Erden zu handeln, die Nichtanerkennung seiner legitimen Weltherrschaft zu bestrafen, vor sich selbst beschönigen und rechtfertigen.

In dem angezogenen Artikel versichert die „Civiltà" an der Hand des Minoriten Bonaventura da S. Bernardino (trattato della chiesa) aufs Neue: daß der Papst über das ganze „Temporale" der Monarchen und Fürsten (ihre Gewalt und ihren Besitz) verfügen könne, sobald es, seiner Meinung nach, das Wohl der Kirche erheische. Und das Werk eines Franzosen (Maupied) gibt den Vätern der Gesellschaft Jesu wieder die erwünschte Gelegenheit ihre Magna Charta, die beliebte Bulle Unam Sanctam, als den adäquatesten Ausdruck des Verhältnisses von Kirche und Staat zu empfehlen (S. 213). „Fallet nieder auf euer Antlitz und betet an euern Herrn und Meister in Rom, der nach Gefallen euch absetzen, euch eurer Rechte und Besitzthümer berauben, euch das Schwert zu ziehen oder in die Scheide zu stecken gebieten kann." Dies ist, auf den kürzesten Ausdruck zurückgebracht, die Lehre, welche die „Civiltà" den Fürsten und Magistraten gibt. Wird also die päpstliche Unfehlbarkeit auf dem Concil als Glaubenswahrheit definirt, so ist dieses ganze System herab bis zu seinen äußersten Consequenzen sanctionirt, und die Jesuiten werden nicht ermangeln seiner Zeit darauf hinzuweisen, wie nun auch ihre politischen Doctrinen approbirt sind.

Unter solchen Auspicien eröffnet sich das Concil, dessen Bischöfe, laut der „Civiltà", dem „getreuen Echo des heiligen Stuhls", nur Ja und Amen zu sprechen haben zu den Lehren und Geboten ihres Gebieters. Niemals während ihrer

ganzen Geschichte war die Kirche mit einer ernstern Aufgabe betraut, von einer gefährlichern und entscheidendern Krisis heimgesucht als gegenwärtig. Es handelt sich nicht bloß um die Freiheit innerhalb der Kirche, es handelt sich vor Allem auch darum: ob dieselbe fortan in einem endlosen Kriege mit den modernen politischen Ordnungen und der in ihnen sich gestaltenden Civilisation leben, oder ob sie, auf das wirklich religiöse Gebiet sich zurückziehend und auf demselben die ihr gebührende Selbständigkeit wahrend, ihre segensreiche Mission für die Menschheit auch künftighin im weitesten Umkreis erfüllen soll. Indem diese Alternative der bevorstehenden Kirchenversammlung zur Entscheidung vorliegt, gewinnt dieselbe eine Wichtigkeit und Bedeutung, wie keine frühere sie hatte.

Römische Briefe vom Concil.

I.

Rom, im December. Das Concil ist eröffnet, ist, man kann sagen, in vollem Zug, und die Lage läßt sich bereits einigermaßen überschauen. Zwei große Fragen sind es, welche alle Gemüther bewegen, auf allen Lippen schweben: „Worin wird die dem Concil verheißene Freiheit bestehen, und wie weit wird sie sich erstrecken?" Und dann: „Wird die päpstliche Unfehlbarkeit zum Dogma erhoben werden?"

Was die Freiheit des Concils betrifft, so ist die Lage des Episkopats zum Theil besser, zum Theil schlimmer, als sie vor 300 Jahren in Trient war. Dort hatten die Italiener das vollständigste, nie versagende Uebergewicht über die Spanier und Franzosen, die einzigen Prälaten, die noch außer ihnen auch in Betracht kamen. Die letztern vermochten höchstens durch ihren Widerspruch einzelne Beschlüsse zu verhindern, im Ganzen aber wurde durchgesetzt, was die Legaten mit ihrer treuergebenen italienischen Prälatenschaar wollten, und wie sie es wollten. Gegenwärtig ist das Zahlenverhältniß ein ganz anderes, die Repräsentation der Landeskirchen eine viel umfassendere. Die italienischen Bischöfe

bilden, selbst wenn sie unter sich völlig einig sein sollten, noch nicht ein Drittel der Synode. Aber was ihnen an Zahl abgehen sollte, wird reichlich aufgewogen durch den Löwenantheil, welchen die päpstliche Curie für sich und damit für die italienische Prälatur vorwegnimmt.

Schon die ersten Schritte und Anordnungen, welche Pius für das jetzige Concil getroffen hat, beweisen, daß es nicht in der Form der alten freien Concilien, auch nicht einmal in der des tridentinischen, gehalten werden soll. Zu Trient wurde doch jedes Decret im Namen des Concils verkündigt. „Die ökumenische, im heiligen Geist rechtmäßig versammelte tridentinische Synode verordnet oder beschließt u. s. w." heißt es im Anfang der einzelnen Sitzungen und ihrer Decrete. In Rom dagegen wird es diesmal ganz anders lauten. Soeben nämlich ist eine „Methodus in prima sessione Concilii observanda" an die Bischöfe vertheilt worden, worin es heißt: „Der Papst wird die Decrete dem Secretär oder einem andern Bischof zum Ablesen übergeben. Dieser liest sie mit dem Titel: Pius Episcopus servus servorum Dei, *sacro approbante Concilio*, ad perpetuam rei memoriam. Nach deren Verlesung fragt er die Cardinäle und Bischöfe: ob sie ihnen gefallen? Sagen alle placet, so erklärt dann der Papst: sie sind angenommen nemine dissentiente. Stimmen einige mit non placet, so erwähnt er die Zahl dieser Votanten, und fügt hierauf hinzu: Nosque sacro approbante Concilio illa ita decernimus, statuimus atque sancimus ut lecta sunt. Dies ist die erst nach Gregor VII., als das Papstthum seine mittelalterliche Höhe erklommen hatte, eingeführte Form. Alexander III. hat sie zuerst angewendet auf der römischen Synode vom Jahre 1179. Sie steht im vollständigsten

Gegensatz zu dem Verfahren der alten Synoden im ersten Jahrtausend der Kirche, welche alle ihre Beschlüsse frei, selbständig und im eigenen Namen faßten und bekannt machten. In ihr erscheint der Papst als der Urheber der Decrete, der einzig entscheidende Gesetzgeber, der aus Courtoisie die Meinungen der Bischöfe sich äußern läßt, aber in souveräner Machtvollkommenheit zuletzt beschließt, was ihm gut dünkt. In einem den Bischöfen gleichfalls mitgetheilten päpstlichen Schreiben heißt es noch nachdrücklicher: Nos deinde supremam nostram sententiam edicemus eamque enunciari et promulgari mandabimus, hac adhibita solemni formula: Decreta modo lecta etc. Indeß ist doch ein Zugeständniß bereits gemacht, welches möglicherweise einigen Werth erlangen könnte. Der Papst hat nämlich erklärt: das Recht, die Gegenstände für das Concil zu proponiren, stehe zwar ihm ausschließlich zu, doch wolle er es auch den Bischöfen einräumen. Damit wäre den Bischöfen wohl die Möglichkeit geboten, wenigstens einige der ärgsten Uebelstände, wie z. B. das vielen unter ihnen selbst verhaßte Unwesen des Index, zur Sprache zu bringen und Aenderungen zu beantragen; aber man darf nicht vergessen, daß die Curie immer und für jede einzelne Frage über eine Mehrheit von unbedingt ergebenen und eine große Anzahl in ihrem Solde stehenden Prälaten verfügt. Sie kann also mit Hülfe dieser auf den Wink folgenden Schaar jeden mißliebigen Antrag, ehe er nur zur Berathung kommt, abwerfen.

Die Sitzungen des Concils sind Feierlichkeiten, bei denen es sich bloß um die solenne Verkündigung der bereits vorher berathenen und beschlossenen Decrete handelt, der Schwerpunkt liegt in den vorausgehenden Congregationen. Jeder Bischof, der hier reden will, soll sich am Tage vorher

zum Wort melden; doch sollen auch jene, welche ohne vorherige Anmeldung reden wollen, nicht zurückgewiesen werden. Aus dem Schooße der Bischöfe soll durch Wahl eine Congregation von 24 Mitgliedern gebildet werden, deren Aufgabe ist: Gegenstände, über welche sich unter den Prälaten getheilte Meinungen ergeben, speciell zu prüfen und darüber zu berichten. Mindestens neun Zehntheile der Bischöfe sind einfach schon dadurch zum Schweigen verurtheilt, daß sie die nur durch fortgesetzte Uebung zu erlangende Fähigkeit, geläufig und zusammenhängend Latein zu sprechen, nicht besitzen. Dazu kommt die Verschiedenheit der Aussprache; es ist unmöglich, daß z. B. ein lateinisch redender Engländer*) nur eine Minute lang von Franzosen, Italienern u. s. w. verstanden werde.

Es wird wohl einige Materien geben, über welche die Bischöfe wirklich frei sich äußern, frei beschließen dürfen. Aber sobald es sich um eine das Interesse und die Rechte der römischen Curie irgendwie berührende Frage handelt, fällt diese Freiheit weg. Denn jeder Bischof hat geschworen: sämmtliche Rechte des Papstes nicht nur zu erhalten, sondern noch fortwährend zu vermehren; und bekanntlich kann man in Rom und im Verkehr mit den päpstlichen Congregationen keinen Schritt thun, ohne direct oder indirect, in höflicher und eingewickelter, oder auch in derber und offener Weise, an diesen Eid und die ungeheure, das ganze kirchliche Leben umspannende Dehnbarkeit der dadurch auferlegten Verpflichtungen gemahnt zu werden. Die Bischöfe sind also auf dem Concil frei, insofern, als keinem Bischof, der eine der

*) z. B. Weirei illöstrissimei (viri illustrissimi). Die Schotten aber sprechen das Latein so ziemlich wie die Deutschen aus.

Curie mißfällige Meinung äußern würde, Gefängniß oder körperliche Mißhandlung droht. Noch weiter erstreckt sich die Freiheit derjenigen Bischöfe, welche den moralischen Muth besitzen, den Vorwurf des Eidbruches und die Androhung der päpstlichen Ungnade und ihrer Folgen über sich ergehen zu lassen — jener Bischöfe, welche wohl wissen, daß sie die unentbehrlichsten Rechte und Obliegenheiten ihres Amtes nur kraft päpstlicher Privilegien und Delegationen (Quinquennalfacultäten u. s. w.) auszuüben im Stande sind, und dennoch bloß nach ihrer Ueberzeugung stimmen. Es fragt sich nur, wie groß oder klein die Zahl dieser Prälaten sein möchte.

In der Versicherung, daß in der einen Hauptfrage, der Proclamirung der neuen Glaubenslehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, den Bischöfen völlige Freiheit werde gelassen werden, wetteifern die Glieder der römischen Curie. Von den Deutschen, welche am tiefsten in die römischen Absichten eingeweiht sind, wird dies zuversichtlich behauptet. Die Jesuiten Franzelin, Schrader, Kleutgen, vor allen Bischof Feßler, der Secretär des Concils und Liebling der Curie, der zuerst unter allen Bischöfen es für die Hauptaufgabe des Concils erklärt hat, den neuen Glaubensartikel zu verfertigen und zu verkünden — er gibt sich besondere Mühe, den Bischöfen glaublich zu machen, daß der Papst ihnen denselben zur Annahme vorzulegen nicht gesonnen sei. Es ist wahr, sagt er, die Vorbereitungscommission hat diese wichtigste und umfassendste aller Glaubenslehren berathen, hat sie fast einstimmig ebenso wahr als opportun gefunden, der Referent hat überzeugend dargethan, daß bei der schrankenlosen Hingebung der heutigen Bischöfe (mindestens der großen Mehrheit) an Rom der Zeitpunkt für die Bereicherung der Kirche mit dem neuen Fundamentalsatze nicht günstiger ge-

wählt werden könnte. Gleichwohl aber werden der Papst selbst und seine Cardinäle, Monsignori und Jesuiten keinen Antrag deßfalls an die Synode stellen.

Dies ist nun die Parole; jeder Eingeweihte wiederholt sie, und einige bischöfliche Optimisten suchen sich und Andere zu bereden: die Gefahr sei wirklich vorüber und der Plan für dießmal aufgegeben. Das Wahre ist aber dieß: man weiß an maßgebender Stelle sehr wohl, daß die absolutistisch Gesinnten unter den Bischöfen, alle, welche mittelst der päpstlichen Unfehlbarkeit ihre Herrschaft zu befestigen und auch über die weltlichen Dinge auszudehnen hoffen, zahlreich und wohl disciplinirt sind, und nur des Winks über den geeigneten Moment harren, um selber mit einem mächtig unterstützten Antrag hervorzutreten. Da ist, um mit den Deutschen zu beginnen, der Bischof von Paderborn, dessen Theologe, der Jesuit Roh, sagt: gerade weil die Unfehlbarkeit des Papstes jetzt sogar von Bischöfen, wie Dupanloup und Maret, in Frage gestellt werde, müsse sie auf dem Concil definirt und die Wiederholung des Gräuels in Zukunft unmöglich gemacht werden. Da sind die Bischöfe von Regensburg, Würzburg, St. Pölten und Graz — die belgischen und englischen Bischöfe, die Prälaten der romanischen Schweiz, von denen Mermillod in der Begeisterung für das neue Dogma sogar mit Manning wetteifert; ferner die spanischen Prälaten, lauter auserlesene, durch die Königin Isabella und den Nuntius zu Madrid erhobene Männer vom reinsten ultramontanen Wasser, unbedingte Absolutisten in Staat und Kirche, die schon gleich in diesen Tagen den neuen Glaubensartikel fertig sehen möchten, aber noch eine Weile zurückgehalten werden müssen. Zu ihnen gesellen sich die Franzosen, wie Plantier von Nîmes, Pie von Poitiers,

die Bischöfe von Laval und Montauban und andere. Am wenigsten kennt man noch die Stimmung der Italiener und der Prälaten aus den Vereinigten Staaten; sie werden, gleich den Irländern, sich wohl theilen. Auf eine ansehnliche Mehrheit der Stimmen zu Gunsten des neuen Dogma's kann diese Partei in jedem Fall rechnen.

Freilich ist auch die Gegenpartei, welche sich des neuen Glaubensartikels zu erwehren wünscht, stark und zahlreich. Zu ihr gehört die Mehrzahl der deutschen und deutsch-österreichischen Prälaten, gehören die böhmischen und ungarischen Bischöfe; von den Franzosen vor allen die Erzbischöfe von Paris, Rheims und Avignon, die Bischöfe von Marseille, Grenoble, Orléans, Châlons und noch viele andere. Und für die Ansicht, daß der Zeitpunkt für die Verfertigung des Unfehlbarkeitsdogma's nicht günstig sei, wird sich ihnen selbst ein Theil der „alten päpstlichen Garde," nämlich der italienischen Bischöfe anschließen, von Amerikanern und Irländern nicht zu reden.

Aber — und das ist die Schwäche dieses Theils der Synode — sie alle werden nur durch ein sehr lockeres Band zusammengehalten, sie treffen nur in dem einen Gedanken überein: daß die Verkündigung des neuen Dogma's der Kirche und ihnen persönlich große Verlegenheiten bereiten, sie in Conflicte mannigfacher Art verwickeln werde. In der Hauptfrage: ob denn diese Vorstellung, welche statt der Kirche einen einzigen Menschen für unfehlbar erklärt, wahr, durch Bibel und Tradition verbürgt sei, sind sie selber getheilt. Wenn die Vertrauten der Curie es verstehen, an diesem Spalt ihren Keil anzusetzen und einzutreiben, mag es ihnen vielleicht gelingen, die ganze Opposition zu sprengen, und mit imposanter, scheinbar an Einhelligkeit gränzender Stimmenzahl

dieses Alpha und Omega der Ultramontanen, worin sich alle Wünsche und Hoffnungen concentriren, durchzubringen. Einstweilen wird die rührigste Thätigkeit entfaltet, und werden bei der Bearbeitung der einzelnen Bischöfe sehr verschiedenartige Mittel angewendet und Gründe vorgebracht. Bei einigen weichherzigen Prälaten wird der sehnsüchtige Wunsch des heiligen Vaters geltend gemacht: ihm, dem Hartgeprüften, könne das Concil nur dadurch eine hohe Freude bereiten und den Abend seines Lebens verschönen, wenn es ihm die von früheren Päpsten erstrebte und nie zu wirklichem Besitzthum errungene Krone der persönlichen Unfehlbarkeit als freie Opfergabe darbringe. Bei andern Prälaten wird angedeutet, daß das Concil selber, gleich einem Drama, aus welchem die Hauptfigur ausgefallen, als eine Fehlgeburt erscheinen müßte, wenn Syllabus und Unfehlbarkeit nicht dogmatisirt würden, da keine andere Frage, bedeutend genug die Versammlung von 500 Bischöfen aus fünf Welttheilen zu rechtfertigen, vorliege. Denen, welche mit der Idee selber befreundet, nur für jetzt der Unannehmlichkeiten, welche die neuen Dogmen ihnen zuziehen könnten, überhoben sein möchten, bemerkt man: Jetzt oder vielleicht nie. Bei der allgemeinen Preßfreiheit läßt sich das Eindringen des historisch-kritischen Giftes, wie es besonders in Deutschland gebraut wird, nicht lange mehr von den theologischen Schulen und Seminarien abhalten; und so wird vielleicht schon die nächste Generation des Clerus nicht mehr so unbedingt an die päpstliche Untrüglichkeit glauben, als die jetzige in vielen Ländern es thut; dann kommt das neue Dogma erst recht zu ungelegener Zeit, und stößt auf mächtigen Widerspruch. Also ist es besser jetzt schon den eisernen Riegel des neuen Glaubenssatzes vorzuschieben, dann sind alle gegen die Unfehl-

barkeit zeugenden geschichtlichen Thatsachen, alle Ergebnisse der Kritik und Forschung, alle Verweisungen auf die Fälschungen und Fictionen, die zu diesem Aufbau gedient, ein für allemal abgethan und wenigstens innerhalb der Kirche todt gemacht; kein Katholik darf sich dann mehr darauf berufen, und ist er geschichtlich gebildet, so wird ihm nur der Trost bleiben: credo, quia absurdum. Das Dogma hat die Geschichte besiegt, wie dies Manning in seinem jüngsten Pastoralschreiben so gut ausgeführt hat.

Am meisten befriedigt das jetzt vielgebrauchte Argument der Stärke und der Verschärfung des kirchlichen Zwanges. Man sagt den Bischöfen: die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes wird nicht nur ihn, sondern auch euch, seine delegirten Beamten und Vollmachtsträger, weit mächtiger machen, im Schatten dieser Untrüglichkeit läßt sich kräftiger regieren; denn Widerstand wird dann in den meisten Fällen zur Blasphemie gegen den durch den Papst und dessen Organe redenden heiligen Geist. Und wer wird z. B. noch ein Buch zu vertheidigen wagen, wenn es die nun auch unfehlbar gewordene Indexcongregation verdammt hat? Dagegen erheben sich aber doch auch wieder bischöfliche Bedenken und man hört Einzelne äußern: das sei nur ein schwacher Trost für den Verlust der Hälfte des bischöflichen Ansehens, und es sei hart, vom Episkopat zu verlangen, daß er sich selber durch Uebertragung der Unfehlbarkeit an den Papst degradire, seiner bisherigen Würde als oberstes Glaubenstribunal sich entsetze. Man mag doch nicht gern mit dem Bewußtsein vom Concil heimkehren, den besten und sonst in der Kirche am höchsten geachteten Theil seiner Autorität in Rom sich selber abgesprochen und als Holokaust auf dem Altar der päpstlichen Autokratie verbrannt zu haben. Die Rolle eines päpstlichen

Höflings, so bequem sie in Rom ist, hat jenseits der Alpen ihre Schattenseiten.

So zeigen sich denn schon viele Symptome der Verstimmung. Zu einem deutschen Kirchenfürsten, der früher schon gegen die unbefleckte Empfängniß gestimmt hatte, und jetzt wieder sehr offen gegen das Unfehlbarkeitsdogma sich ausgesprochen hat, sagte Pius vor einigen Tagen: Ce dogme de l'infaillibilité passera, comme l'autre, malgré vous. Andererseits erregt das Regolamento viele Unzufriedenheit; denn die Absicht, dem Papst die Entscheidung, den Bischöfen nur die Rolle der Consultoren zuzutheilen, tritt darin sehr naiv und unzweideutig hervor. Wäre die Versammlung einigermaßen vorbereitet und Zeit zur Verständigung gegeben, so würde sicher Widerspruch erfolgen. Da aber gerade die Häupter des französischen Episkopats erst ganz zuletzt gekommen sind, so hat nicht einmal der Versuch einer Annäherung und Besprechung zwischen den Deutschen und Franzosen bis jetzt stattgefunden. Auch ein dießmal neu hervortretender Zug römischer Concilspolitik ist nicht gerade geeignet, Vertrauen und fröhliche Zuversicht auf glückliche Ergebnisse der Synode zu erwecken. Ich meine das ängstliche Geheimthun. Nach den neuesten Vorschriften sollten alle, Bischöfe und Theologen, über Alles das strengste Schweigen beobachten, und bekanntlich mußten schon die Vorarbeiten unter dem Eidessiegel des heiligen Officiums (der Inquisition) gemacht werden. Den Bischöfen selbst wurde nichts mitgetheilt, sie sind in tiefer Unwissenheit über die Dinge, die sie hier votiren sollen, nach Rom gekommen — ein Verfahren, das in der Kirchengeschichte ohne Beispiel ist. Es sieht manchmal wirklich aus, als ob man gern die Kirche auf den Kopf stellen möchte und sich in dem Gedanken gefalle, das gerade Gegentheil von

dem zu thun, was die ihrem Ursprung noch näher stehende Kirche früherer Zeit gethan. Denn sonst verband man stets mit der Idee eines Concils den Begriff der vollständigsten Publicität, der gemeinsamen Theilnahme aller Gläubigen; die Berathungen wurden bei offenen Thüren und mit Zulassung Aller, die zuhören wollten, gepflogen; wie denn der Kirche von Anfang an Alles Geheimwesen fremd und unnatürlich gewesen, und sie gerade dadurch von dem Heidenthum sich unterschied, daß sie keine esoterische Lehre, keine Geheimbünde hatte oder duldete. Aber einmal hat eben auch die römische Prälatur ihren Antheil an dem italienisch-nationalen Zug der Vorliebe für mysteriöse Abschließung — man denke nur an die Menge der geheimen Gesellschaften auf der italienschen Halbinsel — und dann hatten die Jesuiten der Civiltà und ihre deutschen und französischen Copisten so feierlich verheißen, daß das Concilium in seinen Beschlüssen der schwer kranken und mit dem Untergang bedrohten Menschheit ein sicher wirkendes Heilmittel darbieten werde. Vergeblich hat man bisher irgend eine verständliche Andeutung über diese Panacee erwartet. Außer der päpstlichen Unfehlbarkeit und dem Syllabus hat nichts verlautet. Würde man nun durch Aufziehung des Vorhangs es gleich im Anfang verrathen, daß die gepriesene Universalarznei doch nur Mondschein sei, und daß auch das Concil sich nicht in der Lage befinde, dem Patienten, genannt Menschheit, andere Heilmittel zu verordnen als die gewöhnlichen und allbekannten: Glaube, Hoffnung und Liebe — so wäre eine Steigerung der ohnehin schon um sich greifenden Mißstimmung zu besorgen. Darum ist es gut, die Finger auf die Lippen zu legen.

Inzwischen hat der Papst die entschiedensten Infallibilisten, Manning, Plantier von Nîmes, Pie von Poitiers, Mer-

millod von Genf, Deschamps von Mecheln, zu einem Comité vereinigt, das, wie es heißt, sehr wichtige Fragen berathen solle. Manning scheint von allen Anhängern des neuen Dogma's als ihr Führer anerkannt zu werden, wiewohl ihm Mermillod starke Concurrenz macht. Cardinal Pitra, der französische Benedictiner, früher schon mit einer, zwar mißlungenen, Mission bei dem Erzbischof von Rouen, Cardinal Bonnechose, betraut, hat jüngst das Gleiche bei deutschen Prälaten versucht. Er begann damit, den Bischof von Orleans als einen argen Irrlehrer zu schildern, mußte aber zu seiner Verwunderung hören, daß diese Deutschen mit Dupanloup ganz einverstanden seien, und die Ungarn mit den Deutschen. So hat denn Alles bereits Partei genommen oder wird es noch in den nächstfolgenden Tagen thun. Alle spanischen, belgischen und englischen Bischöfe, die Mehrzahl der Italiener, ein beträchtlicher Theil der Franzosen haben sich um das Banner des neuen Glaubensartikels geschaart; sie alle erklären: es muß jetzt einmal decretirt werden, daß Jeder ohne Unterschied, wenn er nicht ewig verdammt werden will, die päpstliche Unfehlbarkeit innerlich glauben und äußerlich bekennen muß — um so mehr, als Pius selbst aus der reservirten Haltung, die er den Diplomaten gegenüber bisher beobachtete, herausgetreten ist, und offen äußert, daß er, wie er selber von seiner Unfehlbarkeit tief überzeugt sei, auch einen Zweifel an derselben bei Andern nicht länger mehr dulden könne und wolle. So ist denn die Macht dieser Partei sehr gewaltig und schon jetzt überwiegend, der ganze Mechanismus des Concils, die Geschäftsordnung, das Dienstpersonal, kurz Alles ist im Grund in ihren Händen oder wird zu ihrer Verfügung gestellt. Alle Vorbereitungen waren für sie berechnet, alle Wechselfälle vorausgesehen. Der große kirchliche Polyp

mit seinen tausend Fühlern und Armen, der Jesuitenorden, arbeitet unter und über der Erde für sie. „Mea res agitur“ ist sein Losungswort.

Auf der andern Seite stehen jetzt noch kampfbereit, mindestens zum Widerstand entschlossen, die deutschen, die böhmischen und die ungarischen Bischöfe (versteht sich mit Ausnahme von Martin, Senestrey, Feßler und einigen andern), und von den Franzosen, Amerikanern und Irländern Alles, was Bildung und Kenntnisse besitzt. Diese Männer hoffen auch noch einen Theil der orientalischen Bischöfe (der wirklichen, nicht der bloßen italienischen sogenannten apostolischen Vicare) auf ihre Seite treten zu sehen, wie man denn überhaupt auf die Haltung, welche die Orientalen, besonders die Armenier, zu der großen Streitfrage einnehmen werden, sehr gespannt ist. Sie alle möchten die Kirche von dem Mühlstein des neuen Dogma's, den man ihr an den Hals hängen will, frei erhalten, obwohl auch selbst unter ihnen nur wenige die verhängnißvollen Folgen, welche es in allen Lebensgebieten, in Wissenschaft und Literatur, in der Politik und in dem Verhältniß der katholischen Kirche zu andern Kirchen nach sich ziehen würde, klar überschauen. Die ganze Partei hat aber Wind und Sonne gegen sich, und muß in der ungünstigsten Stellung, auf einem schlüpfrigen Boden und auf die schwierigste Defensive beschränkt, den Kampf aufnehmen. Naturgemäß sind die Infallibilisten über ihr Ziel, wie über die Mittel viel klarer und einiger als ihre Gegner, von denen manche eine Vorliebe für das projectirte Dogma hegen und nicht verbergen, nur vor den Folgen desselben zu zittern. Dazu kommt, daß in der nächsten Zeit wohl noch mancher von ihnen sich wird hinüberziehen lassen, sei es durch Pietät gegen Pius IX., sei es durch jene Lockungen oder Drohungen,

welche die Curie so gut anzuwenden versteht, und wofür sie eine unerschöpfliche Vorrathskammer zu beliebiger Auswahl besitzt. Da ist z. B. der von Rom an etwa 250 Bischöfe verliehene Ehrentitel: Solio pontificio assistens, welcher Kurzsichtigen zwar nur für Lakaien zu passen scheint, der aber thatsächlich sehr gesucht ist, und denen, die sich unbedingt ergeben, auch gnädigst verliehen wird. Dazu kommen dann jene mannichfaltigen Verwilligungen aus dem reichen Schatze päpstlicher Reservatrechte, besondere Weihungen u. s. w., so daß unter zehn Bischöfen immer neun sein mögen, die wenigstens eine dieser Vergünstigungen sich ersehnen.

Große Aufregung herrscht begreiflicherweise im Lager der Jesuiten. Die Zeit der Ernte nach jahrelanger geduldiger, unermüdlicher Aussaat scheint ihnen gekommen. Bis zum Jahre 1773 war ihr Orden durch seine Zahl, durch den Bildungsgrad seiner Mitglieder, durch die Macht seiner Schul- und Erziehungsanstalten, sowie durch die Festigkeit seiner Verfassung unstreitig die mächtigste geistliche Körperschaft, aber gleichwohl beschränkt und im Schach gehalten durch den Einfluß und die Machtstellung der andern Orden. Augustiner, Carmeliten, Minoriten, Dominicaner vor allen waren ebenfalls stark, und mitunter durch ihren gemeinsamen Haß gegen die Jesuiten, oder durch das natürliche Streben, sich der Uebermacht derselben zu erwehren, unter einander zu einmüthiger Action verbunden. Dominicaner und Augustiner waren in Rom schon von Alters her im Besitz der einflußreichsten Aemter, so zwar, daß die beiden Congregationen des Index und des heiligen Officiums mit Ausschluß der Jesuiten ganz in den Händen des Predigerordens waren. Dies hat sich seit der Restauration der Jesuiten vollständig und ganz zu deren Vortheil geändert. Alle andern ältern

Orden sind jetzt im Verfall, vor Allem jeder theologischen Bedeutung und Autorität bar, sie vegetiren nur noch. Ueberdies hat man jetzt dem Dominicanerorden einen ganz den Jesuiten ergebenen General, einen Franzosen Jandel, gegeben, welcher die den Jesuiten so widerwärtigen, den Thomisten eigenthümlichen Doctrinen in seinem Orden auszurotten bestrebt ist. Der jüngste der größern Orden, die Redemptoristen oder Liguorianer, sind ohnehin theils willig, theils unwillig, die dienenden Brüder, Wegebereiter und Handlanger der Jesuiten. So ist es gekommen, daß diese gegenwärtig, wo noch die ganz specielle Gunst des Papstes ihnen zu Statten kommt, in Rom eine Macht errungen haben, welche beispiellos genannt werden darf. Sie sind theils jetzt schon dort die theologischen Gesetzgeber, die vertrauten Rathgeber des Papstes, der durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört (man darf den mit römischen Verhältnissen Bekannten nur den Namen Piccirillo nennen). Sie haben seit Jahren in Pius jene Ansichten gepflanzt und genährt, denen er jetzt die Weihe von Dogmen will geben lassen, und sie haben jeden Einfluß besonnener und die Zeitlage mit nüchternem Blick betrachtender Männer zu beseitigen und schließlich unmöglich zu machen gewußt. Als der Dominicaner und Cardinal Guidi, dermalen der bedeutendste Theologe, welchen Rom besitzt, dem Papste freimüthig seine Ansichten über das projectirte Concil und die für dasselbe zu ergreifenden Maßnahmen aussprach, wurde ihm nicht nur von der Stunde an jede Audienz bei Pius verweigert, sondern man hielt ihn auch fern von allen Vorarbeiten für das Concil, so daß er in Bezug auf die demselben vorzulegenden Materien völlig in Unwissenheit blieb. Die Jesuiten sind aber auch die Orakel vieler Cardinäle, deren Vota und Gutachten sehr

häufig im Collegio del Gesù verfertigt werden. Die Index-congregation, in früheren Zeiten, wo ihre Werke durch dieselbe Censuren erfuhren, so häufig von ihnen bekämpft, getadelt und der Parteilichkeit beschuldigt, wird, trotzdem daß die Hauptstellen noch in den Händen der Dominicaner sind, mehr und mehr die Domäne der Jesuiten, und so mag es allmälig mit den meisten Congregationen gehen, in welchen die Leitung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten aller Länder centralisirt ist.

Was also, falls die päpstliche Unfehlbarkeit Dogma wird, unausbleiblich bevorsteht, das ist, daß diese Unfehlbarkeit künftig nicht etwa blos in einzelnen Fällen nach Rath und Anleitung der Jesuiten gehandhabt werden wird — mehr noch: die Jesuiten werden künftig förmlich die Verwalter dieses Schatzes, die Architekten der neuen Dogmen sein, die wir zu erwarten haben. Sie werden künftig die dogmatische Münze prägen und in Umlauf setzen. Man darf nur die frühere Geschichte des Ordens kennen, um zu begreifen, was es heißen will, und welch' ein unermeßliches Capital von Macht und Einfluß damit in die Hände dieser Gesellschaft gelegt wird. „Gebieter und Unterthanen" — dies wird dann künftig das Verhältniß zwischen den Jesuiten und den Theologen anderer Orden sein. Am kläglichsten aber wird sich künftig die Lage der Theologen und Theologie-Lehrer gestalten, welche keinem Orden angehören. Auf Ruf und Widerruf angestellt, wie dies z. B. in Frankreich bereits der Fall ist, dem dreifachen Mißfallen der Jesuiten, der Curie und des Bischofs oder seines Rathgebers stets ausgesetzt, täglich in ihrer Existenz bedroht — woher sollten sie noch Muth, Ausdauer und Lust schöpfen zu ernsten Studien, zu tiefergehenden Forschungen, zu literarischer Thätigkeit?

Tu longe sequere et vestigia pronus adora, kann dann jeder Jesuit von der unantastbaren Höhe seiner privilegirten Stellung herab dem Theologen des weltgeistlichen Standes zurufen; denn nun ist in Erfüllung gegangen, was die belgischen Jesuiten vor 230 Jahren in ihrer Imago Societatis Jesu forderten. Ihr Orden ist nun wirklich und im vollsten Sinne das Urim und Thummim, das Brustschild des Hohenpriesters, und dieser — der Papst — kann nur dann einen Orakelspruch erlassen, wenn er sein „Brustschild", den Orden, consultirt hat*). Nur eines fehlte dann noch zum Heile der wieder erretteten und wiedergeborenen Welt: die Jesuiten müssen wieder die Beichtväter der — absolut gewordenen — Fürsten werden.

Zu den Merkwürdigkeiten unserer an Widersprüchen so reichen Zeit gehört es, daß der derzeitige General des Jesuiten-Ordens, Pater Beckx, mit dem Treiben seiner geistlichen Miliz nicht einverstanden ist. Man legt ihm hier in Rom das Wort in den Mund: „Um ein paar Fetzen des Kirchenstaats wieder zu gewinnen, hetzen sie zum Weltkrieg — aber sie werden Alles verlieren." Dafür aber — so will man wissen — führt er das Regiment auch nur zum Schein nach außen, während in Wirklichkeit dasselbe in die Hände eines Synedriums gelegt sei. Im Zusammenhange damit scheint die Thatsache zu stehen, daß er sich den gelehrtesten, zugleich aber auch freisinnigsten Mann seines Ordens, den Pater de Bucq, als Theologen für das Concilium verschrieben hat — einen Mann, dessen Ansichten zu denen seiner Ordensbrüder Perrone, Schrader, Curli sich

*) „Obligatam haerentemque sanctiori Pontifici velut in pectore Societatem" sagt der Jesuit Bolland in der Imago S. 622.

ungefähr verhalten, wie die des Bischofs von Orleans zu denen des Erzbischofs von Westminster.

II.

Rom, 18. Dec. Nach den Empfangs- und Eröffnungsfeierlichkeiten, nach den Besuchen, Audienzen und Huldigungen sind ernste Tage über die Väter des Concils gekommen, sie sind aus dem Zwielicht und der Dämmerung des synodalen Frühmorgens in das Licht des hellen Tages getreten. Man hat begonnen sich wechselseitig zu mustern und zu erforschen. Der anfänglich etwas chaotische Zustand einer höchst gemischten Versammlung, deren Glieder sich zum Theil nur wenig oder gar nicht verstehen, ist einer gewissen Sonderung durch Annäherung und Verständigung der Gleichgesinnten gewichen. Wie wir schon berichteten, haben sich zwei große, wiewohl an Stärke sehr ungleiche Parteien herausgestellt, und das Schiboleth, das die Scheidung vollbrachte, ist die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, welche allgemein und folgerichtig so verstanden wird, daß, wer für dieses neue Dogma zu stimmen entschlossen ist, zugleich alle Artikel des Syllabus und überhaupt jede vom Papst gemachte dogmatische Vorlage mit seinem Votum zu approbiren bereit sei.

Die Synode ist unstreitig die zahlreichste, die jemals getagt hat; 767 durch ihren hierarchischen Rang Stimmberechtigte sind weder in der alten noch in der mittelalterlichen Kirche jemals vereinigt gewesen. Sie ist auch die in nationaler Beziehung mannichfaltigste. Mit Verwunderung bemerkt man die überaus große Anzahl der Missionsbischöfe aus Asien, Afrika, Australien. Bedenkt man die beständigen Klagen über Mangel an Geldmitteln in den Missionsjournalen, die große Entfernung, die Schwierigkeit und Kost-

spieligkeit der Reise und die Unentbehrlichkeit dieser Männer in ihren noch unfertigen und priesterarmen Sprengeln, so fragt man sich: wer bestreitet diese Kosten, und welche Mittel sind angewendet worden, um so viele Millionen für längere Zeit ihrer geistlichen Führer zu berauben? Indeß diese Bischöfe sind größtentheils Zöglinge der römischen Propaganda, und jedes von daher kommenden Winkes gewärtig. Und je bestrittener das zu machende Dogma, desto nöthiger ist der imponirende Consensus von fünf Welttheilen und von Negern, Malayen, Chinesen, Hottentotten, neben Italienern und Spaniern.

Mehr als zwei Drittheile des Concils sind bereits mit sich im Reinen, oder dafür gewonnen, daß die persönliche Unfehlbarkeit der 256 Päpste und ihrer künftigen Nachfolger jetzt Glaubenssatz werden müsse. Da der zuerst aufgetauchte Gedanke der einfachen Acclamation aufgegeben worden, so hat auch Manning der ihm zugedachten Rolle, sie anzuregen, entsagt. Dafür aber haben die Bischöfe spanischer Zunge diesseits und jenseits des Oceans (Südamerika und Philippinen) in einer bei ihrem Cardinal Moreno gehaltenen Versammlung sich bereit erklärt, die Definition des Unfehlbarkeitsdogma's zu beantragen. „Wenn der Papst diesen Männern geböte statt dreier Personen vier in der Trinität zu glauben und zu lehren, so würden sie gehorchen", äußerte kürzlich ein römischer Cardinal über dergleichen Bischöfe.

Die andere Partei, welche das Dogma ablehnen will, begreift gegen 200 Bischöfe, und dies ist mehr, als anfänglich auch sanguinisch Gestimmte zu hoffen wagten. Zu ihnen gehören die Mehrzahl der deutschen, österreichischen und ungarischen Bischöfe, die Hälfte der Franzosen, alle Portugiesen, einige Irländer, mindestens die Hälfte der Nordamerikaner

und Canadier und eine beträchtliche Anzahl von Orientalen. Wenn die Stimmen nicht gezählt, sondern nach dem geistigen Gehalt der Votanten gewogen würden, so wären die Zweihundert weitaus die Mehrheit. Von den Deutschen sind nebst den früher genannten noch die beiden Tiroler, Gasser und Riccabona, der Bischof von Eichstädt, Leonrod, dann der Vicar von Luxemburg den Infallibilisten beizuzählen. Ketteler von Mainz, von seinen Hausherrn — er wohnt im Gesù — halb hingezogen, halb selber hinsinkend, steht, so heißt es, im Begriffe, in dasselbe Lager überzugehen. Für ihn, Stahl, Leonrod und Martin ist das Fuldaer Pastoralschreiben, welches sie unterzeichnet, ein unbequemer Hemmschuh; indeß wenn man es dehnt und zerrt oder zerschneidet, läßt sich auch noch die Zustimmung zum neuen Dogma darin unterbringen.

In dem maßgebenden Kreise wird gesagt: eine Opposition von 40 Bischöfen und darunter sei bei der Größe des Concils so winzig und unberechtigt, daß sie nicht beachtet zu werden brauche. Damit wäre dann der früher und noch zu Trient herrschende Grundsatz aufgegeben, daß Glaubensdecrete nur dann erlassen werden sollten, wenn sie mit physischer oder moralischer Einstimmigkeit angenommen würden. Da es sich aber um ein Dogma handelt, durch welches für die Zukunft alle Majoritäten und Minoritäten bischöflicher Stimmen bedeutungslos und überflüssig gemacht werden sollen, so kann man durch eine Anticipation, oder kraft einer von nun an zur Regel werdenden Ausnahme wohl auch jetzt schon die Minorität für verschollen und einer Berücksichtigung unwerth erklären. Von anderen Curialisten höre ich sagen: sobald man nur die Opposition auf 50 Stimmen herabgebracht habe, werde diese in dem Gefühl ihrer Ohn=

macht allen Widerstand aufgeben, und theils das Feld räumen, theils zu der siegenden Masse übertreten. So muß denn die gegenwärtige Stärke der Opposition noch sehr vermindert werden, und wird darum auch unermüdet daran gearbeitet. Die Mittel dazu sind in Fülle vorhanden, und so lange es Bischöfe gibt, die schon glücklich sind, sich den Titel „päpstlicher Haus-Prälat" beilegen zu dürfen, wird ein sanfter Druck, eine Insinuation, die Aussicht auf ein Privilegium, auf eine vornehmere Farbe des Gewandes u. dgl. m. bei vielen die gewünschte Wirkung erreichen. Solche Dinge wirken gleich jenen Insecten, die auch das härteste Holz durchbohren. Es versteht sich, daß der Episkopat auch heute noch Männer aufweisen kann, welche den Lockungen wie den Drohungen unzugänglich sind. Aber wir wollen am Schluß des Concils Abrechnung halten, wie viele aus ihm unversehrt durch die Feuerprobe hindurchgegangen sind. Einstweilen herrscht in den Kreisen der Majorität die zuversichtlichste Stimmung, sie ist ihres Siegs gewiß. „So wahr ich hier stehe, wird das Unfehlbarkeits-Dogma proclamirt werden", sagte Manning vor einigen Tagen zu einem meiner Bekannten. Wogegen einer der hervorragendsten Bischöfe der Opposition kürzlich äußerte: „Ich bin mit sehr geringen Hoffnungen und in gedrückter Stimmung hierher gekommen, aber ich habe alles noch viel schlimmer gefunden, als ich es mir dachte." Ein deutscher Ordensgeistlicher war als Theologe seines Ordens vom General (einem Spanier) nach Rom gerufen worden. Gleich bei der ersten Begrüßung sagte ihm der General: die große Angelegenheit, für welche ihnen allen zu wirken obliege, sei das Zustandekommen des Dogma's von der päpstlichen Untrüglichkeit. Als nun der Deutsche sich zur entgegengesetzten Ansicht bekannte, und zu-

gleich eine in diesem Sinn verfaßte Schrift überreichte, war der Entschluß rasch gefaßt: er mußte als völlig unbrauchbar, ja schädlich, sofort wieder heimkehren. Als der deutsche Mönch sich bei einigen Bischöfen verabschiedete, sagte ihm einer derselben: „Ich wäre froh, wenn mich jemand abberiefe oder heimschickte; man hat uns Bischöfe hierher zum Concil commandirt, ohne uns zu sagen was wir berathen sollen; jetzt da ich es weiß, würde ich mit Freuden dem Concil und Rom den Rücken kehren.

Die Siegesgewißheit der 500 Infallibilisten hat ihren guten Grund. Einmal ist es natürlich, daß sie der magischen Kraft jener curialischen Mittel vertrauen, welche sie an sich selbst erprobt haben. Dann aber haben sie auch das volle Bewußtsein ihrer trefflichen Organisation, die sich jetzt schon als unwiderstehlich erprobt hat. Sie werden von zwei Centralstellen aus einheitlich geleitet, vom Collegio del Gesù und von der Propaganda. Der General der Jesuiten, Beckx, der, wenn auch keineswegs mit dem Gebahren der seiner Competenz entrückten Civiltà einverstanden, doch in der Unfehlbarkeitsfrage ganz der Doctrin und den Regeln seines Ordens gemäß denkt und fühlt, weiß, von seinen Assistenten unterstützt und berathen, die Fäden in fester Hand zu halten. Nicht wenige Bischöfe werden, ohne es selbst zu merken, von diesen im Gesù zusammenlaufenden Drähten gezogen und bewegt. Kann man sie nicht geradezu befehligen, so werden sie doch durch einen dem Orden ergebenen Caplan oder Secretär oder Consultor langsam, aber sicher auf die rechte Bahn gelenkt. Für alle Missionsbischöfe sorgt, wie schon erwähnt, die Propaganda, die wieder ihre Weisungen aus dem Gesù empfängt. Die ganze Maschine wirkt so exact, daß neulich bei der Wahl einer Commission 400 Stimm-

zettel die ganz gleichen Namen enthielten. So trefflich wird hier die Disciplin gehandhabt, daß manche Kammermehrheit mit Neid auf dieses kaum erreichbare Ideal des Concils blicken dürfte.

III.

Rom, 19. Dec. Seit ich mich hier befinde und physisch wie geistig die römische Luft athme, und seitdem ich einige der bedeutendsten Infallibilisten gehört, begreife ich manches, was mir früher in Deutschland räthselhaft gewesen. Die Häupter dieser Richtung glauben an den Eintritt einer neuen göttlichen Oekonomie, an ein Zeitalter des heiligen Geistes, welches an diesen Wendepunkt der zum Glaubensartikel gewordenen päpstlichen Unfehlbarkeit geknüpft sein soll. Der Erzbischof Manning hat schon vor einigen Jahren in einer von den römischen Würdenträgern mit enthusiastischem Beifall aufgenommenen Rede erklärt: La chiesa cattolica di oggidì esce tutta nuova del fianco del Vicario di Gesù Christo. Diese Hinweisung auf die Bildung des Weibes aus der Rippe Adams ist vielsagend, denn Eva muß ja göttlicher Anordnung gemäß ihrem Mann unterthan sein; auch schließt sie zugleich den Gedanken ein, den ich hier bei mehreren mehr oder minder vorgefunden habe, nämlich, daß unmittelbar auf die Verkündigung des neuen Dogma's eine gewisse Ausgießung des heiligen Geistes und eine Erneuerung des Sprachenwunders stattfinden werde. Freilich mit dem Unterschied, daß von da an die Bischöfe nicht mehr wie einst die Apostel und Jünger am Pfingstfeste mit Zungen, sondern nur noch mit der Zunge des unfehlbaren Papstes, und auf solche Weise mit den Gedanken und Worten des heiligen Geistes reden werden. Darum pflegt man auch nicht den

geringsten Eindruck hervorzubringen, wenn man Deutsche oder Engländer an den furchtbaren Stein des Anstoßes, der damit in den Gedankenkreis der Gläubigen geschoben werde, die sicher vorauszusehende Verwirrung und innere Abwendung so vieler Tausende, und gerade der höheren, leitenden Stände mahnt. Der Gewinn wird viel größer sein als der Verlust; zahllose Protestanten und Schismatiker werden, durch den mächtigen Magnet der päpstlichen Unfehlbarkeit und der in ihren Aussprüchen verborgenen Kraft des heiligen Geistes angezogen, hereinströmen in die Kirche — so etwas schwebt diesen Männern vor. Und wer an ein solches Zeitalter des heiligen Geistes glaubt, den macht es auch nicht irre, wenn man ihm von dem Bruche mit der altkirchlichen Anschauung und Tradition redet, welchen der neue Glaubenssatz involvire; denn er findet es ordnungsgemäß, daß ein neues Zeitalter mit einem neuen Dogma inaugurirt werde. Solchem Enthusiasmus gegenüber klingt es zwar noch immer nüchtern, ist aber in seiner Art wohl nicht minder überschwänglich, wenn ein anderer Führer der Infallibilisten, ein Franzose, an offener Tafel versichert: der große Kenner und Entdecker des unterirdischen Roms, Cavaliere de Rossi habe die päpstliche Unfehlbarkeit schon in den Katakomben entdeckt, und wer sie dort sehen und greifen wolle, möge nur hinabsteigen.

Pius findet, daß er mit einer so unbedingt ergebenen und auf den Wink folgenden Mehrheit alles unternehmen kann. Die noch vor kurzem häufig ertheilten Versicherungen, daß man nicht daran denke, etwas beschließen zu lassen, was die Regierungen beunruhigen oder staatskirchliche Conflicte herbeiführen könne, scheinen darum bereits vergessen zu sein, oder für überflüssig gehalten zu werden, und eine Anzahl

von Bischöfen hat bei einer gemeinschaftlichen Audienz nicht ohne Bestürzung aus höchstem Munde die Aeußerung vernommen: der vollständige Syllabus müsse durch das Concil dogmatisirt werden; davon könne man nicht ablassen, eher wolle man in andern Punkten etwas nachgeben.

Inzwischen aber erstarkt auch die Opposition unverkennbar, und Männer wie Darboy, Dupanloup, M'Hale, Erzbischof von Tuam in Irland, sind als Führer derselben nicht zu unterschätzen. Sie will sich nicht blos des Syllabus und der Infallibilität erwehren, sie ringt auch nach einiger Freiheit für das Concil, und findet hierin sogar einige Sympathien selbst unter den Infallibilisten. Denn eine so vollständige Einschnürung des Concils, wie sie Pius verfügt, hat doch alle — selbst die schlimmsten — Erwartungen unter den Bischöfen noch überboten. Jener erste Hoffnungsschimmer, den die Ankündigung erregt hatte, daß den Bischöfen Anträge zu stellen gestattet sein soll, ist rasch verschwunden; denn es hat sich sofort ergeben, daß dieß nur geschah, damit der Papst nicht gezwungen sei, seine eigene Unfehlbarkeit dem Concil als Dogma vorzuschlagen, damit der Antrag von den Bischöfen (jetzt den Spaniern) ausgehen könne. Das Recht des Antragstellers ist rein illusorisch geworden dadurch, daß der Papst sich und der von ihm ernannten aus den entschiedensten Infallibilisten bestehenden Commission die Zulassung oder Verwerfung eines Antrags vorbehalten hat. Dazu kommt noch die Geschäftsordnung, die Ernennung aller Concilsbeamten, sogar der Scrutatoren, aller Präsidenten der Congregationen oder Commissionen durch den Papst. Das geht noch viel weiter in der Willkür, in der Knebelung der Mitglieder, als man selbst zu Trient unternommen hat. Und doch wurde der Mangel der

Freiheit zu Trient schon so stark empfunden, daß die katholische Welt 300 Jahre lang nicht das geringste Verlangen hegte, das Experiment eines Concils abermals zu machen. Was wird aber erst der Eindruck sein, den das heutige Concil hervorbringen muß, da die Geschäftsordnung im Grunde jede ernste Discussion unmöglich macht? Am stärksten äußert sich der Unwille unter den französischen Prälaten; sie fühlen das Unwürdige, fast Lächerliche der ihnen zugedachten Rolle, zu fertigen Decreten ihr Placet zu rufen, stärker als die doch auch sehr verstimmten deutschen. Versuche in der Congregation gegen den Zwang der Geschäftsordnung zu protestiren, schlug der Präsident Cardinal de Luca mit der Erklärung nieder: der Papst habe es so angeordnet, und darüber dürfe nicht gesprochen werden. Weder dem muthigen Bischof Stroßmayer noch dem Erzbischof Darboy wollte er gestatten, sich über die unerträglichen Beschränkungen zu äußern. Die ganze Scene machte tiefen Eindruck.

Am 14. Decbr. haben die beiden Parteien bei den 24 Wahlen für den Glaubensausschuß (selbstverständlich den wichtigsten) ihre Kräfte und ihre Organisation gemessen. Die Liberalen sind vollständig unterlegen, nnd haben, ungeachtet ihrer 200 freilich nicht gehörig combinirten Stimmen, nicht einen Einzigen der Ihrigen durchgesetzt. Weder Dupanloup noch Hefele konnten hineingebracht werden. Von der Propaganda aus wurde jedem Getreuen eine Namenliste der zu Wählenden eingehändigt, die Italiener und Spanier waren gleichfalls gehörig versehen, und so prangen sämmtliche Koryphäen der Infallibilisten in der Namenliste des Glaubensausschusses: Manning und Dechamps, Martin und Senestrey, Pie von Poitiers, Reynier von Cambray, dann einige Italiener, Spanier und Südameri-

kaner. Dieß ist also die Blüthe der theologischen Intelligenz im Episkopat. Einen dieser Männer müssen Sie im Auge behalten; denn er scheint berufen, eine hochwichtige und ehrenvolle Stellung in diesem Concil einzunehmen, und wird, wenn alles nach Wunsch geht, einst seinen Platz neben den Concilien-Heroen der alten Kirche, neben dem Athanasius, Cyrillus, Augustinus erhalten. Dieß ist Msgr. Cardoni, Erzbischof von Edessa, Secretär der Congregation des bischöflichen Examens, Consultor vieler anderen Congregationen, Theologe der Dataria und Präsident der kirchlichen Akademie. Dieser Mann war noch vor kurzem selbst in Rom eine ziemlich obscure Persönlichkeit, aber als erster Consultor der dogmatischen Vorbereitungs-Commission verfaßte er den Bericht oder das (40 Bogen starke) Votum über die Unfehlbarkeit des Papstes. Dieses wird jetzt gedruckt und vertheilt, dient als Grundlage bei der conciliarischen Behandlung des Gegenstandes. Cardoni selbst wird als Berichterstatter bei der Geburt des neuen Dogma's die nöthigen Hebammendienste verrichten; er wird, wenn etwa einige Zweifel erhoben, einige Einwürfe gemacht werden, das letzte Wort haben, und dann werden mindestens 500 Stimmen die päpstliche Unfehlbarkeit, und zugleich den Sieg des größten und glücklichsten unter den römischen Theologen proclamiren. Cardoni wird in kürzester Frist Cardinal; bringt er es auch noch zum Papste, so wird ihm selber der Vollgenuß des Charisma zutheil, welches ihm so viel verdankt, und erntet er die Früchte seiner Anstrengung.

IV.

Rom, 20. Dec. Man kann wohl sagen, die Theologie sei jetzt in Rom theuer, sehr theuer. Zwar fehlt es

nicht an Theologen, der Papst selbst hat deren nicht weniger als 100, meistens Mönche, aber wenn man diese hundert in einem Mörser zerriebe und dann einen einzigen Theologen daraus gösse, so möchte selbst noch diesem einen in Deutschland das theologische Bürgerrecht streitig gemacht werden. Wollte jemand hier das, was zwischen der Nordsee und den Alpen als das allererste Erforderniß für einen Theologen betrachtet wird, die Fähigkeit, das neue Testament und die griechischen Väter und Concilien in der Ursprache zu lesen, von einem sich so nennenden Theologen fordern, er würde als ein Phantast ausgelacht werden. Und was die Theologen vieler Bischöfe betrifft, so wird man da häufig an die Töchter der Phorkys erinnert, die nur ein Auge und einen Zahn hatten, welche sie sich gegenseitig zum Gebrauche liehen. Nicht wenige von ihnen schwärmen denn auch nur um die Unfehlbarkeitsfrage herum, wie die Fliegen um die Flamme, in sichtlicher Furcht sich daran zu verbrennen. Im entscheidenden Moment werden sie jedoch gelehrig und gehorsam stimmen, wie der Gebieter es verlangt, dessen Macht zu vermehren sie geschworen haben. Wären die Prälaten in der Kirchengeschichte nur etwas erfahren, sie würden gewiß zurückbeben vor den Sätzen und Doctrinen, welche in Folge ihres Beschlusses wieder aus dem Reiche der Schatten, in das sie hinabgesunken schienen, heraustreten und Fleisch und Blut annehmen sollen. Zurückbeben würden sie vor den Verwicklungen und Kämpfen, in welche sie und ihre Nachfolger, mit allen Nationen und ihren Regierungen, als die gezwungenen Vollstrecker jedes von einem der 256 Päpste erhobenen unfehlbaren Anspruches verwickelt werden müssen.

Die plötzliche Abreise des Cardinals Mathieu, Erzbischofs von Besançon, steht mit der für die Franzosen und

Deutschen so unglücklich ausgefallenen Wahl des Glaubens-ausschusses im Zusammenhang; die französischen Bischöfe hatten sich behufs der Vorberathung zur Wahl getrennt, die Infallibilisten versammelten sich bei Bonnechose, ihre Gegner bei Cardinal Mathieu. Die letztern wollten, da bei der Wahl eine arge Intrigue, von einem Manne, den ich nicht nennen will, gespielt worden, protestiren; weßhalb Mathieu, um in den Conflict nicht hineingezogen zu werden, und aus Verdruß über das ganze Verfahren, schnell ab-reiste.

Ein eigenthümlicher Zwischenfall hat kürzlich hier in englischen Kreisen Aufsehen gemacht und Heiterkeit erregt. Die englischen Bischöfe sind nämlich, gleich ihrem Erzbischof Manning, erklärte Infallibilisten — eine Wendung, die erst seit Wisemans Zeiten im dortigen Klerus eingetreten ist; denn früher hatte man sich in England fast allgemein an die gallicanischen Anschauungen gehalten, und bei der Emancipation von 1829 wurden noch bestimmte Versicherungen darüber gegeben. Da die päpstliche Unfehlbarkeit unzer-trennlich verknüpft ist mit der Doctrin von der päpstlichen Herrschaft über die Monarchen und Regierungen, und man, wie z. B. im irischen Priestercollegium zu Maynooth ge-schah, sich eidlich gegen diese Herrschaft erklärte, so galt auch die Unfehlbarkeitstheorie für beseitigt. So geschah es, daß die auch hier viel gelesene Pall Mall Gazette kürzlich, mit der Ueberschrift „Die Unfehlbarkeit des Papstes eine pro-testantische Erfindung!" aus einem allgemein verbreiteten, von mehreren Bischöfen approbirten und selbst in Mannings Journal, dem Tablet, hochgepriesenen Volkslesebuche, dem Controversial Catechism, folgende Frage und Antwort abdruckte: „Frage: Müssen die Katholiken nicht glauben,

daß der Papst für sich (in himself) unfehlbar ist? Antwort: Dieß ist eine protestantische Erfindung, es ist kein Artikel des katholischen Glaubens; keine Entscheidung des Papstes kann unter Strafe der Häresie verpflichten, wenn sie nicht von dem lehrenden Körper, von den Bischöfen der Kirche, angenommen und vorgeschrieben ist."

Gegenwärtig, da ich dieß schreibe, ist eine Unterbrechung der Actionen, keineswegs aber ein Waffenstillstand eingetreten. Le concile ne marche pas, mais il intrigue, hörte ich heute Morgens einen Franzosen sagen. Die Versammlungshalle, welche die ganze Höhe der Peterskirche hat, erweist sich als akustisch völlig unbrauchbar. Soll etwas verkündet werden, so muß man es mit angestrengter Stimme nach vier Seiten hin rufen. Neulich kam es vor, daß die Prälaten der einen Seite ihr Placet riefen, während die auf der entgegengesetzten sich mit „Non placet, quia nihil intelleximus" vernehmen ließen. Pius, den man längst darauf aufmerksam gemacht, war wirklich der Ansicht gewesen: das Discutiren sei im Grund überflüssig. Und so hat man, da die Aula nun doch als völlig unbrauchbar aufgegeben werden muß, 120,000 Scudi, die Kosten der Instandsetzung, umsonst vergeudet. Doch Geldmittel sind in Fülle vorhanden, so zwar, daß bloß für die Fundamentirung der Denksäule des Concils 20,000 Scudi bereits aufgewendet sind. Auf denjenigen, der in der Heimath von den Kanzeln herab die rührenden Schilderungen von der Noth und Armuth vernommen hat, in welcher das Kirchenoberhaupt sich befinde, müssen diese Dinge einen unbeschreiblichen Eindruck machen.

Jetzt hat nun Antonelli, dem die Unmöglichkeit einer Fortführung des Concils an diesem Orte vorgestellt wurde,

die Sache in die Hand genommen, und es soll ein anderer Raum gefunden und eingerichtet werden. Man nennt einen Saal im Quirinal, oder das Atrium oberhalb der Peterskirche, oder die Sistina. Die letztere wäre verhängnißvoll; denn in der Sala regia, welche die Bischöfe, um die Sistina zu betreten, durchschreiten müßten, befindet sich das berühmte Bild von Vasari, welches Gregor XIII. zur Verherrlichung der Bartholomäusnacht malen ließ. Die Betrachtung dieses Bildes, welches der Papst, wie nun seit der Publication der Depeschen des Nuntius Salviati erwiesen ist, mit genauer Kenntniß des wahren Hergangs und voller Billigung der grauenvollen That anordnete, möchte dann etwa die Prälaten in die Stimmung versetzen, welche zur Votirung der Syllabusartikel über Religionszwang und körperliche Strafgewalt der Kirche die geeignete wäre. — Antonelli will sich nun überhaupt des Concils thätig annehmen. Ihm, dem ehemaligen Advocaten, liegt zwar die theologische Seite der Unfehlbarkeit wenig am Herzen, aber als kluger und erfahrener Staats- und Finanzmann weiß er den Gewinn an Macht, an Einfluß in allen Ländern, an Einkünften, welche das neue Dogma bringen wird, sehr zu würdigen; er versteht ganz gut, und besser als manche Staatsmänner jenseits der Alpen, von welch unermeßlichen Folgen es sein wird, wenn künftig in jedem Katechismus, in jeder Volksschule, auf jeder Dorfkanzel die absolute Unfehlbarkelt päpstlicher Anordnungen und Entscheidungen im ganzen Gebiete nicht nur des Glaubens, sondern auch der Moral, der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, des gesammten Staats- und Volkslebens als oberstes Princip gelehrt und eingeschärft wird; wenn in jeder Lage die erste und entscheidende Frage für den Katholiken sein soll: was

hat der untrügliche Papst, der jetzt regierende oder einer seiner Vorgänger, hierüber entschieden, oder was wird er, gefragt, entscheiden?

Gestern ist eine Bulle erschienen, welche, wenn sie gelesen und verstanden wird, Aufsehen erregen dürfte. Sie gibt vor, einen Theil der zahlreichen Excommunicationen latae sententiae,*) welche die Päpste nach und nach angehäuft hatten, abzuschaffen; virtuell aber soll sie eine Erneuerung und Bestätigung der berufenen Nachtmahlsbulle sein, welche Clemens XIV. zum erstenmal zu verkündigen unterlassen hatte, und die seitdem, außerhalb Roms, allgemein als abrogirt betrachtet worden war, während indeß die Curie stets principiell die Verbindlichkeit derselben festhielt, wie Cretineau-Joly in den Memoiren Consalvi's constatirt. Ich gebe hier freilich nur das Urtheil eines Freundes wieder, der die Bulle gelesen hat. Ist seine Mittheilung richtig, so ist die neue Bulle wohl nur das erste Glied einer Kette von Decreten, in welchen das anticipirte Unfehlbarkeitsdogma seine rückwirkende Kraft äußern wird; denn dann heißt es: quod fuimus erimus; quod fecimus faciemus. Jeder einmal erhobene Anspruch muß dann festgehalten, jeder einmal behauptete Lehrsatz erneuert werden, und der Lebende wird sich an einen Leichnam angekettet finden.

Auf Uebertritte aus den Reihen der Opposition zur Majorität der 500 muß man sich wohl gefaßt machen, und die

---

*) Excommunicationen latae sententiae, im Gegensatz von ferendae sententiae, sind jene, welche als unmittelbare Folge der damit bedrohten That eintreten, ohne daß es erst einer Verhängung durch den Papst oder Bischof bedarf.

Abtrünnigen werden, wie ehedem Talleyrand, sagen: daß sie nicht überlaufen, sondern nur früher ankommen als andere. Ob diese Uebertritte so zahlreich werden, daß die Fraction bis zu dem an maßgebender Stelle gewünschten Bruchtheil von nur 40 oder 50 Mitgliedern zusammenschrumpft, dieß wird sich dann entscheiden, wenn die Frage von der Opportunität etwa von der des Princips abgelöst wird; denn zu dem Unfehlbarkeitsdogma sich offen nicht zu bekennen, erfordert in Rom mehr als gewöhnlichen Muth, da Pius in den Zuschriften an Manning und Dechamps sich bereits in scharfem Tadel über die Bezweifler seiner Unfehlbarkeit ergangen hat, und jeder Cardinal und Monsignore sich in gleichem Sinne zu äußern pflegt.

Kann denn dieses Concil, das weder Hand noch Fuß zu bewegen vermag, ein freies genannt werden? Ist eine Versammlung frei, in welcher ohne besondere Erlaubniß des außerhalb stehenden Gebieters keine Besprechung stattfinden, kein eigener Beschluß gefaßt werden darf? Wenn dieß Freiheit heißt, so hat es noch nie ein unfreies Concil gegeben. So höre ich manche, Laien und Kleriker, fragen und urtheilen; auch Bischöfe, besonders französische, äußern sich in diesem Sinne. Der Papst freilich hat es nicht vergessen, daß er am Tage seiner Wahl, auf dem Hochaltar derselben Kirche, in welchem jetzt die Synode tagen soll, sitzend von den Cardinälen adorirt worden ist, daß er vier Tage darauf, mit der dreifachen Krone gekrönt, die Worte vernommen hat: „Scias te esse rectorem orbis.“ Und das Concil ist doch nur ein kleiner Bruchtheil des „Orbis!“ Es ist berufen worden um den Uebergang zu bilden und zu vermitteln aus dem bisherigen Zustande der Kirche in einen neuen. Bisher waren, wenigstens in der Theorie, die Concilien selbstthätige

und frei berathende und beschließende Versammlungen, sollten es wenigstens sein. Aber in dem neuen Zustande der Kirche, wie er unter der Herrschaft der päpstlichen Unfehlbarkeit sich gestalten wird, sind bischöfliche Versammlungen geradehin überflüssig, oder nur noch als Acclamationsmaschinen zu gebrauchen. Die jetzige Versammlung ist nun in die Mitte gestellt zwischen der alten Kirche und der neuen, und participirt an beiden; die Lebensluft der Freiheit und Selbstbestimmung ist ihr bereits entzogen, sie ist aber doch noch nicht bloße Acclamations-Anstalt, sie kann noch widersprechen, noch sagen: Non placet. Erst an dem Tage, an welchem das neue Dogma verkündet werden und die ewige Stadt wieder wie 1517*) ihren Jubel in einer Beleuchtung kund geben wird, an diesem Tage wird erst die Synode sich mit eigener Hand vom Leben zum Tode gebracht haben, und als die letzte ihres Geschlechts in's Grab steigen. Und wie man, wenn ein Ritter als der letzte seines Stammes starb, seinen Schild zerbrach und sein Wappen tilgte, so wird dann auch das herkömmliche Capitel von den Concilien aus den Lehrbüchern der Dogmatik getilgt werden.

V.

Rom, 23. Dec. Das Concil ruht einstweilen in Ermangelung einer brauchbaren Localität, oder beschäftigt sich nur mit häuslichen Studien der vertheilten Schriftstücke und mit Fractionsberathungen. Die deutschen Bischöfe haben eine Vorstellung an den Papst zu richten beschlossen, in der sie gegen die Zwangsjacke der Geschäftsordnung protestiren und

*) Als die Botschaft von der Aufhebung der pragmatischen Sanction, d. h. der Basler Reformen, aus Paris ankam.

das Recht, freie Anträge zu stellen, in Anspruch nehmen. Sie finden es doch unerträglich, daß jeder Vorschlag, jeder Wunsch und Antrag erst durch zwei Commissionen geprüft, revidirt, beliebig verstümmelt oder verändert werden solle, ehe er nur zur Berathung kommen kann. Und wie sind diese beiden Commissionen zusammengesetzt? Es versteht sich, daß die acht deutschen Bischöfe, welche sich bereits von ihren Landsleuten getrennt haben, und lieber mit Spaniern und Südamerikanern zusammengehen, sich auch von diesem Schritt fern halten. Eine Vorstellung der französischen Bischöfe ist, wenn ich recht unterrichtet bin, gleichfalls eingereicht worden; sie war wenigstens in diesen Tagen im Umlauf zur Unterzeichnung.

Die Bulle mit den Excommunicationen, deren ich in meinem letzten Brief gedachte, werden Sie seitdem erhalten oder in französischen und englischen Blättern gefunden haben. Es ist, wie schon bemerkt, die Nachtmahlsbulle in verjüngter Gestalt. Einige Excommunicationen, an die sich freilich nie Jemand gekehrt hatte, sind ausgefallen, z. B. die Bannung der Monarchen und Regierungen, welche ohne päpstliche Erlaubniß Steuern erhöben. Dafür aber sind neue, weit ausgreifende hinzugekommen. Man hat beim Lesen der Bulle das Gefühl, sich mitten in einem schweren Gewitter zu befinden, so zahlreich und heftig zucken und zünden die Blitzstrahlen des vaticanischen Bannes nach allen Richtungen hin. Soll Ernst mit ihnen gemacht werden, so dürfte es in den Städten Europa's nicht viele Häuser geben, in denen nicht einer dieser Donnerkeile einschlüge. Die Bischöfe sind betroffen; eine unfreundliche Ueberraschung kommt nach der andern. Während sie noch überlegen, wie sie sich ein Minimum conciliarischer Freiheit erringen könnten, werden sie plötzlich

mit einem Hagel von Excommunicationen überschüttet, von denen mehrere auch sie selber zu verstricken geeignet und berechnet sind; alle aber von ihnen und ihrem Klerus gehandhabt und vollstreckt werden sollen. Man ruft sie nach Rom, und kaum sind sie erschienen, so schickt man ihnen diese, ohne ihr Wissen und ihre Theilnahme verfertigte Bannbulle zu, welche die ihnen anvertrauten Seelen zu Tausenden aus der Kirche ausstößt; legt die ganze Last derselben mit all' den unübersehbaren Folgen und daraus erwachsenden Verwicklungen auf ihre Schultern. Es scheint, sie sollen den Kelch der Demüthigungen bis auf die Hefe leeren. Vergnügt über diese Bulle sind, wie ich sehe, nur die Jesuiten, die sich jetzt überhaupt hier in Rom in der besten Stimmung befinden, und Gegenwart wie Zukunft rosenfarbig sehen. Die Rechnung der frommen Väter ist einfach und zutreffend: je mehr Excommunicationen, desto mehr reservirte Fälle, desto mehr verwirrte und geängstigte Gewissen. Somit verdoppelter Andrang zu den Beichtstühlen des Ordens, dessen Glieder im Besitz reichlicher Absolutionsvollmachten sich befinden, und schon dadurch unentbehrlich und dem nicht in gleicher Weise begünstigten Weltklerus überlegen sind. Ist doch sogar den Bischöfen das Recht, von diesen Censuren zu entbinden, entzogen. So ist jede dieser gehäuften Excommunicationen für den Orden Goldes werth, und hilft Collegien und Profeßhäuser bauen.

Die Bulle, welche Anordnungen für den Tod des Papstes trifft, falls er während des Concils sich ereignen sollte, hat Pius nicht etwa aus Besorgniß erlassen, und um wirklich eine nöthige Fürsorge für diesen Fall vorzukehren; denn er erfreut sich der besten Gesundheit, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach das „Non numerabis annos Petri“

Lügen strafen. Niemand hat im Ernst besorgt, daß die Synode etwa ein Recht der Mitwahl im Conclave ansprechen würde, wie es einmal, unter ganz besondern Umständen, nach der Absetzung eines Papstes in Constanz geschah. Aber der Schwerpunkt des Documents liegt in der Erklärung, daß das Concil mit dem Tode des Papstes sofort aufgelöst sein, sich als einen entseelten Leichnam betrachten solle. Damit ist nicht nur die Stellung des todten, sondern, und in nachdrücklichster Weise, die Stellung des lebendigen Papstes zum Concil bezeichnet. Die Bulle läßt sich einfach in die Worte zusammenfassen: „Ohne mich seid ihr nichts, und ohne mich oder gegen meinen Willen könnt ihr nichts."

Auf den Widerstand deutscher und französischer Bischöfe gegen das Dogma vom unfehlbaren Papst war man hier einigermaßen gefaßt; unerwartet aber kam es, daß auch die Orientalen, gegen sechzig an der Zahl, und die nordamerikanischen Bischöfe sich dagegen erklärten. Die ersteren äußern offen: die Aufstellung des neuen Dogma sei das beste Mittel, das ersonnen werden könne, um ihre Kirchen in die Trennung zurückzuwerfen, und sie der heiligen Synode in St. Petersburg oder dem Patriarchen in Stambul zuzuführen. Die Amerikaner aber sagen: wie sollen wir in den freien Verfassungen unseres Gemeinwesens leben, und uns in ebenbürtiger Stellung unter und neben unsern Mitbürgern behaupten, wenn wir uns zu den durch die Unfehlbarkeit verbürgten Grundsätzen bekennen, als da sind Religionszwang und körperliche Strafgewalt der Kirche, Berechtigung des Katholicismus zur ausschließlichen Herrschaft im Staat, beliebige Auflösung von Eidschwüren durch den Papst, Unterordnung des Staats unter die päpstliche Obergewalt u. s. w. Die unvermeidliche Folge würde sein, daß die Katholiken als

Parias in den Vereinigten Staaten angesehen und behandelt, daß alle andern Religionsparteien sich gegen sie, als die gemeinschaftlichen Feinde verbänden, und sie von öffentlichen Aemtern möglichst auszuschließen trachteten. Einer der amerikanischen Bischöfe äußerte kürzlich: Man sollte Niemanden zum Papst wählen, der nicht drei Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt, und so verstehen gelernt habe, was heute noch in einem freiheitlich geordneten Gemeinwesen möglich sei.

Aber auch in der so compact erscheinenden, so vorzüglich organisirten Masse der 500 Infallibilisten beginnen doch hie und da leise, nur geflüsterte Zweifel sich zu regen. Vor den Augen einiger der ergebenen Prälaten erhebt sich warnend ein blasses Gespenst, und das heißt: Ausschließung des Klerus und des katholischen Religionsunterrichts aus den Volksschulen. Wirksamere Waffen könnte man doch der mächtigen und wachsenden Partei, die dies anstrebt, nicht in die Hände geben, als wenn künftighin in allen Katechismen das oberste Glaubensprincip der päpstlichen Unfehlbarkeit mit einigen ausgesprochenen und anderen verschwiegenen, aber durch den mündlichen Unterricht zu supplirenden Consequenzen den ihm gebührenden Rang einnähme, und Knaben und Mädchen im Bewußtsein des grellen Widerspruches zwischen Religion und Staatsordnung, Kirche und Landesverfassung erzogen werden sollen. Daß in Belgien eine mächtige Bewegung gegen die Stellung des Klerus in den Primärschulen (die Gymnasien und Mittelschulen hat er schon verloren) die Folge des neuen Dogma's sein wird, hat mir erst gestern ein hier weilender Belgier aus dem Laienstande versichert. Man sagt: auch einer der belgischen Bischöfe beginne derartige Besorgnisse zu hegen. Und nun erhebt sich von England her ein schmerz-

licher Nothruf; denn soeben hat die „National Education League" ihr Programm eines Systems obligatorischer Volksschulen veröffentlicht, aus welchem jeder confessionelle Religionsunterricht ausgeschlossen, und nur die Bibel als religiöse Lectüre gestattet sein soll. Die englischen in Rom tagenden und für das neue Dogma schwärmenden Bischöfe mögen sich nun fragen, ob sie dem Executive Comittee dieser schon sehr mächtigen League bei ihrer Heimkehr ein willkommeneres Geschenk machen könnten, als etwa einen durch den neuen Glaubensartikel bereicherten und rectificirten Katechismus? Eine davon veranstaltete wohlfeile Penny-Ausgabe würde der League Hunderttausende von Mitgliedern zubringen, und die Absicht, welche die League eben ganz offen ankündigt, die bereits existirenden Schulen „freundlich zu absorbiren" bestens fördern.

VI.

Rom, 24. Dec. Der erste Theil eines ziemlich umfänglichen und breiten Schriftstücks, Schema betitelt, ist den Bischöfen, sub secreto pontificio, wie es hier heißt, mitgetheilt worden, nicht weniger als 17 Hefte von gleichem Umfang sollen noch folgen. Das Schema einer dogmatischen Constitution, contra multiciples errores ex rationalismo derivatos Patrum examini propositum, ist eine Art von Compendium der Dogmatik, in Capitel eingetheilt und, wie man leicht erkennt, nur der ausgeführte Anfang der Sätze des Syllabus. Auf diese Weise wird, was auch noch nie vorgekommen, ein mit Genehmigung des Concils erlassenes päpstliches Decret den Umfang eines Buches erhalten. Sollte es so angenommen und promulgirt werden, so wird es durch seine so ganz unconciliarische Form auffallen. Es ist decla-

matorisch gehalten, ergeht sich in Klagen und Vorwürfen über die Verblendung und das Elend der so vielen und tödtlichen Irrthümer, selbst dem Materialismus und Pantheismus verfallenen Menschen, trägt das Gepräge der neu-jesuitischen Schule an der Stirn, und scheint von dem Bestreben eingegeben, auch die härtesten und abstoßendsten Sätze einzelner dogmatischen Schulen, welche man bisher zu mildern oder zu beseitigen bestrebt gewesen, in alter Schroffheit wieder vor die Augen der Zeitgenossen zu bringen. Denn, wie der Concipient dieses Tractats versichert, die Abneigung der Menschen gegen solche Doctrinen ist eben nur eine der giftigen Früchte des Rationalismus. Hier ein charakteristisches Beispiel. Auf jener Florentiner Synode von 1439, die im Orient wie im Occident ein so trauriges Andenken hinterlassen, ließ Eugen IV. definiren: Animas eorum qui in solo peccato originali vel mortali actuali decedunt, in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas*). Die Theologen haben sich viel mit diesem Satze gequält und mancherlei Milderungs- oder Umdeutungsversuche angewendet, auch auf die sehr zweifelhafte Autorität dieses Concils hingewiesen, welches von der ganzen gallicanischen Kirche verworfen wurde; denn auch der entschlossenste Glaube weicht doch erschreckt zurück vor der Consequenz: Gott hat das menschliche Geschlecht erschaffen, um von Generation zu Generation den weitaus größten Theil der Menschen, bloß weil sie die ihnen meist nicht einmal angebotene Taufe nicht empfangen haben, auf ewig in die Hölle zu werfen. Die

*) Die Seelen derer, welche entweder nur im Stand der Erbsünde oder mit einer wirklichen Todsünde behaftet sterben, steigen in die Hölle hinab, doch werden sie hier in ungleicher Weise gestraft.

ungeheure Kluft zwischen diesem Satz und der biblischen Lehre, daß Gott die Liebe ist, und das Heil aller Menschen will, hat noch kein Theologe zu überbrücken unternommen. Der römische Jesuit aber, dem man dieses Schema verdankt, meint wirklich: gerade solche Doctrinen wären am besten geeignet, die Zeitgenossen von dem leidigen Rationalismus, dem sie verfallen seien, zu heilen*). Da wird man doch stark an das Wort Antonelli's erinnert: daß diese Väter ein besonderes Talent haben, jede Sache, die sie anfassen, zu ruiniren.

Der Tod des Cardinals Reisach wird hier als ein unersetzlicher Verlust empfunden, vor allen vom Papste selber, dessen Vertrauen der Verewigte mehr als irgend ein anderer Cardinal besaß. An den Propositionen, die dem Concil zur Sanction vorgelegt worden, hat er den größten Antheil, und gewiß hätte er, falls es ihm vergönnt gewesen wäre, auf dem Concil noch seinen Einfluß geltend zu machen, die Projecte der neuen Dogmen mächtig gefördert. Reisach galt hier für einen Mann von umfassender Gelehrsamkeit und weittragendem Blicke. Sein freundliches und gefälliges Wesen pflegten die Fremden zu rühmen. Für uns Deutsche war er eine Art von Phänomen, so zu sagen ein Prachtexemplar seiner Gattung. An ihm konnte man lernen, wie weit es ein Deutscher in der Italianisirung bringen könne, so tief und gründlich hatte er sich in das italienische Prälatenwesen hineingelebt, und war ihm der eigenthümliche Gedankenkreis, in welchem ein römischer Kleriker und Würdenträger sich bewegt, zur andern

---

*) Inprimis itaque, heißt es in dem Schema cap. 17, fide catholica credendum est, illorum animas etc. Der Verfasser scheint wirklich zu glauben, daß die Neigung zum Rationalismus in den Geistern mit einem moralischen Brechmittel curirt werden könne.

Natur geworden. Was den römischen Prälaten auszeichnet, ist einmal die liturgische Begabung, jene liebevolle Versenkung in die caeremonia, wie sie die alten Römer schon theils autochthon entwickelt, theils von den Etruskern überkommen hatten, und dann die Fähigkeit, an jeder kirchlichen Frage rasch und sicher den Gewinn oder Verlust an Macht und Einfluß zu berechnen, welchen die Lösung bringen wird. In beiden Beziehungen war Reisach eminent. Niemand besaß mehr als er jene Verehrung für jedes Titelchen der Rubrik und jeden liturgischen Schnörkel, wie sie auf dem hiesigen Boden zu gedeihen pflegt. Und dabei war er auch in seiner Abneigung gegen deutsche Wissenschaft, deutsche Literatur und Theologie ganz zum Italiener geworden, so daß seine Unkenntniß selbst der berühmtesten deutschen Geisteserzeugnisse bis ins Fabelhafte ging. An ihn wurden vorzugsweise die Denunciationen über deutsche Werke adressirt, welche nicht ganz im römisch-jesuitischen Geschmack abgefaßt waren, und er war es, welcher die Censuren, die in den letzten Jahren namentlich die Schriften von deutschen Gelehrten trafen, der Index-Congregation vermittelte.

So ist denn eine Nische im römischen Heroentempel erledigt. Einen Reisach wird man freilich so bald nicht wieder finden; denn nur sehr selten ist es einem Menschen gegeben, seine ursprünglich einfach angelegte Natur zu einer siamesischen Zwillingsgestalt, in der zwei Seelen, eine deutsche und eine italienische, wohnen, umzubilden. Soll der vacant gewordene rothe Hut nicht der Preis eines Uebertritts aus den Reihen der Opposition, sondern der Lohn eines bereits erworbenen Verdienstes werden, so können drei deutsche Kirchenhirten Anspruch erheben: Martin, Senestrey, Feßler. An glühendem Eifer für die gute Sache, an rühriger Thätigkeit

und an unbedingter Hingebung sind sie einander gleich, und wenn ganz Deutschland so gesinnt wäre wie dieses bischöfliche Kleeblatt, so wäre das große Opfer, il sacrificio dell' intelletto, wie es die Civiltà in so mannichfaltigen Wendungen empfiehlt, längst von der Nation vollbracht, und könnten die Deutschen von den Jesuiten allen andern Nationen als Muster vorgehalten werden. Für den Moment ist indeß Feßler vor allen auf den Leuchter gestellt.

Nachschrift. Neuerdings vernehme ich, daß der Papst noch nicht gesonnen ist, seine Conciliumsaula in der Peterskirche aufzugeben. Am Dienstag soll wieder ein Versuch mit der Abhaltung einer Congregation in derselben gemacht werden, der aber kaum gelingen dürfte. Die Folge wird wohl sein, daß die auf den 6. Januar angekündigte zweite feierliche Sitzung wegen Mangels an fertigen Decreten ausfallen wird. Der Protest eines Theils der französischen Bischöfe gegen die Geschäftsordnung ist wirklich erfolgt, worauf die vereinigten deutschen und ungarischen Prälaten gleichfalls neuen Muth gefaßt und gleichfalls eine Protestation gegen die von der älteren conciliarischen Form so völlig abweichenden Neuerungen, mit besonderer Betonung des dadurch beeinträchtigten, den Bischöfen kraft göttlicher Institution zukommenden Rechts, entworfen haben. Es versteht sich, daß die bekannten acht, nämlich die Jesuitenzöglinge und die Tiroler, sich diesem Schritt anzuschließen weigerten. Indessen sind auch unter den übrigen Jesuitenzöglingen Bedenken entstanden, welche die ganze Unternehmung wieder in Frage stellen. Unter den Franzosen ist der Gedanke erwacht, Versammlungen nach Sprachen zu veranstalten, um das, jede freiere Bewegung in der Discussion erschwerende oder unmöglich machende Latein überwinden zu können. Es zeigte sich aber alsbald,

daß dann durch die Menge der Missionsbischöfe, durch romanische Schweizer und Belgier, die Mehrheit auf Seite der Infallibilistenpartei sein würde. Und inzwischen hat der Papst, dem diese Versammlungen der Bischöfe überhaupt verhaßt sind, eine Art von kirchlichem Standrecht verkündigen lassen; er hat nämlich durch den ganz curialistisch gewordenen Cardinal Bonnechose erklären lassen: größere Versammlungen dulde er nicht, mehr als zwanzig Bischöfe dürften nicht zusammentreten.

VII.

Rom, 29. Dec. Der Cardinal Schwarzenberg ist seit einigen Tagen der Gegenstand des Gesprächs in Rom. Man erzählt: er sei förmlich in's Lager der Infallibilisten übergegangen, und ohne Zweifel wird diese Nachricht bald durch ganz Europa die Runde machen. In Wahrheit aber verhält es sich nicht so, und Schwarzenberg selbst behauptet, trotz des Scheins, seine Haltung und Gesinnung nicht geändert zu haben und nicht ändern zu wollen. Die Thatsache, welche die Veranlassung zu diesem Gerüchte gegeben hat, ist folgende:

In einer Sitzung der vereinigten deutschen und ungarischen Bischöfe beschloß man, auf Haynalds Vorschlag, vom Papst eine bessere, der Ehre der beiden Kirchen und den thatsächlichen Verhältnissen mehr angemessene Vertretung in den Ausschüssen oder Commissionen zu begehren. Man hoffte zu diesem Schritte die Mitwirkung der Mehrheit der französischen Bischöfe und eines beträchtlichen Theils der Orientalen und Nordamerikaner, sogar einiger spanischen und italienischen Prälaten zu gewinnen; dann wollte man nach Haynalds Entwurf beantragen, daß die ganze Versammlung

in acht nationale Gruppen mit gesonderter Berathung eingetheilt werde, von welchen „acht Nationen" dann jede berechtigt sein sollte, den vier gewählten Commissionen und der durch päpstliche Ernennung geschaffenen Commission der Anträge je zwei oder drei aus ihrem Schooß erkorene Mitglieder, in allem also sechzehn oder vierundzwanzig, beizufügen. Damit meinte man doch ein Gegengewicht gegen die künstlich gebildete, Alles erdrückende Mehrheit zu erhalten. Denn es hat sich nun schon herausgestellt, daß die Stärke der Romanisten-Partei in der Menge der nach päpstlicher Auswahl zugelassenen Titularbischöfe und der apostolischen Vicare oder Missionsbischöfe liegt, also in Personen, welche, weil sie entweder noch keine oder erst im Werden begriffene Gemeinden haben, im Grunde Nichts oder Niemanden vertreten, und darum kein Zeugniß von dem Glauben ihrer eben noch nicht bestehenden Kirchen ablegen können. Die Deutschen wurden durch dieses Project in eine sehr gehobene Stimmung versetzt, sie bewunderten und beglückwünschten sich selber, daß sie wirklich so viel Muth aufgebracht hätten und dem Papste noch etwas anderes zu sagen wagten, als daß sie in allerunterthänigster Hingebung ersterben. Da trat Schwarzenberg mit der Erklärung auf: er werde die Petition nicht unterzeichnen, weil er sich dem Papst gegenüber nicht noch mehr compromittiren wolle; und ihm stimmten alsbald Rauscher (Wien) und Tarnóczy (Salzburg) bei. Die Sensation, die Bestürzung war groß und im ersten Moment glaubten viele: das bedeute einen vollständigen Abfall, und in Schwarzenberg habe der Cardinal den Deutschen überwunden. Indeß hat der hohe Prälat so bestimmt das Gegentheil versichert, daß man ihm wohl glauben muß. Es ist sehr wohl denkbar, daß Schwarzenberg, tiefer in

die Lage der Dinge in Rom hineinsehend, durch Gründe der Opportunität zu seiner Handlungsweise bestimmt wurde; möglich, daß bloß der Wunsch, mit dem aus Deutschland mitgebrachten Capital von Herzhaftigkeit und Freimuth möglichst sparsam umzugehen, und die Besorgniß, es bei längerer Dauer des Concils allzu rasch aufzuzehren, die drei Prälaten bewogen hat, die Unterzeichnung zu verweigern; tritt ja doch schon eine neue Anforderung an die Bischöfe heran. Sie sollen das „Schema" annehmen, dessen Ausarbeitung der Papst den Jesuiten übertragen hatte.

Der Kampf gerade über dieses Schema hat nun wirklich begonnen; denn diesen Eindruck machte die gestern, 28. Dec., abgehaltene Generalcongregation. Der erste Theil des „Schema" war der Gegenstand, über den sich die Redner vernehmen ließen — soweit sie nämlich vernehmbar waren; denn die akustische Unbrauchbarkeit der Aula macht sich nach wie vor fühlbar, und die Rednerbühne mußte erst in dem Raume herumgefahren werden, bis die rechte Stelle für sie gefunden wurde. Man hatte mittlerweile erfahren, wer die Verfasser des „Schema" seien, welches der Papst „mit Billigung des Concils" als Glaubensdecret und streng bindende Lehrnorm verkündigen soll. Zwei deutsche Jesuiten, Schrader und ein anderer, entweder Franzelin oder Kleutgen, sind die Urheber. Man erinnert sich, wie vor einem Jahr viel Aufhebens in den Blättern davon gemacht wurde, daß bedeutende deutsche Gelehrte zu den Vorarbeiten nach Rom berufen worden seien. Wenn auch mehrere der genannten Namen bei ihrer völligen Obscurität Befremden erregten, so freute man sich doch, Männer wie Hefele und Haneberg unter den Geladenen zu finden. Jetzt zeigt sich, daß alle Arbeiten von wirklichem Belang in andere Hände, vor Allem

in die der Jesuiten, gelegt wurden, während man Hefele nach Rom gerufen hatte, um aus den Acten der Tridentinischen Synode das Ceremoniel auszuziehen, worauf man ihn wieder entließ, Haneberg aber beauftragt wurde, über die orientalischen Klöster ein Referat zu fertigen. Schrader ist nun durch sein Buch: „De unitate Romana Commentarius“ bekannt als Anwalt des auf die Spitze getriebenen Papalsystems, in welchem alle bischöfliche Gewalt blos als Ausfluß der päpstlichen betrachtet wird. Nach ihm muß jeder Artikel des Syllabus so verstanden werden, daß der contradictorische Gegensatz desselben die wahre Lehre ausspreche. Mit vollem Recht demnach wurde Schrader ausgesucht, das Schema zu verfassen, d. h. eine weitere Zwangsjacke für die Theologie auszuarbeiten, nachdem man dem Concil schon durch die Geschäftsordnung eine solche umgeworfen hat.

Das Schema hat vielfaches Mißfallen erregt, selbst unter denen, die sonst mit Schrader und dessen Ordensbrüdern auf derselben Seite stehen und gleich ihm Infallibilisten sind. Die Ansicht, der ich allenthalben begegne, ist: das Ganze sei ein dürftiges und sehr oberflächliches Machwerk, mehr Worte bietend als Gedanken und, wie der alte blinde Erzbischof Tizzani in der Congregation sagte, vor allem darauf berechnet, Meinungen der jesuitischen Schule zu Dogmen zu stempeln, und eine Anzahl neuer bindender Glaubenssätze an die Stelle der bisher der freien Ueberzeugung anheimgegebenen Theologumena (theologischen Schuldoctrinen) zu setzen. Für eine Gesellschaft, wie die Jünger Loyola's, ist es von hohem Werth, in der Menge neuer Verdammungen einen stets ergiebigen Stoff zu Anklagen zu besitzen, es gehört zu den arcana dominationis, die Furcht,

der Heterodoxie beschuldigt zu werden, stets rege zu erhalten. Sie macht die fremden Theologen vom Orden abhängig und hemmt ihre literarische Thätigkeit. Dazu kommt, daß mächtige theologische Körperschaften, welche den Jesuiten Gleiches mit Gleichem vergelten könnten, nicht mehr vorhanden sind. Wird das Schema angenommen, so werden z. B. wenige Professoren der alttestamentlichen Exegese der Anklage auf Häresie entgehen können, soweit ist hier — zum erstenmal — die Inspiration der biblischen, selbst der deuterokanonischen Schriften ausgedehnt.

So geschah es denn, daß gestern nicht ein Redner dafür, alle vielmehr, Cardinal Rauscher zuerst, dagegen sprachen, und der Erzbischof Connolly von Halifax geradezu erklärte: censeo schema cum honore esse sepeliendum. Es ist freilich nur erst der Anfang der Discussion gewesen, und man ist begreiflich sehr gespannt auf den Fortgang. So viel ist aber doch schon gewonnen, daß unter den Bischöfen der Muth der eigenen Ueberzeugung erwacht. Von Uebertritten einzelner Bischöfe aus den Reihen der Opposition wird hier viel geredet, und jeden Morgen hört man neue Namen nennen, häufig mit dem Beisatze, daß dieser oder jener durch die Aussicht auf einen der fünfzehn erledigten Cardinalshüte sich habe födern lassen. Diese Hüte werden hier fast für wunderthätig gehalten; man glaubt, es gebe kein wirksameres Mittel, die Bekehrung eines verstockten Anti-Infallibilisten zu bewirken, als einen solchen Schmuck, und in der That dürfte die Zahl derjenigen nicht groß sein, welche wie Darboy sagen: „je n'ai point de rhume de cerveau, je n'ai pas besoin de chapeau." So lange fünfzehn dieser Hüte in der Luft hängen, bereit, sich auf ein williges Haupt niederzulassen, so lange können, wie jeder

Italiener überzeugt ist, massenhafte Bekehrungen nicht ausbleiben. Man erinnert an das Beispiel der Synode zu Konstantinopel von 859, wo die Bischöfe dadurch, daß man jedem einzelnen den erledigten Patriarchenstuhl versprach, vermocht wurden, für die Absetzung des Ignatius zu stimmen. Doch von der Mehrzahl der französischen, deutschen, ungarischen, amerikanischen Bischöfe wird Niemand, der diese Männer kennt, solche Schwäche erwarten; und so zerfließen bei näherer Besichtigung Gerüchte dieser Art bis jetzt immer in Nichts. Selbst Ketteler, den man wegen seiner engen Beziehungen zu den Jesuiten (er wohnt im Collegium Germanicum) bereits für verloren erachtet hatte, zeigt sich noch fest, und der einzige Mann von Bedeutung, welcher die auf ihn gesetzten Erwartungen getäuscht hat, ist bis jetzt Cardinal Bonnechose, Erzbischof von Rouen. In deutschen Kreisen erzählt man sich, daß sogar fünfzehn spanische Bischöfe wankend geworden seien, und Neigung zeigten, sich der Opposition anzuschließen. Die Besorgniß, daß die Gegenpartei, deren treffliche Organisation und Virtuosität im Manövriren hohes Lob verdient die Unfehlbarkeit durch einen Handstreich durchsetzen werde, besteht fortwährend, und selbst gestern gingen viele Bischöfe mit der Furcht in die Aula, daß man sie mit der Acclamation überraschen werde. Es ist nicht mehr möglich, die Sache fallen zu lassen, man ist schon zu weit gegangen, äußert der Cardinal di Pietro.

Ich begreife das Gefühl des römischen Klerus, seine Indignation über diese störrigen Hyperboreer. Ist es ja doch, als wenn man dem dürstenden Wanderer, der endlich nach langer Mühsal an der Quelle angelangt ist, im letzten Moment noch den Becher, den er eben zum Munde führen will, aus der Hand reißen wollte. Mit der Unfehlbarkeit,

wie sie die Jesuiten nunmehr festgestellt und zur sonnenklaren Evidenz erhoben haben, ist jeder Widerstand gebrochen, jeder Angriff siegreich abgeschlagen, jedes Ziel erreichbar. Ist die Curie einmal durch sie zum hörnernen Siegfried geworden, so bleibt auch im Rücken keine verwundbare Stelle mehr übrig. Der Jesuit Schrader hat in seinem Buche von der römischen Einheit bewiesen, daß jeder Act, jede Verfügung des Papstes unfehlbar sei. Denn, sagt er wörtlich (II, 444 ff.): „Alle Maßnahmen der Päpste stützen sich bezüglich ihrer Wahrheit auf die Ordnung des Glaubens oder der Moral oder des Rechtes. Alle Decrete, welches auch immer ihr Inhalt sein mag, enthalten immer eine Lehre der Wahrheit, sie sei vernünftig, oder moralisch oder juridisch. Nun aber ist der Papst in der Ordnung der Wahrheit und der Lehre unfehlbar, also überhaupt in allen Verordnungen.“ Ihre Leser werden glauben, ich scherze oder ich verleumde den wackern Jesuiten, der jetzt als Gestirn erster Größe am theologischen Himmel Roms leuchtet und Hauptverfasser des Schema ist; aber ich habe, wie Jeder sich selbst überzeugen kann, nur völlig treu übersetzt. Es ist das die hier zu Lande gebräuchliche Logik, an deren siegender Kraft kein römischer Kleriker zweifelt.

Am 30. Dec. Die zweite Sitzung der Generalcongregation über das Schema hat gestern, den 29., stattgefunden, Durch einen Verschlag hatte man etwa ein Drittheil der Aula abgesperrt, so daß die Redner etwas besser verstanden werden konnten. Unter den fünf Rednern, die sich wiederum, gleich den vorausgegangenen sieben, für Verwerfung des Schema erklärten, erregten Stroßmayer und Ginoulhiac von Grenoble, der für den besten Theologen des französischen Episkopats gilt, das meiste Aufsehen. Es wurde wieder ge-

rügt, daß das Schema in seinen Aufstellungen und Verdammungen viel zu weit gehe, daß das Concil durch die Annahme desselben eine ganz neue, von der Sitte der früheren Concilien abweichende Bahn betrete, auf welcher die Kirche immer weiter und zu stets engherzigeren Definitionen gedrängt werden würde, bis man eine ganze, starr und bewegungslos gewordene dogmatische Philosophie formulirt habe. Stroßmayer hat auch der von Pius gewählten Promulgationsformel, welche den Papst als dogmatischen Gesetzgeber, das Concil als eine blos zugezogene Berathungsbehörde erscheinen läßt, den Vorwurf gemacht, daß sie eine unerhörte und von der conciliarischen Tradition abweichende Neuerung sei; das hat dann zu einer Gegenäußerung des Cardinals Capalti, eines der Präsidenten, und einer Replik Stroßmayers geführt. Bis jetzt hat kein einziger aus der Schaar der fünfhundert das Wort zur Vertheidigung des Schema genommen. Die Spannung ist, wie begreiflich, groß; daß selbst Rauscher gegen das Schema auftrat, erregte um so mehr Sensation, als er es gewesen, der den Verfasser desselben, Schrader, an die Wiener Hochschule gezogen hat.

VIII.

Rom, 8. Jan. Ein Monat ist nun resultatlos vorübergegangen, oder, wie Viele hier sagen, rein verloren. Die erste reelle Sitzung, am 6. Jan., ist ohne Publication eines einzigen Decrets inhaltslos verlaufen. Es hat allgemein einen peinlichen Eindruck gemacht, daß man, offenbar zur bloßen Ausfüllung, seine Zuflucht zu der bedeutungsleeren Ceremonie einer Eidesleistung auf das Glaubensbekenntniß genommen hat, auf das Bekenntniß, das jeder Prälat schon bei seiner Ordination und sonst noch beschworen

hatte. Unwillkürlich drängte sich da die Frage auf, ob denn diese Profusion von völlig überflüssigen Eidschwüren, bei einer Versammlung von Männern, auf deren Orthodoxie nie ein Schatten des Verdachts gefallen ist, überhaupt anständig und mit dem biblischen Verbote des unnöthigen Schwörens vereinbar sei. Aber die Sitzung war einmal angesagt, die Bischöfe der Opposition hatten, ganz gegen die Erwartung, an dem Schema im Ganzen und Einzelnen Vieles auszusetzen gefunden, in vier Sitzungen der Generalcongregation war Nichts zu Stande gekommen. Das Einfachste wäre gewesen, die Festsitzung abzusagen, und das hätte man wohl in der ganzen übrigen Welt gethan. Aber in Rom? Das wäre ja ein thatsächliches Geständniß gewesen, daß man sich geirrt habe; während hier oberster Grundsatz ist, daß die Curie immer Recht hat. Also ließ man 747 Eide schwören und hatte auf solche Weise doch eine Sitzung.

Es ist eine schöne und bequeme Sache um eine unbedingt ergebene, jedem Wink gehorsame, dabei wohldisciplinirte Mehrheit von fast 600 Prälaten. Dreihundert davon sind noch durch ganz specielle Bande an Pius gefesselt; denn sie empfangen, wie ihnen die „Civiltà“ so eben (im Heft vom 1. Jan. S. 15) zu Gemüthe führt, von ihm nicht nur die Wohnung, sondern auch die Nahrung (sono da lui alloggiati e sostentati e assistiti in tutto il bisognevole alla vita). Auch verfehlt dasselbe Journal nicht, auf die übergroße Armuth der zahlreichen aus Asien, Afrika und Australien herbeigeholten Bischöfe oder apostolischen Vicare hinzuweisen; auch von den europäischen Bischöfen nennt es viele poverissimi. Wer allen diesen die Reisekosten bezahlt habe, sagt es nicht. Die Bischöfe verstehen schon, was von ihrer Dankbarkeit erwartet wird. Die „Civiltà“ kann ruhig sein: keiner

wird die Reihen der Opposition vergrößern, keiner das Schema angreifen, keiner der Unfehlbarkeit des Wohlthäters zuzustimmen oder zuzujubeln sich weigern. Und dann verläßt sich die „Civiltà" noch auf einen andern mächtigen Factor; sie sagt nämlich — und sie belegt es mit den Worten, die der Papst bei der Feier des Centenariums am 27. Juni 1867 gesprochen: von dem Grabe Petri gehe eine geheime Kraft aus, welche den Bischöfen kühne Wagstücke, hohen Muth nnd großherzige Entschlüsse einflöße u. s. w. Wenn ich die „Civiltà" recht verstehe, so meint sie: für gar manchen Bischof sei es allerdings ein Wagniß, und gehöre ein ganz besonderer Muth dazu, hier in Rom für die Unfehlbarkeit zu stimmen, während in seiner Diöcese Klerus und Laien, einige alte Weiber beiderlei Geschlechts ausgenommen, von dieser Unfehlbarkeit bisher nichts wußten oder nichts wissen wollten, und man doch sonst allgemein sich vorstellte, die Bischöfe hätten auf dem Concilium nur Zeugniß abzulegen von dem Glauben, von der Tradition ihrer Kirchen, nicht aber an der Verfertigung neuer, dem Bewußtsein ihrer Gemeinden fremder Dogmen sich zu betheiligen. „Nous avons changé tout cela", meint das römische Journal, darum wird das Concil in der St. Peterskirche und nicht im Lateran gehalten, damit die „geheime Kraft" ihre Wirkung thue. Doch an geheimen Kräften ist hier überhaupt kein Mangel. Sie sind eben in voller Thätigkeit; denn eine Adresse wird colportirt, welche den Papst bittet, mit dem Unfehlbarkeitsdogma nunmehr Ernst zu machen, und das Concil zur Abstimmung über das bezügliche Decret zu befähigen. Dießmal ist die Adreßbewegung von zwei Deutschen, den Bischöfen Martin von Paderborn und Senestrey von Regensburg, ausgegangen. Kleine Ursachen, große Wir-

kungen! Wenn der Teich voll ist, können auch ein paar Maulwürfe, die sich durch den Damm hindurchgraben, eine Ueberschwemmung bewirken. Beide sind begreiflich ungeduldig geworden über die beharrliche rebellische Gesinnung der Mehrheit ihrer deutsch-österreichischen Collegen, und suchen den Tag zu beschleunigen, an welchem sie, mit dem neuen Dogma in der Hand, als die spontan Gläubigen über ihre gezwungen gläubigen und erst im letzten Moment bekehrten Amtsbrüder triumphiren können. Die Adresse schien gleich mit den Namen der Mehrheit auf die Welt gekommen zu sein; denn kaum erfuhr man etwas von ihrer Existenz, so versicherten schon Mermillod und andere Eingeweihte: sie trage bereits 500 Unterschriften. Den Bischöfen, deren anti-infallibilistische Gesinnung bekannt ist, wird sie nicht gezeigt, aber bei den zweifelhaften, und denen, die sich noch nicht ausgesprochen, ist man um so thätiger, und so mag es wohl geschehen, daß man nahe an 600 Unterschriften zusammenbringt. Man beschränkte in dieser Adresse die päpstliche Unfehlbarkeit auf jene Fälle, in denen der Papst sich mit seiner dogmatischen Entscheidung an die ganze katholische Kirche wende*). Das hatte schon Bellarmin ersonnen, und dies würde allerdings manche Vortheile darbieten; denn damit hätte man auf einmal alle aus der Kirchengeschichte der zwölf ersten Jahrhunderte hergenommenen Schwierigkeiten und Einwürfe abgeschnitten, da es bekannt ist, daß kein Papst in dieser ganzen Zeit ein Decret über Glaubenssachen an die ganze Kirche gerichtet hat. Nicht einmal einem Gregor VII.

*) Supremam ideoque ab errore immunem esse Romani Pontificis auctoritatem, quum in rebus fidei et morum ea statuit ac praecipit quae ab omnibus Christi fidelibus credenda et tenenda, quaeve rejicienda et damnanda sunt.

oder Alexander III. oder Innocenz III. ist dieser Gedanke gekommen. Die beiden letztern haben nur an der Spitze und im Namen allgemeiner Concilien dogmatische Decrete erlassen. Erst Bonifaz VIII. im J. 1302 war es, welcher seine Bulle Unam sanctam in der Aufschrift an die ganze christliche Welt richtete. Diese Bulle also, welche den Papst zum Oberkönig aller Könige und zum Alleinherrscher im politischen wie im religiösen Gebiet erklärte, wäre allerdings mit dem Schilde der Unfehlbarkeit gedeckt, und wir hätten damit eine unerschütterlich feste Grundlage für Politik und Staatsrecht der Gegenwart wie Zukunft. Zugleich hätte man die zwanzig verschiedenen Hypothesen und Abläugnungsversuche, zu welchen die Geschichte von Papst Honorius nöthigt, mit einem Schlag entbehrlich gemacht. Es bliebe dann nur etwa das kleine Bedenken übrig: wie es denn gekommen sei, daß die Päpste, die in ihren Decreten nur das Wörtchen Orbi oder Ecclesiae catholicae vorzusetzen brauchten, um sie untrüglich und unangreifbar zu machen, so beharrlich dieses einfache Mittel verschmäht, und damit soviel unnöthigen Streit, soviel Unsicherheit in der Welt geduldet oder bewirkt haben. Ihre Decrete sind vor 1302 immer und seitdem in den meisten Fällen nur an einzelne Personen oder Körperschäften gerichtet, also fehlbar.

Es fragt sich nun, ob die Minderheit der etwa zweihundert Prälaten Muth und Eintracht zu einer Gegenadresse aufbringt. An diesem Faden hängt jetzt, scheint es, das Schicksal der katholischen Kirche. Pius sagt: Per l'infallibilità, essendo l'Abbate Mastai, l'ho sempre creduto, adesso, essendo Papa Mastai, la sento*). Er könnte daher

*) Was die Unfehlbarkeit betrifft, so habe ich sie als Abbate Mastai immer geglaubt, jetzt als Papst Mastai fühle ich sie.

am besten Auskunft geben, wann er seine Unfehlbarkeit fühle, ob bloß auch dann, wenn er ein an die ganze Kirche gerichtetes Decret unterzeichnet, oder auch schon dann, wenn seine dogmatischen Verdammungen, wie wir ja deren schon mehrere besitzen, bloß an einen einzelnen Bischof oder eine Theilkirche sich wenden. Indessen, wenn die zahlreiche Partei der enthusiastisch Gesinnten unter den Infallibilisten die Oberhand erhält, wird man sich auf Distinctionen wohl nicht einlassen, man wird die Sache mittelst der noch immer von vielen gewünschten Acclamation abmachen, und dann kurzweg zum Papst sagen: „Du allein bist stets vom heiligen Geist inspirirt, du magst zu allen, zu vielen oder zu einem sprechen, und jedes deiner Worte ist für uns ein göttliches Gebot.“ Andere freilich meinen: man dürfe sich die Sache nicht so gar leicht machen, man müsse ernster, gründlicher zu Werke gehen, und der ganzen Welt zeigen, daß die Unfehlbarkeit eine historische Beleuchtung wohl vertrage.

In einer Unterredung, welche dieser Tage zwischen zwei Häuptern der beiden Parteien, einem Belgier und einem Franzosen, stattfand, äußerte der erstere: „Je veux que l'on discute à fond tous les textes et tous les faits.“ Der Franzose erwiederte: „Je souffre de penser que le saint siége va être discuté et disséqué de la sorte.“ Das ist in der That ein ernstes Bedenken. Vorläufig, solange die Aula in St. Peter beibehalten wird, kann überhaupt von einer Discussion unter den Vätern nicht die Rede sein; denn auch die jetzt dort gehaltenen Reden werden großentheils nicht oder nur von einigen verstanden. Es sind Tonwellen, nicht Worte und Sätze, die man vernimmt. Aber auch wenn endlich einmal ein für menschliche Stimmen und

Ohren besser geeigneter Raum gefunden wird, dürfte doch die Unfehlbarkeitsfrage nicht in regelmäßiger, wirklich Freiheit gewährender Discussion erörtert werden. Wie würde diese der Curie dienende, im Concil aber herrschende romanische Mehrheit, diese Spanier und Italiener, deren geistige Aussteuer sich auf einen Bodensatz von Seminar-Scholastik reducirt — wie würden sie es aufnehmen, wenn ein verwegener Deutscher oder Franzose die landläufige Unfehlbarkeitsbelege z. B. eines Perrone mit der Fackel der Geschichte und Kritik beleuchten wollte? Welche Scenen würden wir da erleben? Nicht nur mit den Kehlen, auch mit den Füßen würden die Frevler zum Schweigen gebracht. Entweder also wird die Discussion, wenn begonnen, wieder abgebrochen, oder sie wird überhaupt verhindert werden. Deßhalb hat auch die Acclamation noch immer so viele Freunde, und man erzählt: Erzbischof Darboy habe den Cardinal de Luca gewarnt, da der Versuch einer solchen Acclamation sofortige Abreise und Protest einer Anzahl von Bischöfen zur Folge haben würde.

IX.

Rom, 9. Jan. Die Opposition ist doch nachgerade unbequem geworden. Die Gradation der römischen Urtheile darüber ist bemerkenswerth. Zuerst hieß es: das Concil läuft ab wie eine wohl eingeölte Maschine, alle sind eines Sinnes, nur ein Wetteifer herrscht, der der Devotion gegen den obersten Herrn. Dann berichteten die hiesigen Correspondenten auswärtiger Blätter: es regt sich etwas, was wie Opposition aussieht, aber das ist nur ein Tropfen im

Ocean. So nämlich hieß es in den Londoner Blättern „Tablet" und „Weekly Register." Sofort vernahm man: eine Opposition ist wohl da, aber sie ist schon demoralisirt, oder, wie Antonelli sagte, sie muß nächstens auseinanderfallen. In den diplomatischen Kreisen äußerte man: es sind gute Leute, aber man muß noch etwas zuwarten, bis die Eindrücke von Fulda her verwischt sind und sie den Spirito Romano gehörig in sich aufgenommen haben; il leur faut deux mois de Rome et tout le monde sera d'accord. Also noch ein Monat, Januar; im Februar aber werden die Bekehrungen und Uebertritte beginnen. Für die Cardinalshüte sind einstweilen der Primas von Ungarn, Simor, Tarnóczy von Salzburg und Manning in Aussicht genommen. Von dem erstern hofft man: er werde die bisherige oppositionelle Eintracht der ungarischen Bischöfe sprengen und einige von ihnen als Trophäen in's Lager der Infallibilisten mitbringen

Die Cardinäle Schwarzenberg und Rauscher — das stellt sich nun völlig deutlich heraus — haben keinen Augenblick geschwankt, beide denken und fühlen entschieden deutsch, und sind noch keineswegs gesonnen, kleinmüthig und verzweifelnd in's große romanische Lager überzugehen. Schwarzenberg hat eine recht gut abgefaßte Denkschrift verbreitet, welche sich über die wirklichen Bedürfnisse der Kirche und gewisse dringend gewordene Reformen sehr verständig ausspricht, und die Verkehrtheit betont, welche in der Forderung des Unfehlbarkeitsdogma's liege.*) Dasselbe

*) In specie ne concilium declaret vel definiat infallibilitatem summi Pontificis, a doctissimis et prudentissimis fidelibus S. sedi intime addictis vehementer optatur. Gravia enim mala exinde

hat Rauscher seinerseits gethan; seine Denkschrift gegen die Unfehlbarkeit circulirt gegenwärtig. Es ist noch mehr geschehen; 25 deutsche und österreichische Bischöfe, mit Schwarzenberg an der Spitze, haben am 2. Januar eine von Haynald, Ketteler und Stroßmayer entworfene Protestation unterzeichnet, welche, wie man sagt, fünfzehnmal vorgelesen und besprochen wurde, bis sie völlig befriedigte. Sie berufen sich darin auf ihr gutes, nicht von päpstlicher Gnade abhängiges, sondern durch göttliche Institution ihnen gebührendes Recht: bereit, wie sie seien, die Rechte des Hauptes zu wahren, müßten sie auch Bewahrung und Achtung für die Rechte der Glieder fordern; es möge daher von den Formen und Traditionen des tridentinischen Concils nicht so weit abgegangen werden. Das Actenstück ist in einem würdigen Ton gehalten; Rauscher hat es, obwohl mit der Sache einverstanden, nicht mit unterzeichnet; man sagt aus Rücksichten, deren Dringlichkeit auch von den übrigen Prälaten anerkannt wurde. Man wünscht nämlich, daß Rauscher's persönliche Stellung dem Papst gegenüber nicht allzu sehr verschlimmert werde. Die von 15 französischen Bischöfen übergebene Petition, um Aenderung der

---

oritura timent tum fidelibus tum infidelibus. Fideles enim . . . corde turbarentur magis quam erigerentur, ac si nunc demum fundamentum ecclesiae et verae doctrinae stabiliendum sit; infideles vero novarum calumniarum et derisionum materiam lucrarentur. Neque desunt qui ejusmodi definitionem logice impossibilem vocant et ad ipsam ecclesiam provocant, quae ad instar solis splendorem lucis suae monstrat quidem, sed non definit. Jure denique quaeritur, cui usui ista definitio foret, de cujus sensu, modo et ambitu ampla inter theologos controversia est.

Geschäftsordnung, hat der Papst mit einfacher trockener Abweisung beantwortet. Ob der deutschen das gleiche Loos bevorsteht, wird sich bald zeigen; in den Augen dieser Italiener ist auch die bescheidenste Rüge und Forderung schon Rebellion. Vielen deutschen und österreichisch-ungarischen Bischöfen ist auch dieser Protest zu dreist und verwegen erschienen, und sie haben daher eine andere Vorstellung mit 40 Unterschriften eingereicht, die sich in weit bescheidenern Gränzen hält. Sie bitten nämlich den Papst: er möge ihnen huldvollst gestatten, Einsicht zu nehmen von den stenographischen Berichten, und die Abhandlungen der Bischöfe über vorgelegte Fragen zum Behuf der Mittheilung an die Amtsbrüder ohne Censur drucken zu lassen. Die Nachwelt wird zugleich die demüthige Genügsamkeit dieser Bischöfe und die Weisheit der römischen Politik bewundern, welche nach zweijähriger Vorbereitung dem Concil eine jede Discussion unmöglich machende Aula anweist, und dazu den Bischöfen verbietet, die stenographischen Berichte einzusehen.

Etwa zehn der hervorragenden Bischöfe verschiedener Nationen haben sich zu einem internationalen Comité vereinigt, um nicht wie bisher, bloß im Namen eines Volks, des französischen oder des deutschen, gewisse Zugeständnisse vom Papst zu begehren; sie wollen, daß jeder Bischof in der Congregation nach der Reihenfolge der Einzeichnung, und nicht nach Rücksichten auf hierarchischen Rang oder Alter zum Wort zugelassen, und die Reden sofort gedruckt und vor der nächsten Sitzung den Bischöfen mitgetheilt werden; daß jeder Bischof ohne Censurzwang etwas drucken lassen dürfe; daß endlich die päpstliche Antragscommission, welche das ganze Concil in der Hand hat, durch freige-

wählte Mitglieder verstärkt werde. Es sollen noch einige andere Forderungen, die ich nicht kenne, beigefügt sein.

Gegen diese Dinge, welche den Papst sehr verdrießlich stimmen, werden hauptsächlich zwei Mittel angewendet. Erstens sucht man den Zusammentritt mehrerer Bischöfe zu verhindern, entweder durch directes Verbot oder durch allerhöchste den Theilnehmern kundgegebene Mißbilligung. Solche Sonderberathungen, heißt es, seien revolutionär. Zweitens werden die Bischöfe einzeln bearbeitet und, nach dem Grundsatz, daß jeder Mensch seinen Preis habe und erkauft werden könne, wenn man den Preis nur zu erkunden wisse, wird jeder beobachtet und ausgeforscht. Hiervon mögen zwei Beispiele hier angeführt werden. Einem der ausgezeichnetsten deutschen Bischöfe, der von den gewöhnlichen Schwächen klerikaler Eitelkeit frei ist, und weder mit Titeln noch mit Farbe und Kleiderschnitt gewonnen werden könnte, kam der Papst jüngst — im vollen Bewußtsein seines Vicariats Christi — mit der in zärtlichem Ton gesprochenen Frage entgegen: Amas me? Welche Consequenz dann an die Bejahung geknüpft wurde, versteht sich von selbst. Der andere Fall, den ich erwähnen will, gehört schon etwas früherer Zeit an. Der Bischof von Nancy, L a v i g e r i e, kam, begierig nach einer auffälligen Auszeichnung, nach Rom. Es erschien der Mühe werth, ihn fester an die Curie zu binden, und so wurde denn ein liturgisches Kleidungsstück erfunden, welches nur er allein und sonst kein Bischof der abendländischen Kirche tragen dürfe. Man nannte es Superhumerale, und nach der Beschreibung ist es eine Art breiter, um die Schultern geschlagener, mit Franzen besetzter Stola, von welcher zwei schildförmige Manipeln herabhängen. Der Effect soll großartig sein, und selbstverständlich ist Hr. L a v i g e r i e seitdem

tiefüberzeugter Infallibilist. C'est avec de hochets, qu'on mène les hommes, sagte der erste Napoleon; aber der Anblick von Bischöfen, die sich durch Kinderspielwerk leiten lassen, ist Mitleid erregend.

Ueber die Repräsentation der einzelnen Nationen und Theilkirchen auf dem Concil lassen sich hier lehrreiche Betrachtungen anstellen. Franzosen und Deutsche müssen sich hier in den Tugenden der Demuth und Bescheidenheit üben, und lernen, wie wenig sie in der katholischen Kirche zu bedeuten haben, sobald es sich um Lehre und Gesetzgebung handelt. Da ist die Diöcese Breslau mit 1,700,000 Katholiken; ihr Bischof ist hier in keine einzige Commission gewählt, wogegen die 700,000 Einwohner des jetzigen Kirchenstaats durch 62 Bischöfe vertreten sind, und die Italiener in allen Commissionen die Hälfte oder zwei Drittheile bilden. Denn das Reich Gottes, in welchem der kleinste größer ist als Johannes und alle Propheten, liegt bekanntlich zwischen Montefiascone und Terracina, und wer in Sonnino oder Velletri, in Ceccano, Anagni oder Rieti das Licht der Welt erblickt hat, der ist in der Wiege schon prädestinirt imperio regere populos. Zwar ist es den 62 Bischöfen dieses auserwählten Landes und Volkes noch nicht gelungen, auch nur das bescheidenste Maß von Moralität in ihren Landstädtchen und Dörfern herzustellen; noch immer stehen ganze Ortschaften und Districte notorisch mit den Briganten im Einverständniß; aber um dergleichen Dinge hat sich ja auch das Concil nicht zu bekümmern. Da sind die Erzbischöfe von Köln mit 1,400,000, von Cambray mit 1,300,000, von Paris mit 2 Mill. Katholiken; aber von den 68 neapolitanischen und sicilianischen Bischöfen auf dem Concil reichen schon vier hin, diese Prälaten mit den hinter ihnen

stehenden 5 Mill. Deutschen und Franzosen zu nullificiren. So sind die 12 Mill. Katholiken des eigentlichen Deutschlands auf diesem Concil mit 14 Stimmen vertreten. Man könnte das Verhältniß auch so ausdrücken: in kirchlichen Dingen gelten 20 Deutsche noch nicht soviel als ein Italiener. Und sollte ein Deutscher sich etwa einbilden, daß sein Volk mit seinen zahlreichen theologischen Hochschulen und seinen gelehrten Theologen billig einiges Gewicht auf einem Concil ansprechen dürfe, so möge er nur hierher kommen, um alsbald von diesem Wahne gründlich geheilt zu werden. In ganz Italien gibt es, mit Ausnahme Roms, nicht eine einzige wirkliche theologische Facultät; Spanien behilft sich gleichfalls ohne höhere theologische Schule und ohne Theologie; aber hier auf dem Concil sind einige hundert Italiener und Spanier die Herren und die berufenen Lehrmeister und Glaubensdictatoren für alle zur Kirche gehörigen Nationen.

Der Graf Terenzio Mamiani hat kürzlich in der „Nuova Antologia", die in Florenz erscheint, bemerkt: in Italien würden in einem halben Jahrhundert nicht so viele Bücher religiösen Inhalts gedruckt, als in England oder Nordamerika (oder Deutschland) in einem Jahr erschienen. Und dabei ist zu erinnern, daß die theologische Literatur, die in Toscana und der Lombardei erscheint, noch fast fruchtbar heißen könnte im Vergleich mit der nahezu absoluten Sterilität des Kirchenstaats. Hier in Rom kann man wohl fast in allen Häusern ein Lotterie-Traumbuch finden, aber nie ein Neues Testament und nur höchst selten ein Erbauungsbuch. Es ist, als ob der Grundsatz gelten solle: Je unwissender das Volk, desto größer muß der Antheil sein, welchen die Hierarchie dieses Volks an der Herrschaft

in der Kirche hat. So haben wir denn die Nationalitätenfrage mitten in der Kirche. Alles, was hier geschieht, ist nur der Ausdruck eines einzigen Gedankens, ist nur ein Mittel zu einem Ziel, und dieser Gedanke, dieses Ziel lautet: die geistige Herrschaft der Italiener über die andern Nationen, besonders über die Deutschen und Franzosen, soll erweitert und befestigt werden. Die Constellation hierzu ist höchst günstig. Ueber hundert Spanier von diesseits und jenseits des Oceans sind gekommen, um als Handlanger der Italiener sich auf dem Concil gebrauchen zu lassen. Sie haben keinen eigenen Gedanken, keinen Willen, kein kirchliches Bedürfniß. Von der Unwissenheit dieser Romanen in allen geschichtlichen Dingen, von dem gänzlichen Mangel jener allgemeinen Bildung, die man bei uns als selbstverständlich an einem Priester oder Bischof voraussetzt, ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Und bis jetzt habe ich hier noch immer gefunden: je größer die Unwissenheit, desto sicherer die Vorliebe für die Unfehlbarkeitstheorie. Dieser schon immensen Superiorität hat man zum Behufe des Concils noch nachhelfen zu müssen geglaubt, und so hat der Papst, wie mir mitgeheilt wird, in den zwei Jahren, die seit der ersten Ankündigung des Concils verflossen sind, 89 Bischöfe in partibus geschaffen, deren Gemeinden im Mond oder im Sirius sich befinden.

Nun noch einiges über den Gang, welchen die Verhandlungen des Concils über das Schema seit zehn Tagen genommen haben. Es werden fortwährend nur Reden für und wider gehalten; denn eine wirkliche Discussion ist in der Aula nicht möglich, und es ist offenbar, daß man sie gerade darum gewählt und trotz der täglichen Erfahrung bisher festgehalten hat. Einzelne Redner haben gleichwohl,

wenn ihnen die Natur eine besonders klangvolle Stimme verliehen, ungewöhnliche Wirkung hervorgebracht. Der bedeutsamste Zwischenfall war die Unterbrechung der glänzenden Rede Stroßmayer's durch Cardinal Capalti; der Bischof hatte berührt, wie neu und unconciliarisch die Form sei, in welcher die Decrete als Beschlüsse des Papstes unter bloßem Beirath oder obligater Zustimmung des Concils publicirt werden sollen. Es war verhängnißvoll, daß die Versammlung durch ihr Schweigen den Mann, welcher für ihr Recht gesprochen, preisgab und fallen ließ. Indeß ist schon die Bestreitung des Schema's überhaupt durch eine Reihe von Rednern völlig unerwartet gekommen, so daß Antonelli beim Heraustreten aus der Sitzung zu einem ihn erwartenden Diplomaten in sichtlicher Aufregung sagte: das dürfe nicht so fortgehen, da könnte am Ende das Concil zehn Jahre lang beisammensitzen. Auf Stroßmayer war nämlich Ginoulhiac, der gelehrte Bischof von Grenoble, gefolgt und hatte in demselben Sinne gesprochen. Die Zahl der Redner gegen das Schema ist überwiegend. In der Sitzung am 3. Januar sprachen alle vier Redner gegen das Schema, selbst der Patriarch von Venedig. Eindruck machte die Warnung, welche der orientalische Patriarch Hassoun einfließen ließ, daß man doch nicht durch dogmatische Neuerungen die Orientalen erbittern und zur Trennung treiben möge: den römischen Standpunkt vertrat in der schroffsten Weise der Italiener Valerga, welchen der Papst zum lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernannt hat; er ließ aber seine Rede von dem Bischof Gandolfi ablesen.

Es soll nun sicher sein, daß Darboy, Simor und Tarnóczy, von der Absicht, ihnen die Cardinalswürde zu verleihen, in Kenntniß gesetzt sind. Was die beiden letzteren

betrifft, so ist Aufgebung jedes Widerstands gegen das Unfehlbarkeitsdogma und gegen jedes andere im päpstlichen Gemüth bereits beschlossene Glaubensdecret unerläßliche Bedingung. Aber mit Darboy verhält es sich anders; diesen Mann muß die Curie nehmen, wie er ist und sich gibt, oder ihn lassen; er hat keinen Preis, um den er erkauft werden könnte. Das Sträuben, die Klagen und Seufzer des Papstes, daß er Darboy zum Cardinal ernennen solle, und daß der Mann sich doch nicht fügen und nicht Abbitte leisten wolle, dauern nun schon einige Jahre. Die Romanistenpartei hat das bittere, vorwurfsvolle Schreiben des Papstes an ihn, auf welches er keine Antwort gab, in einem zu Quebec in Canada erscheinenden Tagblatt veröffentlicht. Darboy wollte und will rechter wahrer Bischof seiner Gemeinde, der größten in der ganzen Welt, sein, will sich ein willkürliches Eingreifen, eine concurrente, seine Acte beliebig umstoßende Gerichtsbarkeit der römischen Curie nicht gefallen lassen. Questo puzza di schisma,*) sagen die Römer hier. Und dazu ist er auch noch nach römischen Begriffen „schlechter Christ"; denn er glaubt nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit, will auch als Cardinal nicht dafür stimmen. Zugleich durchschaut kein anderer besser als er das ganze Gewebe der curialistischen Politik mit seinen kleinen und großen Künsten, und er hegt dafür nicht die geringste Sympathie, so daß er jedenfalls ein sehr unbequemer und wenig Gewinn bringender Cardinal sein wird. Darboy ist übrigens ein Mann von seltener Beredsamkeit, reicher Erfahrung und Menschenkenntniß, und wiegt, was Bildung und Gelehrsamkeit betrifft, wohl zehn italienische Cardinäle

---

*) Dieser stinkt nach Schisma.

auf. Und das schlimmste ist, daß man zu dieser bittern Nothwendigkeit der Erhebung Darboy's noch ein süßes Gesicht machen muß; denn Frankreich will es, und Frankreich soll ja auch fernerhin der großmüthige Beschützer Roms und des Concils bleiben. Einigen Trost dafür gewährt in diesen Tagen der nun ausgesprochene Uebertritt des bisher zweifelhaften Erzbischofs Spalding von Baltimore; man hofft, daß sein Beispiel noch einige von den amerikanischen Bischöfen nachziehen werde.

Halten wir am Schlusse des ersten Monats Umschau über die Lage des Concils, so zeigt sich, daß das Wort „Concilium" in einem ziemlich weiten und uneigentlichen Sinn genommen werden muß, um noch auf diese Versammlung zu passen. Mit den alten Concilien, wie sie im ersten Jahrtausend der Kirche und vor der Trennung des Orients und Occidents gehalten wurden, läßt sich die heutige Versammlung nicht zusammenstellen, es fehlen nahezu alle Berührungspunkte. Zum erstenmal — es ist in 1500 Jahren seit Nicäa nicht vorgekommen — ist die gesammte Laienwelt, sind alle Monarchen und ihre Gesandten völlig von der Synode ausgeschlossen. Das war freilich nothwendig, denn wenn schon in Trient der französische Gesandte bei seinem Antritt erklärte: sein König habe ihn geschickt, damit er vor allem für die Freiheit der Bischöfe auf dem Concil Sorge trage, so würden sicher die Gesandten der katholischen Mächte gegen die jetzige Einrichtung und Geschäftsordnung, welche weit weniger gewährt als noch zu Trient zugestanden wurde, protestirt haben. Die Bischöfe sind hier in gewissem Sinne die Gefangenen des Papstes. Sie dürfen ohne seine Erlaubniß das Concil nicht verlassen, sollen sich nicht zu gemeinsamen Besprechungen versammeln, dürfen nichts

drucken lassen ohne Censur, keinen Antrag stellen ohne des Papstes Genehmigung. Der Papst ist es, welcher die Decrete macht und die Dogmen definirt, das Concil hat nur zuzustimmen. Zwei Rechte haben die Bischöfe: sie können in der Generalcongregation Reden halten, und sie können placet und non placet sagen. Man hat wirklich einen Luxus von Zwangsmitteln, von Beschränkungen und Fesseln ausgelegt; denn da die 300 bischöflichen Kostgänger des Papstes, die 62 Bischöfe des Kirchenstaates, die 68 Neapolitaner und Sicilianer u. s. w. mit einer Präcision manövriren, wie sie sich ein preußischer General auf dem Exercierplatz nicht besser wünscht, so hätte man hoffen dürfen, auch mit etwas mehr Freiheit für den oppositionellen Bruchtheil der Versammlung doch seine Zwecke zu erreichen.

X.

Rom, 15. Jan. Der Papst hat am letzten Sonntag einer großen Schaar von Fremden, man sagt 700 oder gar 1000 auf einmal Audienz gegeben, und vor ihnen seinem Unmuth über die opponirenden Bischöfe Worte geliehen. Er äußerte: einigen Prälaten mangle der Muth des vollen Glaubens; daraus entständen jetzt Schwierigkeiten, die aber er, der Papst, zu überwinden wissen werde. Um das Urtheil der Welt dürfe man sich, da wo es sich um kirchliche Dinge handle, nicht kümmern, wie denn auch er es verachte, da das Reich der Kirche nicht von dieser Welt sei. Freilich, sonst meinte man in der Kirche, gerade um das Urtheil der Welt, nämlich ihrer Gemeinden, die doch nun einmal die den Bischöfen zunächst stehende und auf sie einwirkende Welt bilden, sollten die Bischöfe recht sehr sich kümmern, und es

vermeiden, ihnen Anstoß zu geben und ihr religiöses Bewußtsein zu verwirren.

Das Verbot, größere bischöfliche Zusammenkünfte zu halten, nur den französischen Prälaten durch Bonnechose mitgetheilt, wird weder von diesen noch von den Deutschen beachtet; man fährt fort gemeinschaftlich zu berathen. Die verbündeten Deutschen und Ungarn haben eine von Cardinal Rauscher entworfene Adresse in der Hauptsache angenommen, und sich am Sonntag, den 9. l. M., durch einen von 43 Namen unterzeichneten Revers verpflichtet, den Antrag auf die Dogmatisirung der römischen Unfehlbarkeit zu mißbilligen und ihn in conciliarischer Weise zu bekämpfen. An Klarheit, Entschiedenheit und Muth stehen die östlichen Prälaten voran. Rauscher, Schwarzenberg, Haynald, Stroßmayer wissen was sie wollen, sind von treuer Liebe zur Kirche erfüllt, erkennen die Größe der Gefahr, und begreifen wohl, daß von diesem Concil kein positiver Gewinn, keine der größeren und doch so nöthigen Reformen zu erwarten sei; dazu ist die italienisch-spanische Phalanx zu stark und undurchdringlich; aber sie hoffen wenigstens durch energischen Widerstand Unheil von der Kirche abzuwenden.

Die Franzosen ihrerseits sind auch thätig; Cardinal Matthieu, seit dem 5. d. wieder in Rom, hat ihnen in seinem Palast einen Saal zu den Berathungen eingeräumt. Neben Dupanloup äußern sich Place von Marseille, Meignan von Châlons, Landriot von Rheims, Ginoulhiac von Grenoble am entschiedensten; es sind etwa 35 Gleichgesinnte, und die Inopportunisten unter ihnen und unter den Deutschen gelangen doch allmählich zur Einsicht, daß ihre Stellung völlig unhaltbar ist, daß, wenn sie darauf beharren, die Unfehlbarkeitsfrage zu einer bloßen Frage der Zeit und der Convenienz zu

machen, sie den Gegnern einen sicheren und leichten Sieg bereiten. Die Deutschen sind aber in dieser Einsicht bereits weiter gekommen als die Franzosen.

Die schon berühmt gewordene Unfehlbarkeitsadresse scheint zu gleicher Zeit von zwei Seiten colportirt worden zu sein, nämlich von dem Kleeblatt Manning, Dechamps und Spalding, und andererseits auch von Martin und Senestrey. Wer sie verfaßt hat, und wie viele Bischöfe sie unterzeichnet haben, ist noch immer ungewiß; die Bewegung ist in's Stocken gerathen, vielleicht weil die Spanier nicht unterzeichnen wollten, da sie eine eigne Adresse zu überreichen gedenken, wie sie sagen. Auch mehrere Italiener verweigerten ihre Unterschrift, und so ist das Ergebniß der Unterzeichnung nicht so befriedigend ausgefallen, wie man hoffte, obgleich kaum zu zweifeln ist, daß das Dogma, wenn es dem Concil vorgelegt wird, 450 bis 500 Stimmen erhalten wird.

Es ist ein charakteristischer Zug, daß gegenwärtig in ganz Italien, in allen noch existirenden geistlichen Genossenschaften und in allen eifrig katholischen Familien, für das Zustandekommen des Unfehlbarkeitsdogma's gebetet wird. Die Thatsache wird in englischen Blättern erwähnt, und ich habe sie hier bestätigen gehört. Da gibt sich das patriotische Bewußtsein kund, daß die päpstliche Unfehlbarkeit eine italienische Domäne sei, welche jedem Gliede der Nation näher oder entfernter zu gut komme. Der Papst, hört man hier sagen, wird immer vor allem als Italiener fühlen und denken; seine Decrete macht die zum mindesten zu neun Zehntheilen aus Italienern bestehende Curie, und mit seiner durch uns gehandhabten Unfehlbarkeit können wir Italiener alle andern Nationen, soweit sie katholisch sein wollen, geistig beherrschen und ausbeuten. Der Wälsche ist meistens ein

guter Rechner. Gleichwohl fühlt und weiß der italienische Priester und Prälat recht gut, was jede Nation und Nationalkirche sich selber schuldig sei. Gehörte das Papstthum einer andern Nation, so würden die Italiener sicher nicht im Traum sich einfallen lassen, sich zum System des päpstlichen Absolutismus und seiner Hauptstütze, der Unfehlbarkeit, zu bekennen. Man kann es im Verkehr mit diesen Monsignori bald bemerken, wie sie die Ultramontanen unter den französischen und deutschen Bischöfen innerlich verachten, wenn sie auch die Correctheit ihrer Gesinnungen anerkennen, und sie freigebig dafür loben, daß sie vor der unfehlbaren Curie im Staube liegen, und den Römern, gleich jenem Rhetor Ekebolius zu Kaiser Julians Zeiten, zurufen: Tretet uns nur mit Füßen, das dumm gewordene Salz!

Fünfunddreißig deutsche Bischöfe haben gleich anfangs erklärt: die oben erwähnte, ziemlich ausführlich in Form einer Petition an den Papst gehaltene Gegenadresse, welche das Unfehlbarkeitsdogma ablehnt, unterzeichnen zu wollen, darunter auch solche, welche früher der Meinung waren, sie hätten schon durch ihr von Fulda aus an den Papst gerichtetes Schreiben ihrer Pflicht Genüge gethan. Es ist dies ein ruhmwürdiges Beispiel von Eintracht, es zeigt aber auch zugleich die nachgerade selbst dem vertrauensvollsten Gemüth offenbar gewordene Größe der Gefahr, daß alle bei der Berathung dieser Adresse Anwesenden sich schriftlich zur Unterzeichnung verpflichteten. Es versteht sich, daß die Tiroler und die Jesuitenzöglinge nebst Martin sich von der Versammlung fern hielten.

Bei dieser Gelegenheit stellt sich wieder heraus, wie ungleich hier den beiden Parteien ihr Recht zugemessen wird. Die Unfehlbarkeitsadresse ist sofort gedruckt worden, obgleich

hier sonst alles vorher die strengste Censur passiren muß. Der Gegenadresse würden die römischen Censoren selbstverständlich das Imprimatur verweigern; auswärts aber, gleichsam mit Umgehung der päpstlichen Gesetze, sie drucken zu lassen trägt man doch auch Bedenken, und so muß sie ungedruckt bleiben. Ist doch sogar dem Bischof Dupanloup die Erlaubniß seine an Dechamps gerichtete Antwort drucken zu lassen verweigert worden. Wahrscheinlich wird die Adresse nach nationalen Gruppen unterzeichnet werden, so daß fünf, wesentlich gleichlautende, Adressen daraus werden. Man rechnet dabei auf 47 Deutsche und Ungarn (so viele haben bereits unterzeichnet) und auf 35 Franzosen. Die Anglo-Amerikaner haben den Text der Adresse etwas verändert, und behaupten 25 Unterschriften aufbringen zu können. Das Merkwürdigste dabei ist aber, daß ein beträchtlicher Theil des norditalienischen Episkopats (Piemont und Lombardei) sich nun auch als Gegner der Unfehlbarkeit zu erkennen gibt, und 25 Unterschriften für die Gegenadresse in Aussicht stellt. Bei ihnen ist entscheidend die Rücksicht auf ihre Stellung zur italienischen Nation und Regierung, da das Unfehlbarkeitsdogma nothwendig zu einem völlig unheilbaren Zerwürfniß zwischen denselben und der Kirche führen müßte. Dazu kommen dann noch 6 Anglo-Irländer und 4 Portugiesen; das würde eine Opposition von 140—150 Stimmen geben.

Die große im Vatican täglich erwogene Frage ist jetzt: wie man mit der oppositionellen Minderheit fertig werde, die Unfehlbarkeit ungeachtet ihres Widerspruchs zum Dogma erheben könne; denn daß, wenn alle Lock- und Verführungsmittel auch ihre Wirkung gethan hätten, immer noch ein störriges Häuflein protestirender Anti-Infallibilisten übrig bleiben werde, darüber macht man sich keine Illusion mehr.

Man sucht nach Beispielen in der Concilien-Geschichte, daß die Mehrheit auch früher schon ihren Willen, ohne auf die Gegenvorstellungen und verwerfenden Stimmen der Minderzahl zu achten, zum Beschluß erhoben habe. Solche Beispiele finden sich jedoch nicht. Auf allen Concilien seit Nicäa sind die dogmatischen Beschlüsse immer nur mit Einstimmigkeit oder einer nahe an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit gefaßt worden. Selbst auf dem Concil von Trient, wo die von Rom aus und durch die Legaten befehligten Italiener alles beherrschten und entschieden, gab man doch sehr wichtige, schon entworfene Decrete wieder auf, sobald sich nur einige Bischöfe dagegen erklärten. Könnte man doch nur dieses fatale Beispiel der Trienter Synode beiseite schaffen! Die Jesuiten forschen und grübeln, aber zum Unglück hat einer von ihnen, der Pater Matignon, im Jahre 1868, als man noch nicht an die Möglichkeit einer Opposition glaubte, selber die Thatsache constatirt und dogmatisch gerechtfertigt*), und das wird jetzt benützt. So bleibt denn nichts übrig, als unermüdlich an der Bekehrung der Gegner zu arbeiten. Das aber scheint man in Rom nicht zu wissen qu'on ne prend pas les mouches avec du vinaigre; und daß Zwangsmittel, Einschüchterungen, Verdächtigungen nicht gerade die psychologisch-wirksamsten Mittel sind widerstrebende Bischöfe zu bekehren, das zeigt schon der Ton, der in den über das Schema gehaltenen Reden immer wieder angeschlagen wird,

---

*) In den Études de Théologie, Janvier 1868, p. 26: „Le Concile n'imposait rien à notre foi, qui n'eût obtenu à peu près l'unanimité des votes. L'obligation de croire est une chose si grave, le droit de lier les intelligences est un droit si auguste et si important, que les pères pensaient n'en devoir user qu'avec la plus grande réserve et la plus extrême délicatesse."

und offenbar an Schärfe und Unumwundenheit gewonnen hat. Am 10. Januar äußerte ein durch seine Milde und Feinheit ausgezeichneter, aber an parlamentarische Kämpfe gewöhnter Prälat des Nordens: er habe über den völligen Mangel an wahrer Freiheit auf dem Concil in seiner derben vaterländischen Weise reden müssen, da der Uebermuth der Gegenpartei immer unerträglicher werde.

XI.

Rom, 17. Jan. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, daß Pius IX., der jedenfalls von seinen Vorgängern in diesem Jahrhundert an theologischer Bildung übertroffen wurde, sich von der Neigung neue Glaubensartikel zu machen so mächtig beherrschen läßt. Frühere Päpste haben wohl auch ihre Lieblingsneigungen gehabt: die einen wollten ihre Familien groß und reich machen, andere, wie Sixtus V., bauten eifrig, oder pflegten Kunst und Literatur, wie Leo X., oder sie führten Krieg, wie Julius II., oder endlich sie schrieben gelehrte Werke und verfaßten viele lange und citatenreiche Bullen, wie Benedict XIV., aber keinen einzigen hat je die Lust der Dogmenverfertigung angewandelt; es ist dies etwas in der Geschichte der Päpste geradezu Unerhörtes. Hierin ist darum Pius IX. wirklich ein in seiner Art einziges Phänomen, um so wunderbarer als ihm sonst theologische Dinge sehr ferne liegen, und er, wie man allgemein hört, theologische Bücher nie zu lesen pflegt. Fragt man hier, wie denn diese seltsame Begierde in der Seele eines Papstes erwacht sei, der seine Regierung unter so ganz verschiedenen Auspicien als politischer Reformator begann, so antwortet jeder: die Jesuiten seien es, deren Einfluß auf Pius, seit er einen von ihnen, den Pater

Mignardi, zum Beichtvater genommen, fortwährend gestiegen, und die den Trieb des Dogmen-Schaffens in ihm geweckt und groß gezogen hätten.

Die Verstimmung und Unzufriedenheit der Bischöfe erhält fortwährend durch das Verfahren der Curie neue Nahrung. Sie sagen: wenn man uns rechtzeitig, einige Monate vor der Eröffnung des Concils, diese so weit ausgreifenden Vorlagen mitgetheilt hätte, so daß wir sie sorgfältig prüfen, die dazu erforderlichen theologischen Studien machen konnten, so wären wir gehörig vorbereitet angekommen, während wir jetzt in der Lage sind, fast aus dem Stegreif über die schwierigsten Fragen sprechen und abstimmen zu sollen. Die Rügen und Einwendungen, welche in den Reden der Bischöfe gemacht werden, haben sich, was den ersten Theil des Schema betrifft, bisher nicht sowohl auf die einzelnen Artikel als auf das Ganze und dessen Tendenz erstreckt, und ich habe nichts Sicheres darüber erfahren können, wie denn nun in der Commission die Umarbeitung des Schema bewerkstelligt und eine wirkliche Discussion der einzelnen Artikel in's Werk gesetzt werden soll — in der Aula ist sie unmöglich. Bis jetzt sind nur lange Reden, wie in Akademien oder in einer rhetorischen Schule, für und wider gehalten worden — Reden, die großentheils nicht verstanden werden, und in denen man der Hauptsache, nämlich der Frage, wie denn die Decrete, wenn doch solche erlassen werden sollen, zu formuliren seien, noch nicht näher getreten ist.

Am Freitag, den 14., ist die Debatte über das zweite Schema eröffnet worden. Dieses beschäftigt sich mit den Pflichten der Bischöfe, über ihre Residenz, die Visitation der Diöcese, ihre Verpflichtung, häufig nach Rom zu reisen und regelmäßige Berichte über den Zustand ihrer Diöcesen dahin

zu erstatten, über die Haltung von Provincial- und Diöcesansynoden, endlich über die Generalvicare. Es ist überall nur von den Pflichten der Bischöfe die Rede, und überall blickt die Absicht durch, ihre Abhängigkeit von der Curie zu verstärken und die kirchliche Verwaltung, mehr noch als bisher der Fall gewesen, in Rom zu centralisiren. Darboy äußerte darüber: es sei vor Allem nöthig bei der Erörterung dieses zweiten Schema über die Rechte der Bischöfe, statt nur von ihren, ihnen römisch zugemessenen Pflichten, zu reden. Wirklich hat denn auch Schwarzenberg die Debatte in diesem Sinne eröffnet, und Muth gehabt, von dem Cardinalscollegium und den Reformen, deren dasselbe bedürfe, zu reden. Einem einfachen Bischof wäre das nicht hingegangen, aber einen Cardinal meinte man doch nicht unterbrechen zu dürfen. Auch die folgenden Redner hatten an dem Schema Vieles auszusetzen, vorzüglich Ballerini, ehedem verworfener Erzbischof von Mailand, jetzt Titular-Patriarch von Alexandria, und ebenso der Primas von Ungarn, Simor. Dieser Prälat hat sich so mißbilligend und protestirend gegen das Schema und gegen die Behandlung erklärt, welche den Bischöfen von der Curie widerfahre, daß die ihm eröffnete Aussicht auf die Cardinalswürde die gehoffte Wirkung noch keineswegs gethan zu haben scheint. Dem Vernehmen nach sind noch 16 Theile oder Abschnitte des Schema im Rückstand, so daß man höhern Orts nun schon über die Länge der bischöflichen Reden unzufrieden geworden ist, und jüngst einer der Bischöfe durch seine Aeußerung, daß er auf das Wort verzichte, sich allgemeinen Beifall erwarb.

Wie die päpstliche Unfehlbarkeit jetzt schon aufgefaßt wird, und welche Hoffnungen einerseits, welche Befürchtungen andererseits an das neu zu machende Dogma sich knüpfen,

zeigt sich in lehrreicher Weise in Rußland und Polen. Die 6 bis 7 Millionen Katholiken dieses Reichs sind in sehr verschiedener Lage, haben ungleiche Interessen, und hegen daher auch theilweise entgegengesetzte Wünsche. Unter den polnischen Katholiken, welche gegenwärtig ihrer Nationalität entkleidet und russificirt werden sollen, hoffen viele noch immer auf den Sturz der russischen Herrschaft und die Wiederaufrichtung eines polnischen Reichs. Zu dieser Partei gehört der vom Papst zum Concil zugelassene ehemalige Bisthumsverweser von Lublin, Sosnowski. Dieser soll die ganze polnische Kirche auf dem Concil repräsentiren, und ist glühend eifriger Infallibilist, hat daher auch den polnischen Priestern, welche einige auf die Beschränkung des päpstlichen Absolutismus gerichtete Reformwünsche zur Mittheilung an das Concil ihm zugesandt, eine diese scharf tadelnde Antwort gegeben. Sie cursirt hier und soll auch in einer polnischen, in Posen erscheinenden Zeitung gedruckt sein. Sosnowski stellt dem polnischen Klerus vor: daß die Losreißung Polens von Rußland das Hauptziel bleiben müsse, und daß hiezu ein völlig unumschränkt herrschender und als unfehlbar geltender Papst unentbehrlich sei. Als solcher ist er nämlich — das scheint Sosnowski's Meinung zu sein — oberster Herr über alle Monarchen und Völker, kann also auch den russischen Kaiser absetzen, oder mindestens die Polen von dem Treueide, welchen sie dem Kaiser geleistet, entbinden, und dabei versichert dieser Pole: Pius IX. habe ihm gesagt, daß er auf eine solche Losreißung Polens von Rußland sicher zähle. Der Papst, wird hier in Rom gesagt und gelehrt, ist ebenso oberster Herr über häretische und schismatische Monarchen, als er es über die katholischen ist; denn durch die Taufe schon, sie sei in oder außerhalb der katholischen

Kirche empfangen, wird jeder sein Unterthan. Und man erinnert hier daran, daß ein Papst, Martin IV., im Jahr 1282 den griechischen Kaiser Michael Paläologus, blos weil er mit dem König von Aragonien ein Bündniß geschlossen, abgesetzt und seine Unterthanen vom Gehorsam entbunden habe. Damit ist nun freilich erklärt, warum die russische Regierung den Bischöfen, welche das Concil zu besuchen begehrten, geantwortet hat: sie könnten nach Rom gehen, dürften aber nicht mehr zurückkehren. Ganz anders als Sosnowski denken nun freilich die 2,800,000 Katholiken im eigentlichen Rußland, in der Kirchenprovinz Mohilew. Ein Geistlicher von dort äußerte sich dieser Tage darüber, wie folgt: die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn sie Glaubensartikel werden, in unsern Katechismus übergehen, in den Schulen gelehrt werden soll, bringt uns der russischen Regierung und Nation gegenüber in eine höchst peinliche, wahrhaft verzweifelte Lage. Man wird uns dann sagen: Euer Czar sitzt in Rom, ihm gehorcht ihr eher als dem Czar in St. Petersburg; ihr schwört eure Eide nur mit Vorbehalt, und wenn euer unfehlbarer Gebieter in Rom euch davon entbindet, so seid ihr bereit, zu rebelliren. Sein Gebot oder Verbot steht euch höher als das Gesetz des Landes, als der Wille des Kaisers. So wird der Beschluß der Unfehlbarkeit, wenn er in Rom gefaßt wird, für uns fast einem Todesurtheil über die katholische Kirche in Rußland gleichkommen; denn von da an wird Alles geschehen, die für staatsfeindlich und staatsgefährlich geltende Kirche zu untergraben.

Zwei neue Schriften sind jüngst hier angekommen und greifen, jede in ihrer Art, in die große Tagesfrage ein: die eine ist ein Buch von Pusey in Oxford über die Stellung der englischen Staatskirche zur katholischen, in welchem der

Verfasser erklärt: daß die Dogmatisirung der päpstlichen Unfehlbarkeit die Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung der Kirchen oder auf den Uebertritt eines beträchtlichen Bruchtheils der englischen Kirche zerstören würde. Manning hat in Rom gerade das Gegentheil versichert. Die andere Schrift ist ein erstes Sendschreiben des berühmten Oratorianers Gratry an den Erzbischof Dechamps von Mecheln, eine scharfe Kritik der Broschüre dieses Prälaten zu Gunsten der Unfehlbarkeit und seiner argen Entstellungen bezüglich der Geschichte des Honorius. Gratry deckt auch die römischen, im Brevier angebrachten Fälschungen auf. Es mag den Curialisten bange werden, wenn sie sehen, wie Alles, was im französischen Klerus geistig hervorragt, sich gegen ihre Lieblingslehre, und ihre Absicht, sie der ganzen Kirche aufzulegen, erklärt, und wie die unlautern Mittel, der Trug, die Fälschungen, welche zum Aufbau dieses Systems gedient, nun immer mehr an's Licht gezogen werden.

Der päpstliche Versuch, die 740 Concilsmitglieder zu völligem Schweigen über die Verhandlungen zu zwingen, ist, wie voraus zu sehen war, mißlungen. Es ist Vieles bekannt geworden, und der Papst zeigt sich darüber sehr ungehalten. Im Gespräche mit einem Diplomaten, der ihn fragte, wie man denn zuverlässige Berichte an die Regierungen senden könne, klagte er die französischen Bischöfe der Verletzung des Concilgeheimnisses an und nannte sie Chiaccheroni (Klätscher). Demzufolge ist nun in der Sitzung am 14. den Prälaten noch eine Verschärfung der Geschäftsordnung vorgelesen worden; der Papst hat nämlich die Mittheilung irgend eines im Concil sich ereignenden Umstandes zur Todsünde gemacht, so daß also ein Bischof, der etwa, um sich Raths zu erholen, eine Stelle aus dem vorgelegten Schema einem

Theologen zeigt, oder eine in den Reden gefallene Aeußerung wiederholt, der ewigen Verdammniß anheimfällt. Sollten Ihre Leser dies unglaublich finden, so kann ich nur versichern, daß es buchstäblich wahr ist, und muß sie bezüglich der Begründung des päpstlichen Rechts, nach Gutdünken menschliche Handlungen, die durch kein göttliches Gesetz verboten sind, zu Todsünden zu stempeln, auf die Moral-Literatur der Jesuiten verweisen. Ein päpstlicher Theologe, den ich darüber fragte, berief sich einfach auf den Ausspruch Bonifaz' VIII.: daß der Papst im Schreine seiner Brust alle Rechte verschlossen trage.

XII.

Rom 26. Jan. Die gestrige Rede des Bischofs Stroßmayer ist noch der Hauptgegenstand aller Gespräche, und es ist möglich, sich von ihrem Inhalt, der sich in das Gedächtniß der 747 Zuhörer tief eingeprägt zu haben scheint, ein ziemlich zusammenhängendes Bild zu machen. Der Bischof erklärte es für ungeziemend, mit den Disciplinar-Decreten über die Bischöfe und ihre Obliegenheiten zu beginnen, weil dies bei ihren Gemeinden den Verdacht erregen könnte, als hätten sie in der letzten Zeit dazu Veranlassung gegeben. Es dürfe da, wo man von den Pflichten der Bischöfe spreche, auch von ihren Rechten nicht geschwiegen werden. Ueberhaupt aber müsse die Reform von den höchsten Stufen der Hierarchie bis zu den untersten herab in der Weise ausgeführt werden, daß die Rede auf die Bischöfe erst dann komme, wenn sie dem hierarchischen Organismus gemäß wirklich an der Reihe sind. Er sprach von der Nothwendigkeit, den Papat zu universalisiren, d. h. auch Nicht-Italienern zugänglich zu machen; heutzutage sei er eine rein italienische Institution zum un-

geheuren Nachtheil seiner Macht und seines Einflusses. Ebenso betonte er die Universalisirung der römischen Congregationen, damit die großen Angelegenheiten der katholischen Kirche nicht in einer beschränkten und engherzigen Weise aufgefaßt und entschieden würden, wie dies leider bisher der Fall gewesen. Auch müßten alle Angelegenheiten, die nicht unumgänglich einheitlicher Natur, d. h. die ganze Kirche betreffend sind, von der Competenz der Congregationen ausgeschieden werden, damit es nicht geschehe wie bisher: ut qui superfluis et minimis intendit, necessariis desit.

Stroßmayer sprach davon, daß das Cardinalscollegium in der Art reformirt werden müsse, daß in demselben alle katholischen Landschaften nach dem Maßstab ihrer Größe und Bedeutung vertreten seien. Und von herzergreifender Wirkung soll es gewesen sein als er ausrief: daß man wünschen müsse, die höchste Gewalt in der Kirche habe dort ihren Sitz, wo der Herr sich selbst und seiner Autorität denselben bereitet habe, nämlich im Gewissen und im Herzen der Völker, was aber nimmer geschehen werde, solange das Papstthum eine rein italienische Institution sei. Auch hinsichtlich der öftern Abhaltung von Concilien soll er den Vätern das Decretum Perpetuum von Konstanz ins Gedächtniß gerufen haben, welches vorschreibt, daß alle 10 Jahre Concilien veranstaltet werden sollen. Die Erwähnung dieses Concils schien aber die Präsidenten nicht angenehm zu berühren. Der Bischof wies darauf hin, wie die Vorsehung selbst die Kirche zur öftern Feier der Concilien dränge. In dem erleichterten Verkehr biete sich der Kirche das Mittel dar, um sich öfter um ihr Haupt in Concilien zu schaaren, und den vorgeschrittenen Völkern, die ihre Angelegenheiten in gemeinschaftlichen Versammlungen abmachen, ein Beispiel

zu geben, mit welcher Offenherzigkeit und Freiheit, mit welcher Geduld und Ausdauer, mit welcher Liebe und Mäßigung die großen Fragen zu behandeln seien. Einst, als die Synoden in der Kirche häufiger gewesen, hätten die Völker von ihr gelernt, wie sie ihre Angelegenheiten zum Austrag bringen sollten, jetzt aber müsse sich die Kirche den Völkern als Lehrerin bieten in der großen Kunst der Selbstregierung.

Stroßmayer drang darauf, daß den Provincialsynoden ein Einfluß auf die bischöflichen Stühle gegönnt werde, damit die Gefahren, welche mit den bisherigen Ernennungen verbunden waren, und heutzutage in's Unermeßliche gesteigert worden sind, beseitigt werden. Mit scharfen Worten und glänzenden Argumenten wurden jene gegeißelt, welche die Zwietracht mit der modernen Gesellschaft predigen. Stroßmayer sprach die Ueberzeugung aus: die Kirche habe von nun an die äußern Bürgschaften ihrer Freiheit einzig und allein in den öffentlichen Freiheiten der Nationen zu suchen, die inneren aber in einer solchen Besetzung der bischöflichen Stühle, wodurch ihr Männer im Geiste des Chrysostomus, Ambrosius und Anselmus zugeführt werden. Ergreifend war es, als er sich äußerte über die Centralisation, welche das Leben der Kirche ersticke, und über die Einheit der Kirche, die nur solang' ihre himmlische Harmonie darstelle und die Geister erziehe, als ihre verschiedenen Elemente die ihnen zukommenden Rechte und eigenthümlichen Institutionen unversehrt bewahren. Wie aber die Kirche jetzt stehe, und wie man sie gestalten wolle, sei ihre Einheit vielmehr eine geisttödtende Monotonie, die vielfach Ekel errege, und anstatt anzuziehen nur abstoße. In dieser Beziehung soll der Bischof merkwürdige Dinge aus seiner eigenen Erfahrung gebracht haben, welche bewiesen, daß, solange das heutige System enger Cen-

tralisirung fortdaure, die Vereinigung mit der orientalischen Kirche undenkbar sei; im Gegentheil, man müßte neuen Gefahren, neuen Abfällen entgegensehen. Den Codex der kanonischen Gesetze beschrieb er als eine babylonische Confusion, zusammengesetzt aus unpraktischen und zumeist gefälschten und apokryphen Canones. Die Kirche und die ganze Welt erwarte von dem Concil, daß diesem Zustand eine Ende gemacht werde durch eine zeitgemäße Codificirung, die aber nicht von römischen Theologen und Canonisten, sondern von Gelehrten und praktischen Männern aus allen Theilen der katholischen Welt vorbereitet werden müßte. Indem er den Vorschlag eines vorhergehenden Redners verwarf, nämlich dahin lautend: der Papst möge eine Oberaufsicht über die katholische Presse führen, ergriff er die Gelegenheit, einem Mann ein glänzendes Lob zu sprechen, der von jener Presse schmählich verunglimpft worden, dem man es aber vor Allem verdanke, wenn in diesem Concil eine wirkliche Freiheit gesichert sei. Aller Augen richteten sich auf Dupanloup.

Viele einzelne Züge werden aus der prachtvollen Rede angeführt. Ein französischer Prälat hatte verlangt: die Bischöfe möchten nicht im Beichtstuhl sitzen. Stroßmayer meinte: er müsse vergessen haben, daß er der Landsmann des Franz von Sales sei. Ein anderer hatte behauptet: man dürfe die Zurechtweisung der Cardinäle ihrem Vater, dem Papst, anheimgeben; Stroßmayer antwortete darauf: sie hätten auch eine Mutter, die Kirche, der es ebenfalls zukomme, ihnen guten Rath und Belehrung zu geben.

Die Rede dauerte anderthalb Stunden und ihr Eindruck war überwältigend. Bischöfe behaupten, daß seit Jahrhunderten keine solche Beredsamkeit in lateinischer Sprache gehört worden sei. Zwar behandelt Stroßmayer das La-

tein nicht immer classisch, aber mit erstaunlicher Leichtigkeit und Eleganz. Cardinal di Pietro, der ihm gestern antwortete, sprach von der rara venustas seiner Rede. Als Beweis von seiner edlen Weise und von dem Geist, in dem er sprach, und in dem man ihn hörte, wird erzählt, daß der Gegner, welchen er am schärfsten angriff, ihn alsbald zur Tafel einlud. Er soll vierhundert Besuche in Folge seiner Rede empfangen haben. Die Präsidenten brachten ihm einen eigenthümlichen Tribut dar, indem sie an dem Morgen seiner Rede durch ein eigenes Monitorium vor jedem Beifallszeichen warnten.

Alles war im Voraus gespannt. Seine Eloquenz war schon durch seine frühere Rede bekannt, welche durch die Unterbrechung von Seite der Legaten besonders bedeutend wurde. Wäre eine Unterbrechung auch diesmal erfolgt, so hätte Jedermann gefühlt, daß die Freiheit des Concils in größter Gefahr sei. Stroßmayers maßvoller Tact hat es verhindert, obwohl man bemerkt haben will, daß Cardinal Bilio den Präsidenten einmal zu einer Unterbrechung treiben wollte. Als Stroßmayer die Tribüne bestieg, hörte man einen sagen: das ist der Bischof, gegen welchen die Glocke gebraucht werden soll.

XIII.

Rom, 30. Januar. Es hat sich viel zusammengedrängt seit meinem Brief vom 17. Januar — mein letzter war ausschließlich dem Eindruck der Stroßmayer'schen Rede gewidmet — und ich muß manches aus früherer Zeit nachholen. Ich will daher die wichtigsten Thatsachen der jüngsten Tage gleich voranstellen. Daß der Papst die Adressen der Opposition (es sind mehrere nach nationalen Gruppen ab-

gegebene) zurückgewiesen hat, ist Ihnen schon telegraphisch mitgetheilt worden. Sie werden also jetzt unmittelbar der Glaubenscommission von 24 Mitgliedern übergeben werden. 137 Bischöfe haben diese Gegenadressen unterzeichnet, 400 oder 410 Bischöfe aber die erste Adresse zu Gunsten des Dogma's. Die letztere Adresse ist, wie ich Ihnen nun bestimmt melden kann, das gemeinsame Produkt eines Comité's, bestehend aus Manning, Dechamps, Spalding, den beiden Deutschen Senestrey und Martin, dem Bischof Canossa von Verona, Mermillod von Genf und vielleicht noch einem oder zwei andern. Daß keiner dieser Herren, keiner auch der übrigen 400 Unterzeichner, die ganz groben und handgreiflichen Unwahrheiten und Entstellungen bemerkt hat, aus denen dieses Schriftstück zusammengesetzt ist, das ist wunderbar und berechtigt zu den ungünstigsten Schlüssen auf den theologischen und historischen Bildungsgrad dieser Prälaten. Nun wolle man noch die Namen der auf beiden Seiten stehenden Bischöfe nicht zählen, sondern wägen, und bringe in Rechnung, daß die Hauptstärke des Infallibilisten-Heeres aus den 300 durch Dick und Dünn gehenden und das Lied ihres Brodherrn singenden päpstlichen Kostgängern besteht, daß die ganze Schaar der Titularbischöfe (mit sehr wenigen Ausnahmen) und der romanischen Südamerikaner, deren Unwissenheit durchschnittlich noch größer als die der Spanier ist, daß alle diese auf derselben Seite stehen; man vergleiche weiter die Nationen und die Diöcesen, welche die 400 und die 137 repräsentiren, und man wird zu dem Schlusse gelangen, daß das Uebergewicht der Seelenzahl, der Intelligenz, der nationalen Bedeutung ganz und gar auf Seite der 137 Prälaten der Gegenadresse ist. Uebrigens wird jetzt versichert, daß die Adresse der 400 nicht dem

Papst wirklich übergeben, sondern noch im letzten Augenblick zurückgezogen worden sei. Wenn es sich wirklich so verhält, ist es sicher auf päpstlichen Befehl oder Wink geschehen, entweder weil man sich doch schämte auch noch den Papst durch die Annahme eines von Unwahrheiten strotzenden Produkts bloßzustellen, oder weil man meinte: der Papst könne dann, ohne eine allzu auffallende Parteilichkeit, die ihm verhaßten Gegenadressen zurückweisen, wie er gethan. Die Spanier haben eine besondere Adresse entworfen, welche mit der großen Hauptadresse der 400 in so gutem Einklang steht, daß Manning äußerte: er würde sie selber unterzeichnen.

Die zweite wichtige Thatsache der jüngsten Tage ist die Behandlung, welche dem chaldäischen Patriarchen, einem Greis von 78 Jahren, widerfahren ist. Er hatte eine von ihm verfaßte Rede in's Lateinische übersetzt, im Concil durch einen andern Bischof vortragen lassen, und begehrte darin, daß er die alten consuetudines seiner Kirche bewahren und dem Concil in einer neuen Sammlung vorlegen dürfe. Zugleich warnte er, mit leicht verständlicher Hindeutung auf das beabsichtigte Unfehlbarkeits-Dogma, vor Neuerungen, welche die orientalische Kirche verderben könnten. Gleich darauf ließ ihn der Papst rufen; er durfte niemanden mitnehmen, nur Valerga, der Italiener, welchen der Papst zum Patriarchen von Jerusalem ernannt hat, einer der ergebensten Höflinge des Vaticans, war als Dolmetscher zugegen. Er fand den Papst in starker Aufregung, zitternd vor Zorn, und nach vielen heftigen Worten ward ihm befohlen, auf der Stelle entweder seine Würde niederzulegen, oder auf alle seine kirchlichen Vorrechte und Privilegien zu verzichten. Die Bitte um zwei Tage Bedenkzeit ward sofort abgeschlagen, desgleichen die Erlaubniß seine eigenen in Rom anwesenden

Suffraganbischöfe zu consultiren. Hätte er sich geweigert, so würden sich ihm sicher die Pforten eines römischen Kerkers erschlossen haben; denn bekanntlich ist nach römischer Theorie jeder Kleriker nicht nur geistig, sondern auch leiblich ein Unterthan des unumschränkten Herrn, des Papstes. So blieb ihm nur übrig, das eine der beiden ihm vorgelegten Papiere zu unterzeichnen und Verzicht zu leisten.

Das dritte Ereigniß der jüngsten Tage ist die confidentielle Sendung des Erzbischofs von Algier, Lavigerie, nach Paris. Ich habe diesen Mann früher als Bischof von Nancy aufgeführt, und vergessen beizusetzen, daß er nach Algier transferirt worden sei. Er soll den Kaiser und die Minister Ollivier und Daru bereden, daß sie sich die Proclamation des Unfehlbarkeits-Dogma's gutwillig gefallen lassen; dafür wolle man, soll er anbieten, die staatskirchlichen Artikel des Syllabus entweder fallen lassen, oder in ihrer Anwendung auf Frankreich mildern. Es versteht sich, daß Lavigerie versichert: er habe keinen derartigen Auftrag, sondern gehe nur in einer Schulangelegenheit nach Paris, gerade wie Cardinal Mathieu nur der Ordination wegen nach Frankreich gegangen zu sein behauptete. In Paris empfindet man nämlich doch nachgerade das Seltsame der Lage, daß derjenige Staat, welcher sonst immer am nachdrücklichsten seine Selbständigkeit gegen die oberherrlichen Ansprüche der Päpste gewahrt hat, jetzt unter dem Schutze seiner Bajonette mit der Unfehlbarkeit auch die Oberhoheit und das Einmischungsrecht des Papstes in seine politischen Angelegenheiten decretiren lassen soll. Und in Rom begreift man, daß, wenn die französischen Truppen während der Freudenbezeugungen und Illuminationen, welche das glücklich eroberte Untrüglichkeitsdecret zur Folge hätte, plötzlich verschwänden, die

Lage doch sehr unbehaglich werden möchte. Man meint daher: ein paar Syllabus-Artikel könne man um so leichter darangeben, als ja der Schild der Unfehlbarkeit auch den ganzen Syllabus decken würde, und niemand einen untrüglichen Papst hindern könne, bei erster Gelegenheit, trotz aller geheimen Zusagen, das zum Dogma gewordene Princip wieder geltend zu machen. Der römische Kleriker, hoch und niedrig, kann es nicht begreifen, daß die Völker, nicht blos die germanischen, auch die romanischen, einen so entschiedenen Widerwillen gegen die Herrschaft des Priesterthums über das staatliche und sociale Leben empfinden; daß sie schon darum der Unfehlbarkeitstheorie widerstreben müssen, weil damit die Lehre entschieden wäre, daß der Papst in das weltliche und politische Gebiet befehlend und strafend einzugreifen habe, sobald er es nur ohne allzu großen Nachtheil für seine Würde und ohne zu befürchtende Niederlage thun könne. Dem römischen Monsignore und Abbate scheint es so natürlich und selbstverständlich, daß der oberste Priester auch über die Monarchen und Völker in zeitlichen Dingen gebiete; er hat ja von Jugend auf Geistliche als Polizeibeamte, Criminalrichter, Lotteriecollecteure gesehen; er weiß nicht anders, als daß der Pfarrer, der Bischof, die Inquisition sich in das Innere des Familienlebens einmischt, und die „väterliche Regierung" häufig zur Zwangsjacke wird; er lebt in einer Welt, in welcher die Confusion der beiden Gewalten incarnirt ist in allen Collegien, Congregationen und Verwaltungsstellen. Nur in Rom war es möglich, daß Leo XII. unter allgemeiner Zustimmung des hohen und niedern Klerus die lateinische Sprache, welche unter französischer Herrschaft abgeschafft worden war, in die Gerichtshöfe wieder einführte.

Jüngst erst hat ein hiesiger Priester, Leonardo Proja,

in einer hier erschienenen Schrift (Adversus eos qui sanctissimum R. Pontificis studium et Vaticani Concilii celebrandi necessitatem vituperant. Romae, tipogr. di Via, pag. 20) die Zuversicht ausgesprochen: das Concil werde sofort den ungeheuern Irrthum (tantum errorem) verdammen, welcher darin liege, die Oberherrschaft des Papstes über die Völker auch in bürgerlichen Dingen (vel in civilibus) als eine Erfindung des Mittelalters beseitigen zu wollen.

Die römische Curie und die Bischöfe des Concils befinden sich gegenwärtig in einer Schule des wechselseitigen Unterrichts. Die Curie studirt die einzelnen Bischöfe, vor allen die hervorragenden unter ihnen, sucht ihre Schwächen zu erforschen, und die Wege aufzufinden, auf denen man jedem beikommen und ihn mürbe machen, besonders aber die nationalen Verbindungen sprengen könne; sie verfährt dabei nicht immer klug; denn der Mangel an aller wirklichen Freiheit, die Verschwendung der Zwangsmittel, dieser Apparat von Schlagbäumen, Stricken und Fußangeln, von denen die Prälaten sich bei jedem conciliarischen Schritt und Tritt umgeben und bedroht sehen, bringt keineswegs eine rosenfarbige Stimmung hervor, und der Contrast zwischen dem Brudertitel, welchen der Papst jedem Bischof officiell gibt, und der Schulknabenbehandlung, die er ihnen allen einzeln sowohl als corporativ angedeihen läßt, ist allzu grell. Nicht einmal mit der gerühmten Redefreiheit ist es weit her; denn jeder Prälat spricht in der Congregation unter dem Eindruck der drohenden Unterbrechung durch die Glocke des vorsitzenden Cardinals, sobald er etwas sagt, was römischen Ohren mißtönig klingt.

Andrerseits haben die Bischöfe in den 6 oder 7 Wochen

ihres hiesigen Aufenthalts weit mehr gelernt als die Curialisten, und viele unter ihnen haben wirklich erstaunliche Fortschritte gemacht — Fortschritte, vor denen die Römer schaudernd zurückbeben würden, wenn sie dieselben übersehen könnten. Gar viele dieser Kirchenhäupter sind mit der devoten Gesinnung vollständiger Ergebenheit und mit großem Vertrauen auf die Integrität der Curie und die Reinheit ihrer Motive hierhergekommen. Wenn sie zu Hause auch häufig durch Maßnahmen oder Entscheidungen derselben sich gedrückt und verletzt fühlten, so meinten sie doch: in den andern Zweigen der kirchlichen Verwaltung stehe es um so besser. Aber nun fällt es ihnen hier wie Schuppen von den Augen: sie erkennen immer deutlicher die zwei mächtigen Hebel der Riesenmaschine. Die hier im römisch-klerikalen Kreise herrschende Ansicht ist: daß der Kirche in ihrem jetzigen Zustande vor allem größere Centralisation in Rom, Erweiterung und Vertiefung der päpstlichen Machtfülle, Wegräumung jeder in den Einzelkirchen ihr noch im Wege stehenden Schranke und Vermehrung der aus den päpstlichen Reservatrechten fließenden Einkünfte noth thue. Diese Dinge zu verwirklichen sei das Concil bestimmt. Als darum kürzlich ein paar Bischöfe in ihren Reden das Unwesen der kostspieligen Ehedispensen anzutasten wagten, hieß es sogleich: Was sollte denn, wenn hierin etwas geändert würde, aus unseren Congregationen und den Einkünften ihrer Mitglieder werden?

An Vertrauensseligkeit ärmer, an solchen Eindrücken und Erfahrungen reicher, werden die Bischöfe in ihre Heimath zurückkehren. Sie werden aber auch eine etwas genauere Kenntniß des Jesuiten-Ordens, seines Geistes und seiner Tendenzen von Rom mitbringen. Sie sehen nun klar, daß es die Hauptbestimmung dieses Ordens ist, in jeder

Diöcese wenigstens eine Citadelle mit päpstlicher Besatzung zu bilden, und Bischof, Klerus und Volk in der vollständigen Unterwerfung unter Rom und dessen Befehlen zu erhalten. „Wenn es so fortgeht," sagte kürzlich ein französischer Bischof, „so wird man uns auch noch das Weihwasser fertig von Rom schicken." Und dafür, daß es so fortgehe, haben die Jesuiten Sorge zu tragen. Die Bischöfe haben nun Gelegenheit, den stillschweigenden, aber beiderseits wohlverstandenen Vertrag zu durchschauen, welcher zwischen der Curie und dem Orden besteht. Der Papst nimmt die Theologie der Jesuiten an und nöthigt sie der ganzen Kirche auf, wozu er eben der Unfehlbarkeit bedarf; die Jesuiten aber arbeiten auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Schulen und in Schriften für die Herrschaft der Curie und die Romanisirung des ganzen kirchlichen Lebens. Eine Hand wäscht die andere, und beide Theile sagen: „Wir dienen, um zu herrschen." Diese Stellungen sind im Grunde klar, einfach durch die Natur der Dinge selbst gegeben. Schwieriger ist es, Stellung und Stimmung der Bischöfe gegen einander zu fixiren.

XIV.

Rom, 2. Februar. Ein tiefer Riß geht unverkennbar durch das Concil. Es ist nicht die einzige Frage der Unfehlbarkeit, so sehr sie auch die ganze Lage beherrscht, welche die Bischöfe entzweit. Beide Theile haben überhaupt entgegengesetzte Programme. Die Mehrheit mit ihrem Gros der 300 Kostgänger sagt und handelt nach ihrem Grundsatz: Wir sind dazu da, alles, was unser Herr, der Papst, uns vorlegt, unweigerlich und im Wesentlichen unverändert anzunehmen. Was die Jesuiten als Priester sind, das sind wir

als Bischöfe, die Herolde der päpstlichen Gewaltfülle und Untrüglichkeit, und die ersten Vollstrecker seiner Befehle. Wir stimmen also gegen jeden nicht vom Papst ausgegangenen oder genehmigten Vorschlag, und verhindern conciliarisch und extraconciliarisch alles, was dem Papst mißfallen, was die Einkünfte der Curie schmälern müßte. So sind die 130 oder 140 Bischöfe, welche Verbesserungen in den kirchlichen Zuständen wünschen, bei jedem Schritte gehemmt und gelähmt durch eine ihnen entgegentretende Mehrheit von 400, welche trefflich geleitet wird. Zu den verdienstvollsten Männern der Curie in dieser Beziehung gehört der Cardinal Barnabò, der Präfect der Propaganda. Er hält gute Mannszucht unter den Missionsbischöfen und verschmäht es nicht einen einzelnen der Propaganda unterstellten oder von ihr unterstützten Bischof einen ganzen Abend zu belagern und ihm mit der Entziehung der Subsidien für seine Diöcese zu drohen, wenn er nicht ganz päpstlich stimme.

In der Mitte zwischen diesen zwei gegnerischen Heerlagern befindet sich eine Gruppe von etwa 150 Prälaten verschiedener Nationalitäten, die durchschnittlich dem neuen Dogma und der Dogmenverfertigung überhaupt, zu welcher die Jesuiten den Papst treiben, abgeneigt, auch die Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit mancher Reformen erkennend, doch sich offen auszusprechen und mit ihren Namen einzustehen aus verschiedenen Gründen vermeiden möchten.

So viel ich aus vielfältiger persönlicher Berührung mit den zahlreichen infallibilistisch gesinnten Bischöfen wahrnehmen kann, liegen folgende Gedanken hauptsächlich ihrem Eifer zu Grunde: erstens wirkt bei ihnen mit mehr oder minder Bewußtsein die Vorstellung, daß neue Dogmen nothwendig seien, und man mit den alten nicht mehr ganz aus-

reiche; zur Verfertigung und Durchführung derselben aber sei ein einziger unfehlbarer kirchlicher Dictator besser geeignet als eine episkopale Versammlung; denn abgesehen von dem Widerspruch einer Minderheit, auf den jedes neue Dogma stoßen würde, könnten Bischöfe doch immer nur als die Zeugen der in ihren Kirchen vorhandenen Ueberlieferung auftreten; wogegen der unfehlbare Papst, unter directer Inspiration des heiligen Geistes stehend, alles, was ihm einleuchtet, sofort, ohne sich um die Vergangenheit und um die Tradition der Einzelkirchen, ja selbst der römischen Einzelkirche, zu bekümmern, zum Dogma und Glaubensartikel erheben kann, wie z. B. jetzt die körperliche Himmelfahrt der Jungfrau Maria.

Zweitens — und dieß ist eine Hauptsache —: der Unterschied zwischen theologisch gelehrten und unwissenden Bischöfen verliert dadurch an Bedeutung; da die Bischöfe künftig bloße Verkündiger und Vollstrecker päpstlicher Glaubens-Edicte sein sollen, so ist Unkenntniß der Theologie und Kirchengeschichte künftig für einen Bischof kein Vorwurf mehr, welcher noch einiges Gewicht hätte, oder ein Mangel, dessen man sich zu schämen brauchte. Wer nicht selbst zu urtheilen hat, kann füglich auch der Befähigung zum eigenen Urtheil ermangeln; er ist nur das Sprachrohr eines Höheren.

Drittens: die Theologie selbst wird dadurch sehr vereinfacht, ihr Studium abgekürzt und erleichtert werden. Jene langen dogmengeschichtlichen Beweisführungen, die Untersuchungen, wie weit ein Dogma reiche, welche Consequenzen darin enthalten seien u. s. w., das alles wird nun entbehrlich und durch kurze Anfragen und darauf ertheilte päpstliche Bescheide endgültig erledigt. Eine Sammlung

solcher Recipte könnte dann, unter dem Titel „Kunst in acht Tagen Theologie zu erlernen," jedem Candidaten des Priesterstandes künftig übergeben werden, und würde eine ganze Bibliothek ersetzen. Auch ökonomisch hätte es nicht zu unterschätzende Vortheile. Die Mehrzahl der 400 und die Minderzahl der 137 stehen sich also folgendermaßen gegenüber: die Mehrzahl oder die spanisch-italienische Fraction (a potiori fit denominatio) sagt: Wir sind entschlossen als Lehrkörper, als wesentlicher Bestandtheil des kirchlichen Lehramts abzudanken; wir wollen um des Besten der Kirche willen Selbstmord an uns begehen, damit die Autorität eines Einzigen an die Stelle der Collectiv-Autorität des ganzen Episkopats und aller Kirchen trete. Die Minderheit hingegen denkt: Wir sind entschlossen, das achtzehnhundertjährige Erbtheil, das unsere Vorgänger uns hinterlassen haben, unversehrt unsern Nachfolgern zu überliefern. Unsere Vorfahren waren Richter und Definitoren in Sachen der Lehren, wir wollen es bleiben, und wir wollen nicht die Hand dazu bieten, daß wir und unsere Nachfolger aus Definitoren bloße Acclamatoren werden.

Uebrigens ist es ein logischer Widerspruch bei den Infallibilisten, wenn sie irgend ein besonderes Gewicht auf die Kopfzahl legen, denn nach ihrem System kommt auf die Stimmen der Bischöfe gar nichts an, sondern alles liegt an der Entscheidung des Papstes. Wenn in kirchlichen Fragen 600 Bischöfe auf der einen, der Papst aber mit 6 Bischöfen auf der andern Seite stünde, so würden a priori die 600 im Irrthum, die 6 in der Wahrheit sich befinden. Der Cardinal Noailles hat schon vor 150 Jahren ganz richtig bemerkt, daß 300 Bischöfe, welche bloß auf das Wort des ihnen für unfehlbar geltenden Papstes hin einen theolo-

gischen Satz aussprechen, nicht mehr Gewicht haben, als ein einziger Bischof, der aus freier Ueberzeugung stimmt. Der Widerspruch der Minderheit ist zwar, wie es nach den Antecedentien der letzten 20 Jahre kaum anders zu erwarten war, in Baumwolle eingewickelt, aber doch im Grunde sehr positiv. Er besagt: Ist es der päpstliche Wille, daß das Concil die Unfehlbarkeitsfrage wirklich vornehme, so muß ein Zeugenverhör über diese Materie angestellt werden.

Die Adresse der 45 deutschen und ungarischen Bischöfe will, daß die Gränzen, wie sie bisher für die kirchliche Lehre vom Papst gezogen waren, nicht überschritten, und daß das Concil nicht genöthigt werde, in eine Discussion der Gründe für und wider einzutreten, wobei allerdings vieles Bedenkliche zur Sprache kommen müßte. Die Definition würde selbst bei bessern Männern Feindschaft gegen die katholische Kirche erregen, und zu Angriffen auf die Rechte derselben führen. Man kann sagen, daß der gesammte deutsche Episkopat und durch ihn die deutsche katholische Kirche in ihrer großen Mehrheit gegen das Unfehlbarkeitsdogma sich ausgesprochen hat.

Der Primas von Ungarn, Simor, hat die Adresse zwar nicht, oder bis jetzt noch nicht, unterzeichnet, sich aber in der Versammlung der Deutschen vom 16. Januar nachdrücklich gegen die Unfehlbarkeit ausgesprochen. Der ganze übrige in Rom anwesende ungarische Episkopat, in der Zahl von 13 Namen, hat die Gegenadresse unterschrieben; neben Simor hat es nur noch der griechisch-unirte Bischof von Großwardein, Papp-Szilaghy, unterlassen. Auch die nord-italienischen Bischöfe haben eine Adresse, die mit der deutschen im Wesen gleichlautend ist, beschlossen.

Die Adresse der Franzosen, welcher am 15. Januar

33 bei Cardinal Mathieu versammelte Bischöfe beitraten, ist im Text etwas verschieden von der deutschen, in der Hauptsache aber doch gleichen Inhalts, und man hofft noch bis 40 Unterschriften für dieselbe zu gewinnen. 20 der französischen Bischöfe wollen sich überhaupt nicht unterzeichnen, etwas weniger als 20 haben die Manning'sche Adresse unterschrieben, so daß doch zweimal so viele Franzosen auf der Oppositionsseite, als auf der der Definitionisten stehen. Dazu kommen noch 17 Anglo-Amerikaner, welche die deutsche Adresse, aber mit Weglassung derselben Sätze, die auch in dem Text der französischen ausgefallen sind, angenommen haben; wogegen die Nord-Italiener dieselbe sich unverändert aneigneten. Auf solche Weise hat die Opposition gegen das Dogma einen universellen, die verschiedensten Nationalitäten umfassenden Charakter erhalten. Da dürfte es doch kaum thunlich sein, ein neues Dogma durch eine Mehrheit der Kopfzahl zu entscheiden, und die Bischöfe wie die Gemeinen eines Regiments für völlig gleich gelten zu lassen, so daß eine Stimme gerade so viel werth wäre, als die andere. Eine Analyse der diese Mehrheit componirenden Elemente und eine Vergleichung derselben nach wissenschaftlicher Bildung und Repräsentation der Seelenzahl mit der Opposition, würde allzu bedenkliche Resultate ergeben.

Die auffallendste Erscheinung bilden die belgischen und die englischen Bischöfe. Die erstern stehen alle auf der Seite der Infallibilisten, und es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß sie die politische Tragweite des neuen Dogma's kennen. Sie wollen, scheint es, den Bruch zwischen den Katholiken der jüngeren Generation und der liberalen Partei, welche an der belgischen Verfassung festhält, völlig unheilbar machen; da kein Katholik sich künftig mehr ohne

Widerspruch zur Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und zugleich zu den Grundsätzen des belgischen Staatsrechts bekennen kann. Was die Mehrzahl der englischen Bischöfe zu eifrigen Anhängern der Unfehlbarkeitsdoctrin macht, ist nicht leicht zu sagen; sie sind sonst nicht geneigt, sich von Manning führen zu lassen. Man kann auch nicht annehmen, daß sie gleich den Belgiern mit vollem Bewußtsein die katholische Kirche ihres Landes zur unversöhnlichen Feindin der britischen Staatsverfassung machen wollen; obgleich dieß die nothwendige Folge jener Lehre sein würde. Man hat von England aus diese Prälaten aufmerksam gemacht, daß im englischen Staatsarchiv noch die feierlichen Erklärungen englischer und irischer Katholiken sich vorfinden, wonach sich diese von dem Glauben an die päpstliche Untrüglichkeit förmlich lossagten, und damit die Abschaffung der ältern Strafgesetze und die Emancipation erkauften. So heißt es in der „Declaration and Protestation", welche 1740 Personen und darunter 241 Priester ausstellten: „We acknowlegde no infallibility in the Pope." In der „Eidesformel und Declaration", welche im Jahre 1793 alle irischen Katholiken ablegten, heißt es wörtlich: „I also declare, that it is not an article of the catholic faith, neither am I thereby required to believe, or profess, that the Pope is infallible." Und eine Synode der irischen Bischöfe erklärte im Jahr 1810: diese Eidesformel und Declaration sei „ein Bestandtheil der römisch-katholischen Religion, wie sie von den Bischöfen gelehrt werde; sie werde auch von den römisch-katholischen Kirchen in Irland behauptet und von den übrigen römisch-katholischen Kirchen gebilligt und sanctionirt."

Unter den irischen Bischöfen ist, wie ich höre, Moriarty

derjenige, welcher sich abgeneigt zeigt, mit der ältern Tradition seiner Kirche zu brechen. Der Bischof Brown von Liverpool, ein offener und entschiedener Gegner der Unfehlbarkeitstheorie, ist, durch Krankheit gehindert, abwesend; Ullathorne von Birmingham und Mac-Hale, Erzbischof von Tuam, wollen sich gleichfalls derselben erwehren, aber ohne die Adresse zu unterzeichnen. Dagegen hat Clifford, Bischof von Clifton, wie ich vernehme, unterschrieben. So ist Manning's Erfolg unter seinen Landsleuten doch nur ein sehr getheilter.

XV.

Rom, 4. Febr. Von den Concilssitzungen der letzten Wochen ist mancherlei Interessantes zu berichten. Was zuerst die Aula betrifft, so ist sie, trotz des großen Vorhangs, noch immer ein kläglicher Behelf, und ich muß neuerdings betonen, daß eine Discussion, wie sie z. B. in der Paulskirche zu Frankfurt 1848 möglich war, hier kaum ausführbar sein dürfte. Die Bischöfe, deren Stimme schwach und nicht klangvoll genug ist, müssen auf das Wort verzichten. Und auch kräftige Männer unter ihnen fühlen sich, nachdem sie gesprochen, bis zur Erschöpfung ermüdet. Ein französischer Bischof, der durch seine Rede große Wirkung erzielt hatte, sagte nachher von der Aula: „elle est sourde, muette et aveugle.“ Der Papst beharrt aber auf derselben wegen der Nähe der sogenannten Confessio Petri; von dort nämlich, meint er, ströme eine Kraft aus, welche die Bischöfe fester an ihn binde, und sie mit Welttrotz erfülle. Diese Wirkuug hat sich indeß bisher nur in sehr

geringem Grade gezeigt — eher das Gegentheil. Es werden viele oppositionelle Reden gehalten, die Glocke des präsidirenden Legaten tönt nicht selten gellend dazwischen, und in den letzten Sitzungen machte sich eine neue Methode bemerkbar, mißliebige Redner zum Schweigen zu bringen, nämlich das Scharren mit den Füßen. Auffallend ist, daß Talent, Redegabe, Schwung der Gedanken fast nur bei der Opposition wahrgenommen werden; man weiß nur sehr wenige bedeutende Männer oder ausgezeichnete Reden auf der Seite der Infallibilisten anzugeben. Manning und Mermillod wären gute formgewandte Redner, aber sie sind des Lateinischen nicht genug mächtig. Der einzige Dechamps hat auf dieser Seite als beredter, wenn auch ziemlich gedankenarmer Sprecher, großen Beifall geerntet.

Unter den Cardinälen gelten de Angelis, de Luca, Bilio, dann Capalti für die vier päpstlichen Säulen des Concils. Bilio, Barnabit und noch ein jüngerer Mann, gilt in Rom als eminenter Theologe, und während die andern Cardinäle und Monsignori es für eine Sünde halten würden, Deutsch zu verstehen, kennt Bilio doch zwei deutsche Worte, die er häufig, aber stets mit Schauder wiederholt, nämlich „deutsche Wissenschaft." Er denkt sich dieselbe etwa wie den Hexenkessel in Macbeth, voll grauenhafter Ingredienzien.

Das erste dogmatische Schema ist nach langer, vielseitiger und scharftadelnder Kritik an die Glaubenscommission zurückgegangen, und soll nun revidirt und möglichst wenig verändert dem Concil wieder vorgelegt werden. Mit der Revision sind, neben den ganz unentbehrlichen Jesuiten Schrader und Franzelin, drei der eifrigsten Infallibilisten, Martin, Dechamps und Pie, betraut. Dann

sollen die Bischöfe das Ganze einfach ohne Discussion annehmen. Discutirt soll es nicht werden: erstens, weil man in der Aula nicht discutiren kann; zweitens, weil dieses armselige Flickwerk eine Discussion nicht verträgt; drittens, weil man auf solche Weise zu gar keinem Ende käme; viertens, und hauptsächlich weil damit ein vortrefflicher Präcedenzfall geschaffen wird, der dann, auch für die folgenden Schemata zur Regel erhoben, die Aussicht eröffnen würde, noch wichtigere und für die Curie noch werthvollere Dinge durchzubringen.

Wäre nämlich das erste Schema mit Hülfe der treu ergebenen Mehrheit der 400, wenn auch unter dem Widerstreben vieler Bischöfe, einmal ohne Discussion votirt, so dürfte man es mit den folgenden ebenso machen, und also auch das wichtigste durchsetzen, nämlich das von der Kirche und vom Papst, in welchem sich die exorbitantesten Behauptungen über die päpstliche Gewaltfülle finden und die dogmatische Unfehlbarkeit implicirt und auf Umwegen eingeführt wird. Damit wäre dann der sonst auf den Concilien befolgte und noch zu Trient festgehaltene Grundsatz, daß die Beschlüsse nur mit Stimmen-Einhelligkeit gefaßt werden sollten, glücklich beseitigt, und der Widerstand der Opposition gebrochen oder nutzlos gemacht. Ein solcher Sieg der curialistischen Partei würde alle andern Errungenschaften an Gewicht und praktischem Werth übertreffen. So ist das Concil an einem verhängnißvollen Wendepunkt angekommen. Pater Theiner, der Präfect des päpstlichen Archivs, hat ein Stück des ersten Bandes seiner „Tridentinischen Concilsacten" gedruckt daliegen. Darin befindet sich ein modus procedendi, welcher den Vätern des Concils weit mehr Freiheit und Bewegung gewährt, als die heutige Einrichtung,

von der selbst italienische Prälaten sagen, daß sie keine wirkliche Freiheit aufkommen und nur ein Schein-Concil bestehen lasse. Theiner, dem überhaupt die Publication des Werks auf Betreiben der Jesuiten untersagt ist, hat den strengsten Befehl erhalten, das bereits Gedruckte keinem Bischof zu zeigen.

Die Vorlage des zweiten Schema von der Disciplin gab doch zu manchen ernsten und gehaltvollen Reden Veranlassung. Die Deutschen schämten sich anfänglich, als einer aus ihnen, Martin von Paderborn, eine von Devotion und unbedingter Hingebung an die allerhöchsten Willensmeinungen überfließende Rede hielt, deren Autorschaft seinem Hausjesuiten, dem Pater Roh, zugeschrieben wurde. Aber um so günstigeren Eindruck machte die Rede des Erzbischofs Melchers von Köln. Ruhig, mit Würde und Freimuth, sprach er über die Verkehrtheit und Schädlichkeit der römischen Vielregiererei, des Dispensationswesens, der maßlosen Centralisation. Das Erstaunen der Versammlung war groß; Cardinal Capalti drang mit ungeduldigen Mienen und Zeichen schon lange in den Präsidenten des Tages, de Luca, den deutschen Erzbischof nicht fortreden zu lassen. Endlich, als Melchers schon das Meiste gesagt hatte, unterbrach ihn de Luca: er solle seine Anträge der Commission einreichen. Melchers ließ sich nicht aus der Fassung bringen; er habe das, erwiederte er, längst gethan, und keine Antwort empfangen, bemerke aber, daß er im Namen von mehr als einer Million deutscher Katholiken spreche. Und dann fuhr er ruhig in seiner Rede fort. Noch tiefer in's Fleisch schnitten die Worte des Erzbischofs Haynald ein, der, nebst Stroßmayer, wohl der beste Redner des Concils, aber auch fein und vorsichtig ist, so daß der Legat, bei sichtlicher Begier,

ihn zu unterbrechen, doch den rechten Punkt, seine Glocke in Thätigkeit zu setzten, nicht finden konnte.

Ebenso wenig wagte man dies, als der Erzbischof Darboy von Paris die Rednerbühne bestieg und folgendermaßen begann: Man sagt uns, wir sollten nicht lange Reden halten, ich habe aber Vieles zu sagen. Man sagt uns auch, wir sollen das von Andern schon Gesagte nicht wiederholen, zugleich aber hält man uns hier in der Aula fest, wo wir einander großentheils nicht verstehen, gestattet uns auch keine Einsicht in die stenographischen Aufzeichnungen, und antwortet auf alle unsere Vorstellungen immer nur: der Papst will es so. Ich weiß also nicht, was etwa meine Vorredner hier bereits gesagt haben. Und nun redete er von den Rechten der Bischöfe, von ihrer Herabwürdigung durch die römische Centralisirung, von den „Spelunken, in welchen die römischen Doctores lichtscheu geworden seien" u. s. w. Er sprach auch formell vortrefflich; gespannt hörte man ihm zu, und erwartete bei jedem Wort eine Unterbrechung durch den Legaten, aber sie kam nicht. Darboy selbst äußerte nachher: er habe es gemacht wie ehedem Condé, er habe seinen Marschallsstab in die feindlichen Reihen hineingeworfen.

In gleichem Sinne sprach dann am 22. Jan. Dupanloup, über dessen Rede Ihnen schon berichtet worden, und erlaubte sich jener Höflinge zu gedenken, welche nie dem Papst die Wahrheit zu sagen gelernt haben. Solche Höflinge aus verschiedenen Nationen saßen und standen in dichtgedrängten Reihen um ihn herum; er hätte noch hinzufügen können, was vor 300 Jahren, freilich auch vergeblich, dem Papst in einer auf sein Geheiß verfaßten Denkschrift gesagt worden war und was heute noch wie damals gilt: daß der Allmachts- und Untrüglichkeitswahn, der durch die Schmeichler

in der Seele der Päpste sorgfältig geweckt und genährt wird, neben der curialen Habgier die Hauptschuld trage an dem Verfall und den zahllosen Gebrechen der Kirche. Indeß war es immer auffallend, daß auch nur soviel gesagt werden durfte; es wurde als eine moralische Niederlage oder Capitulation der in Belagerungszustand versetzten Curie empfunden. Freilich hatten Cardinal Schwarzenberg und nach ihm der Primas von Ungarn, Simor, bereits diesen Ton angeschlagen, der nun fortklang; jene zwei hatten die Legaten doch nicht mit der Glocke zum Schweigen zu bringen gewagt, und da war denn das principiis obsta versäumt. Schwarzenberg hatte schon großes Aufsehen erregt, als er die nachher auch von Stroßmayer in Aussicht genommene regelmäßige Wiederkehr allgemeiner Concilien empfahl, und so auf das in Rom so verhaßte Decret des Constanzer Concils zurückgriff. An sich würde man sich in Rom gehörig modernisirte und dressirte, auf den Wink parirende Concilien, wie die jetzige Mehrheit eines darstellt, wohl alle zehn oder zwanzig Jahre gefallen lassen — aber die fatale Opposition verbittert diesen Genuß, und wenn einmal das Hauptwerk vollbracht und die Unfehlbarkeit proclamirt ist, wird man in Rom finden, daß die ganze Maschine sich nicht bezahlt mache, que le jeu ne vaut pas la chandelle, denn 300 Placet sagende Bischöfe zu verpflegen, kostet doch zu viel Geld, um das Drama oder vielmehr die Pantomime öfters aufzuführen.

Andern Prälaten, welche die Curie zu den diis minorum gentium rechnet, wird allerdings Nichts nachgesehen. Als ein amerikanischer Bischof von den argen Gebrechen und groben Unwahrheiten redete, die sich im römischen Brevier befänden und dabei auch der fabulosen Dinge gedachte,

die da über einzelne Kirchenlehrer, z. B. Augustinus, ständen, schellte Capalti gewaltig — so dürfe man nicht über die Kirchenväter reden. Der Amerikaner ließ sich aber nicht irre machen, und führte gleich darauf die Lectionen des Breviers über Gregor an. Sofort ein zweiter Ordnungsruf mit dem Beisatz: wenn er nicht auf ein anderes Thema übergehe, müsse er die Tribüne verlassen.

In diesem zweiten Schema, dessen Verfasser Jacobini, der zweite Secretär des Concils, ist, wurde die grobe Unwissenheit des Urhebers scharf gerügt; denn mit der gewöhnlichen römischen Selbstgenügsamkeit hatte man wieder, bei dem Bestreben, vor Allem die Bischöfe noch abhängiger als bisher von der Curie zu machen, die eigenthümlichen Verhältnisse ganzer Länder ignorirt. So soll jeder Bischof, wenn er aus seiner Diöcese sich entfernen will, sich erst eine Erlaubniß vom Papst aus Rom holen, und die Erzbischöfe sollen die etwa dagegen Handelnden in Rom anzeigen. Scharf sagte Simor darüber: dies also sei die Stellung, welche man römischerseits den Metropoliten, nachdem man sie aller ihrer alten Rechte entkleidet, übrig lassen wolle, die Denuncianten ihrer Mitbischöfe zu sein. Ein Anderer erklärte rundweg, wenn er von seinem Arzt in's Bad geschickt würde, werde er sich keineswegs zuvor einen Urlaub aus Rom erbitten. Nicht einmal das Recht der Bischöfe, den politischen Versammlungen ihres Vaterlandes beizuwohnen, deren Mitglieder sie verfassungsmäßig sind, wollte Jacobini mehr anerkennen, weil, wie es im Schema wörtlich heißt, assembleae generales, in der Form, welche Urban VIII. statuirt habe, nicht mehr existirten. Ferner soll der Papst künftig das Recht haben, die Pfründen bischöflicher Ernennung während der Sedisvacanz zu vergeben, was eine an-

sehnliche Taxenvermehrung für die Curie einbringen und eine Anzahl von Sollicitanten wieder, wie in den schönen Zeiten vor der Reformation, nach Rom ziehen würde. In Deutschland würden wir, wie ehedem, ein Classe sogenannter „Curtisanen“ gewinnen, die bekanntlich der protestantischen Trennung so vortrefflichen Vorschub geleistet haben. Dem Unwesen der kostspieligen in Rom auszuwirkenden Dispensationen von künstlich gemachten Ehehindernissen (Schwägerschaft, Vettern und Basen, Gevatterschaft u. dgl.) versetzten die Bischöfe manchen Streich, der schon gefallen war, ehe noch die Legaten-Glocke dazwischen treten konnte. So schilderte ein ungarischer Bischof, wie es wohl vorkomme, daß ein armes Weib flehend zum Bischof komme: er möge durch Dispensation ihre Ehre, ihre Existenz retten. Der Bischof aber, sagte er, muß das arme Weib zu Grunde gehen lassen; denn nicht er, sondern nur der Papst kann dispensiren, und mulier non habet pecunias — pecunias. Die Prälaten der Curie äußerten nachher: dieser Ungar sei recht unangenehm geworden mit seinem mulier non habet pecunias.

Komischer war folgender Vorfall. Sie wissen, in welchem Rufe der Bischof von St. Pölten, der geschmeidige und allzeit dienstfertige Feßler, hier steht, der erste Herold des der Welt zu schenkenden neuen Dogma's. Kürzlich pflanzte sich nun dicht in seiner Nähe ein Capuciner-Bischof, Charbonnel, Bischof von Sozopolis, auf, und begann über die geistliche Stellenjägerei, das bischöfliche Haschen nach Auszeichnungen und Erhöhungen, die krummen Wege, welche mancher dabei einschlage, zu reden, wobei er mit Gesticulation und Mienen seinen Nachbar, den Secretär, so deutlich bezeichnete, daß dieser beim Herausgehen äußerte: es sei doch wohl Zeit, dem Concil, das immer unangenehmer werde,

bald ein Ende zu machen. Von deutschen und ungarischen Prälaten wurde dann auch die Frage besprochen: ob die Köchinnen der Geistlichen nicht besser, wie Martin meinte, durch Laienbrüder ersetzt würden, oder ob man die Wiedereinführung des „gemeinschaftlichen Lebens", also des Chrodegangischen Instituts (natürlich in sehr modificirter Form) versuchen solle. Dabei wurde nur übersehen, daß solche Dinge nicht durch ein Concil gemacht werden können, sondern aus dem Trieb der eigenen Thätigkeit des Klerus und der einzelnen Diöcesen hervorgehen müssen. Haynald, Meignan, der Bischof von Châlons und der chaldäische Prälat drangen darauf, daß man doch nicht ohne alle Noth bloße Schulfragen durch das Concil entscheiden lassen und der Wissenschaft einige Freiheit der Bewegung gönnen solle. Aber das Wort Freiheit hat nirgends einen so bösen Klang wie in Rom. Nur von einer Freiheit darf hier geredet werden, von der Freiheit der Kirche, und dabei wird dann nach beliebter und herkömmlicher Weise unter der Kirche der Papst und unter Freiheit die Herrschaft über den Staat verstanden, ganz wie in den Decretalen. Und nun erst gar Freiheit der Wissenschaft! Das Concil würde, wenn es derartige Rücksichten nähme, ganz vergessen, daß es nur berufen ist, zwei Aufgaben zu lösen, nämlich Erweiterung der päpstlichen Machtfülle und Förderung des Jesuiten-Ordens. Der Orden aber hat, wie die Pariser Arbeiter von 1848, le droit du travail; er will nicht bloß existiren, sondern arbeiten, versteht sich, in seiner Weise, und dazu braucht er zwei Dinge: erstens neue Glaubenslehren, zweitens recht viele Verdammungen und Bannflüche. Beide zu schaffen, ist Bestimmung des Concils.

Die Cardinäle, mit Ausnahme Rauschers, Schwar-

zenbergs und Mathieu's haben sich der Theilnahme an den Reden enthalten, so auch die Ordensgenerale und Aebte. Nur als die Nothwendigkeit einer Reform der Cardinäle selber zur Sprache kam, erhob sich Cardinal di Pietro, der unter den Italienern für den freisinnigsten gilt, um zu constatiren, daß eine solche Reform nur eine finanzielle sein könne, daß nämlich die Cardinäle ein höheres Einkommen brauchten. Die Bischöfe hatten indeß an etwas anderes, nämlich an eine bessere und vollständigere Repräsentation der Nationen in der Curie uud an eine Beschränkung des italienischen Monopols gedacht. Aber dergleichen verlorene Stimmen vermögen noch nicht einmal eine wirkliche Besorgniß in den Gemüthern der fest im Sattel sitzenden Italiener hervorzurufen. So sicher fühlen sich diese im Besitz einer vielhundertjährigen Herrschaft, so abenteuerlich erscheint ihnen der Anspruch anderer Nationen. In diesem Punkte sind die heutigen Römer oder Latiner noch ebenso gesinnt wie die alten Römer der untergehenden Republik, welche im Bundesgenossenkrieg eher 600,000 Menschen hinopferten, als daß sie den italienischen Bundesgenossen gleiche politische Rechte bewilligt hätten.

Jüngst ist denn auch der große, der Entscheidung näher rückende Schlag geführt worden, und was die einen, die Männer der jesuitischen und anti-germanischen Partei, herbeisehnten, die andern, die Deutschen und Franzosen, fürchteten, liegt nun Allen vor Augen: das dritte Schema „von der Kirche und dem Papst" ist vertheilt, und läßt in Bezug auf Klarheit und Offenheit der gestellten Postulate kaum etwas zu wünschen übrig. Man könnte die Summe dieser durchsichtigen Decrete und Anatheme in dem Worte zusammenfassen: es gibt (in der christlichen Welt) nur Herren und Knechte; Herren nämlich sind die Italiener, der Papst und

seine Curie, Knechte aber alle Bischöfe (nebenbei allerdings auch die italienischen selber), alle Priester und alle Laien.

Dieses dritte Schema, welches den Bischöfen am 21. Jan. übergeben wurde — eine umfangreiche Arbeit von 213 Seiten — überschrieben „Von der Kirche", ist wohl dasjenige, auf dessen Annahme die Curie den höchsten Werth legt. Es ist, wie man mir sagt, von einem glühenden Infallibilisten, Gay, Generalvicar des gleichgesinnten Bischofs, Pie von Poitiers, ausgearbeitet, und so eingerichtet, daß mittelst einer kleinen Einschaltung die schon vorbereitete und implicirt postulirte Unfehlbarkeit des Papstes auch in völlig ausgesprochener Form sehr leicht als gleichsam logisch nothwendige Ergänzung noch hinzugefügt werden kann, womit dann die innere Harmonie dieses gewichtigen Documents mit seinen beigefügten Anathemen allerdings sehr gewinnen würde. Es sind drei Hauptgedanken, welche im dritten Schema durchgeführt und zu dogmatischen mit Anathemen bewaffneten Decreten zugespitzt werden. Erstens: dem Papste steht die schrankenlose Herrschaft über die ganze Kirche zu, sowohl über die zerstreute als über die in einem Concil vereinigte. Zweitens: die weltliche Herrschaft des Papstes über ein Stück der Halbinsel muß, als zum Dogma gehörig, erhalten werden. Drittens: Staat und Kirche bleiben ewig eng verbunden, aber in der Weise, daß die kirchlichen Gesetze stets vor den bürgerlichen und gegen sie zu gelten haben, und also jede päpstliche Verfügung, wenn ihr Verfassung und Gesetz eines Landes entgegensteht, den Gläubigen bei schwerer Sünde zum Ungehorsam gegen Verfassung und Gesetz seines Landes verpflichtet.